

Vorträge der Historisch Taktische Tagung 2020, mit Einleitung von Dr. Heinrich Walle

Historisch-Taktische Tagung der Marine

2020

WIR

Reflexionen zum Selbstverständnis unserer Marine diesseits der Weltkriege

Linstow, Januar 2020

1. Beitrag Walle (Übersicht)
2. Einleitung Brinkmann
3. Beitrag Niehage (Hier bitte die Fußnoten hochsetzen, das ist mir leider nicht gelungen)
4. Beitrag Fuckner
5. Beitrag Braun
6. Beitrag Hädicke
7. Beitrag Lenz
8. Beitrag Brake
9. Beitrag Jaskowski
10. Beitrag Sälzer
11. Beitrag Tauber
12. Abschlussrede Brinkmann (hier bitte die von mir unter HiTaTa 60

Heinrich Walle

„WIR“ – Reflexionen zum Selbstverständnis unserer Marine diesseits beider Weltkriege,

ein Bericht über die 60. Historisch-Taktische Tagung der Marine

Wie in den sechs vergangenen Jahren eröffnete der Stellvertreter des Inspektors der Marine und Befehlshaber der Flotte, Vizeadmiral Rainer Brinkmann, die 60 Hi Ta Ta mit einer humorvollen aber nichts desto weniger klugen Eröffnungsansprache. „Das 60. Jubiläum dieser Tagung hat nichts weniger als das Zehnfache an Sympathisanten zusammengeführt. Nicht der Club of Rome, wohl aber der Club of Linstow kann über die Grenzen des Wachstums sinnieren. ... Und jeder einzelne möge den 600sten Teil dieses Willkommens für sich ganz persönlich nehmen.“ Nach Feststellung, dass sich insgesamt weit mehr als 400 Referenten dieser 60 HiTaTas ihren Themen mit teilweise großem Erfolg gewidmet hatten, erläuterte Admiral Brinkmann den Hintergrund der Auswahl für die Leit- und Unterthemen der diesjährigen Jubiläumstagung: „Nicht in den unendlichen historischen Tiefen und Abgründen deutscher Marinen wollen wir suchen, sondern in unserer jüngeren Vergangenheit. Was aus unserer jüngeren Geschichte ist noch heute für unsere eigene Verantwortung im Seegang der Zeit von Relevanz? Aus unterschiedlichen Blickwinkeln und längs eines historischen Bogens werden unsere Referenten Facetten unserer Identität und unseres Selbstverständnisses beleuchten. Der Thematische Kanon reicht dabei von der Frage nach dem Erbe, was wir von den Vorgängermarinen übernommen haben, bis hin zur heutigen Wahrnehmung der Marine in der Öffentlichkeit.“

Oberleutnant zur See Bastian Niehage M.A. eröffnete den Vortragszyklus mit dem Beitrag: „In der Gegenwart wirksame Vergangenheit? Das Erbe der Marinen in Deutschland.“ Ausgehend von so zu sagen 8 Erblässern in 170 Jahren, zeigte er eine Verbindung von der ersten Deutschen Marine von 1848 zur Gegenwart in die Zeit des neuen Traditionserlasses.

Kapitänleutnant Michael Fuckner M.A., berichtete zum Thema: „Wie ein Phönix aus der Asche? Vom Aufbaugeist der Bundesmarine in den Anfangsjahren.“ Der Referent schilderte, dass der Aufbau der Bundesmarine seit 1956 von Männern erfolgte, die zum überwiegenden Teil aus der ehemaligen Kriegsmarine kamen und deren Erfahrung damals unverzichtbar war, andererseits aber hatten vielen von diesen immer noch eine unkritische Haltung zur Kriegsmarine, was das Vertrauen aus Gesellschaft und Politik belastete. Kptlt. Fuckner konnte aber überzeugend darlegen, dass sich die Gründungsväter unserer Marine gegen zahlreiche Widerstände aus dem In- und Ausland durchsetzen konnten und damit in kurzer Zeit eine Marine aufbauten, die zur Sicherung freier Seewege und Westeuropas unverzichtbar wurde.

Kapitänleutnant Julius Braun M.A. referierte zum Thema: „Der Kalte Krieger – Gegnerschaft macht Stark.“ Die Bundesmarine wurde 1956 als Bündnismarine

zur konventionellen Kriegführung gegen die Kräfte der Sowjetunion konzipiert und über 30 Jahre hinweg professionalisiert. Der Referent hinterfragte, ob die Marine sich angesichts der gewandelten Sicherheitslage nicht wieder in erster Linie auf die Landes- und Bündnisverteidigung konzentrieren sollte, um wieder „Profi“ zu werden und zu alter Kampfkraft zurückzukehren.

Oberleutnant zur See Robert Hädicke M.A. MSc. sprach zum Thema: „Neue Aufgaben, neue Erfahrungen – Die Marine in humanitären und friedensstiftenden Einsätzen.“ Der Vortragende hinterfragte, ob wir unsere Einsätze noch verstehen und ob wir als Marinesoldaten stolz sind auf das, was wir leisten. Vor dem Hintergrund einer immer komplexer werdenden Sicherheitspolitik, die alles andere als selbsterklärend ist und völlig heterogenen Einsätzen, die nicht der Logik klassischer Seegefechte folgen, muss das Selbstverständnis der Marine definiert werden. Darin sieht der Referent mehr denn je eine Führungsaufgabe, die von unseren Offizieren zu meistern ist.

Kapitänleutnant Oliver André Lenz M.A. ging der Frage nach: „Technik und Ego – Modernes Material, motivierte Matrosen?“ Ausgehend von dem Grundsatz, dass die Modernität des eingesetzten Materials in der Marine ein entscheidender Faktor für die Motivation der Besatzungen ist, untersuchte der Referent ob eine kleine, aber feine Flotte, einer weniger modernen größeren Marine vorzuziehen ist. Er ging auch der Frage nach, in welchem Umfang die Modernität seegehender Einheiten für die Motivation der Besatzungen eine Rolle spielt und ob Waffenstolz und Führung diesen Faktor nicht aufwiegen können.

Kapitänleutnant Dipl. Ing. Moritz Brake M.A. ging der Frage in einem Vergleich nach: „Marine gestern und heute – Teilstreitkraft sui generis?“ Seit 1990 haben deutsche Seestreitkräfte den Auftrag „good order at sea“ zu gewährleisten und durch Demonstration, Andeutung oder Anwendung von militärischer Gewalt politische Zielsetzungen zu flankieren oder zu verfolgen. Dies schließt aber auch ein breites Spektrum diplomatischer Botschaften ein, von Bekundungen der Freundschaft bis hin zur Demonstration von Gewaltanwendung. In diesem Aufgabenspektrum verändern sich Rolle und Selbstverständnis der Deutschen Marine. So erhob der Referent unter dem Beifall des Auditoriums die Forderung, dass wir als Marine die Diskussion und Berichterstattung über uns nicht allein der Politik zu überlassen haben, sondern selbst unsere einzigartigen Fähigkeiten noch wirkungsvoller in den Dienst der Bundesrepublik zu stellen haben.

Frau Kapitänleutnant Leonie Jaskowski M. A. trug zum Thema vor: „Kleider machen Leute – Von Individualität über Uniformität zur Identität?“ Ausgehend von der durch die Verhaltensforschung festgestellten Tatsache, dass im militärischen Umfeld immer Individualität und Uniformität in einem Spannungsfeld stehen und dem Umstand, dass der Marineuniform als sichtbarer Ausdruck unserer maritimen Geschichte eine besondere Bedeutung zukommt, sah sie hier einen Weg zu einer gemeinsamen Identität. An Hand der in der

Vergangenheit gewachsenen Form der Marineuniform stellte sie fest, dass es ohne Geschichte keine Identität geben kann und regte zum Nachdenken an, dass die generationsübergreifend, historisch tradierte Uniform Hilfsmittel, aber auch Notwendigkeit ist, unsere Identität als Teil der Marine zu finden.

Mit dem Beitrag von Frau Oberleutnant zur See Julia Sälzer MSc. zum Thema: "Wir dienen Deutschland ... und keiner will es wissen? Die Marine im Spiegel öffentlicher Wahrnehmung" endete der Zyklus der Vorträge von Marineoffizieren. Sie ging davon aus, dass sich die Bundeswehr seit 1990 immer mehr von einer Verteidigungsarmee zu einer Armee im Einsatz gewandelt hat und seit der Aussetzung der Allgemeinen Wehrpflicht 2011 die Bevölkerung der Bundesrepublik fast nur noch über die Medien Kontakt zu den Streitkräften hat. Die Wahrnehmung der Marine in der Öffentlichkeit führt zweifellos zu Folgen für die Entwicklung des Selbstverständnisses der Marinesoldaten. Die Referentin sieht eine mögliche Abhilfe in der Intensivierung der Beziehung zwischen Öffentlichkeit und Marine durch eine stärkere Verwendung von Portalen, wie Twitter etc.

Politischer Höhepunkt der 60. HiTaTa war dann die Ansprache von Dr. Peter Tauber, Parlamentarischer Staatssekretär Bundesministerium der Verteidigung. Dr. Tauber referierte: „Von fernen Helden zu nahen Vorbildern – Das Bild der Marine in der Gesellschaft der Reichsmarine bis zur Deutschen Marine 2019.“ Der Staatssekretär stellte fest, dass man sich in der Öffentlichkeit durchaus für die Menschen in Uniform aber auch für die moderne Technik und Waffensysteme der Bundeswehr interessiert. Angesichts des Missbrauchs, der mit Helden und Heroen in unserer wechselvollen Geschichte getrieben wurde, ist die Verwendung des deutlich unverdächtigeren Begriffes Vorbild glücklicher. Die Bürger wollen auf ihre Soldaten stolz sein, aber diese müssen keine Helden sondern sollen Vorbilder sein. Dies entspricht dem eigenen Selbstverständnis dass die Soldaten der Bundeswehr Bürger in Uniform sind. Dadurch, dass es der Bundeswehr gelungen ist, die sittlichen Werte des deutschen Soldatentums mit der Demokratie zu verschmelzen, hat sie bewiesen, dass Demokratie und Streitkräfte kein Widerspruch sind. Die Soldaten der Bundeswehr verteidigen eine Werteordnung des Grundgesetzes. „Übrigens sind sie auch in diesem Anspruch Vorbild für eine Gesellschaft, die sich offenkundig nicht bewusst ist, dass Einigkeit und Recht und Freiheit jeden Tag aufs Neue erkämpft und verteidigt werden müssen. ... Mein Fazit: Ich bin begeistert, welches Bild viele unserer Soldatinnen und Soldaten – gerade auch in der Marine – von unseren Streitkräften in sozialen Netzwerken zeigen. Man merkt die Freude am Dienst, aber auch die Anstrengungen. Man merkt, da sind Bürgerinnen und Bürger, die fühlen sich verantwortlich für unser Land. Für den Frieden. Für unsere Freiheit. Es liegt aber an Ihnen als Vorgesetzte, mehr Männer und Frauen in die Lage zu versetzen und zu ermutigen, diese Freude am Dienst und das ,was sie als Persönlichkeiten ausmacht, mit anderen zu teilen.“

In seiner Abschlussprache fasste Admiral Brinkmann die 60. HiTaTa zusammen, indem er feststellte, dass Identität die unverwechselbare Prägung, Perzeption und Sinnstiftung einer Gemeinschaft ist. Alle Referenten hatten entsprechende Einblicke gegeben indem sie Historisches an unserer Zeit gespiegelt und in unsere Zeit projiziert haben. Dabei wurde das Auditorium teils mit Fragen, teils mit subjektiven Bewertungen konfrontiert, auf die jeder selbst eine Antwort finden muss. Mit seiner Herausstellung, wie positiv unsere Marine in der Öffentlichkeit wahrgenommen und erlebt wird, hat Staatssekretär Dr. Tauber festgehalten, „ dass wir in der Marine durchaus als Vorbild gelten können, das Zeug zum Richtfeuer und Leuchtturm haben, indem wir werte unserer demokratischen Grundordnung nach Innen und Außen vorleben. Das ist Auszeichnung und Verpflichtung zugleich!“

Eröffnung

**Stellvertreter des Inspektors der Marine
Vizeadmiral Rainer Brinkmann**

Linstow, 08. Januar 2020

Sechzigmal HiTaTa!

Sechzig!

Sechs Null!

Wir geben ja sonst nix auf Nullen, aber diesmal ...!

Diesmal hat die Zahl sogar noch eine weitere Null angezogen. Und diese Null sind Sie. Denn das 60. Jubiläum dieser Tagung hat nicht weniger als das Zehnfache an Sympathisanten zusammengeführt. Nicht der Club of Rome, wohl aber der Club of Linstow kann über die Grenzen des Wachstums sinnieren. Und so freue ich mich ganz persönlich darüber, dass Alter und Erotik offenbar unlösbar zusammengehören. Zur nunmehr 60. HiTaTa heiße ich Sie alle sehr herzlich willkommen. Und jeder einzelne möge den 600stel Teil dieses Willkommens für sich ganz persönlich nehmen.

60 mal HiTaTa, das riecht nach Seniorenkaffee, Geschenkkorb und Eierlikörschen, das klingt wie Vorruhestand und besondere Altersgrenze. HiTaTa braucht aber weder Gurkenmaske noch Anti Aging Creme, braucht weder Schlammbad noch Face Lifting. HiTaTa is younger than ever.

Die Ehrlichkeit aber gebietet es, an dieser Stelle einzugestehen, dass die HiTaTa unverkennbar weiblich ist: erkennbar allein am Umstand, dass sie sich jünger macht als sie eigentlich ist. Erstmalig fand sie 1957 im Flottenkommando in Sengwarden statt, zwischenzeitlich war sie dann schlicht mal unpässlich: mal fehlte es an der Zeit, mal fehlte es an Räumlichkeit, mal fehlte es schlicht an einer Absprache zwischen Vorgänger und Nachfolger im Amte des Befehlshabers, die wohl beide vergessen hatten, dass HiTaTa auch Planung verlangt. Solchermaßen aneinander vorbei zu leben, ist uns ja auch nicht ganz fremd.

Nun fehlt es bei uns auch an manchem, es fehlt an Personal, es fehlt an Material, es fehlt an Prioritäten, es fehlt vielleicht auch an guter Stimmung, aber: eines haben wir! Die HiTaTa. Sie war und ist uns Trost und Therapie; sie ist Wallfahrtstätte und Wellnessbereich, sie ist das Forum für Diskussion und

Direktiven, sie ist Cat Walk und Klassentreffen, sie ist die Drehscheibe für Informationen und Indiskretionen, für Gewissheiten und Gerüchte, für Anekdoten und Anbetungen.

Und so nimmt es nicht Wunder, dass die HiTaTa für den Seemann etwas Religiöses hat:

Vom Islam dürfte die schon zum Verlangen geronnene Pflicht zur Pilgerreise nach unserem Mekka Linstow herrühren, dem Hinduismus ist wohl die sich in den ersten Stuhlreihen ballende Vielgötterei entlehnt, vom Christentum hat sie die Hoffnung auf Erlösung, und schließlich verdankt sie dem Buddhismus die Aussicht auf eine befreiende Einsicht in die Grundtatsachen allen Lebens, aus der sich dann das Leid des Alltags überwinden lässt.

Und so kommt es nicht von ungefähr, dass der Befehlshaber jedes Jahr wieder ganz im Sinne des Matthäus Evangeliums fordert (11,28): Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Ganz besonders herzlich begrüße ich die Hauptakteure der 60. Historisch-Taktischen Tagung, unsere Referenten:

OltzS Bastian Niehage aus der Küsteneinsatzkompanie des Seebataillons

Kptlt Michael Fuckner vom Zentrum Informationsarbeit der Bundeswehr

Kptlt Julius Braun von der Fregatte Sachsen

OltzS Robert Hädicke vom 1. Korvettengeschwader

Kptlt Oliver Lenz von der Fregatte Schleswig-Holstein

Kptlt Moritz Brake vom Landeskommmando NRW, er ist Jugendoffizier in Köln

Und schließlich unsere beiden Amazonen

Frau Kptlt Leonie Jaskowski aus dem Personalamt der Bundeswehr

Und Frau OltzS Julia Sälzer vom Marinefliegergeschwader 5.

Und damit noch einmal zurück zu unserem Jubilar: der HiTaTa selbst. HiTaTa war – wie Kaptain Dr. Hartwig das bei der 50. HiTaTa feststellte, immer mehr als nur Geschichte, war immer mehr als nur Taktik. HiTaTa war also immer mehr als nur Hi oder nur Ta. Sie war konzipiert als Forum thematischer Reflexion, was aber – schenkt man dem wissenschaftlichen Paten der HiTaTa, Prof. Dr. Rohwer Glauben – auch nur Mittel zum Zweck war: HiTaTa war von erster Stunde auch gedacht, um das Band of Brothers zu knüpfen, das einende Band des Offizierkorps. Blicken wir zurück, so ist man diesem Anspruch recht nahegekommen, wenigstens für den jeweiligen Augenblick, blicken wir nach vorn, dann ist es an uns, HiTaTa in dem bezeichneten Sinne zu leben.

Das diesjährige Jubiläum reiht sich ein in einen Reigen anderer Geburtstage, die allesamt irgendwie einen Bezug zur HiTaTa haben. Wir feiern in diesem Jahr

den 250. Geburtstag Beethovens. Beethovens Musik steht für die Vollendung der Wiener Klassik und die Vorbereitung der Romantik, steht somit für Vergangenes, das sich in Zukunft wendet. Auch unsere HiTaTa markiert jedes Jahr so einen Punkt: Vergangenes lassen wir hinter uns, um zu neuen Ufern des vor uns liegenden Jahres zu streben. Nur mit Vollendung einer Vergangenheit und einer Romantik hat die vor uns liegende Zukunft oft nichts zu tun. Die alten Herausforderungen sind auch die neuen und so sehnsuchtsvoll wir auch sind, wir werden uns nicht über die Wirklichkeit hinwegträumen können.

Aber es besteht noch eine andere Analogie. Ein Kritiker schreibt über den großen Komponisten: Man staunt über seine Art, nicht bloß einzelne Motive und Melodien, sondern die kleinsten Elemente derselben hin und her zu wenden und zu rücken und aus allen denkbaren Variationen die beste Form hervorzulocken; man begreift nicht, wie aus solchem musikalischen Bröckelwerk ein organisches Ganzes werden könne.

Wie hätte man treffender beschreiben können, vor welcher Herausforderung die Befehlshaber standen, wenn es um schwierige Themenfindungen ging und welcher Herkulesaufgabe sich unsere insgesamt weit mehr als 400 Referenten dieser 60 HiTatas ihren Themen gewidmet haben und welchen Erfolg sie dabei hatten.

Dass manch Vortragender sich in der anschließenden Diskussion dann am eigenen Schopf aus dem Sumpf, in den er sich zuvor hineingeredet hatte, ziehen musste, erinnert nur an den, dem diese Geschichte zugeschrieben wird und dessen 300. Geburtstag wir in diesem Jahr ebenfalls feiern, den Baron von Münchhausen.

In diesem Jahr jährt sich auch die Potsdamer Konferenz zum 75. Mal, auf der über Vorgehen und Zukunft nach dem verlorenen Krieg entschieden wurde. Auch in diesem Ereignis findet sich eine in der Gegenwart wirksame Vergangenheit: Wir können noch so sehr über verlorenen Schlachten des vergangenen Jahres jammern, es kommt darauf an, dass wir die Zukunft anpacken, und wie wir das tun sollen, wird uns unser Boss ja auch noch sagen. Schließlich blicken wir in diesem Jahr auf 30 Jahre Wiedervereinigung zurück. Darin drückt sich das Glück unserer Nation aus, das wir nach einem wahrlich dunklen Kapitel unserer Geschichte erfahren haben. Gleichzeitig kann das historische Ereignis aber vielleicht auch uns Appell und Hoffnung sein, uns zur Einheit und Gemeinsamkeit zu verabreden. Und damit schließt sich der Bogen, HiTaTa als das zu verstehen und zu leben, was sie ehemals sein sollte: das einende Band des Offizierkorps.

Ein solch besonderes Jubiläum, wie wir es mit dieser HiTaTa begehen, verlangt nach einem besonderen Thema. Sechzig ist nicht irgendeine Zahl: sie ist die Grundlage für die Maßeinheiten von Sekunden, Minuten und Seemeilen, mit

denen wir Matrosen Zeit und Raum bestimmen. Und so sollten weder Seeschlachten noch Strategien, weder Technik noch Taktik im thematischen Mittelpunkt dieser Veranstaltung stehen, sondern etwas viel Schwierigeres und wichtigeres: nämlich wir selbst.

Als ich einmal jung war, was wirklich weit ins letzte Jahrhundert zurückreicht, kam dienstags abends immer eine Sendung mit dem Titel: Was bin ich? Heiteres Berufsraten mit Robert Lembke. Die Älteren werden sich erinnern. Aufgabe eines vierköpfigen Rateteams war es, über Fragen, die nur mit ja oder nein zu beantworten waren, heraus zu bekommen, welchen Beruf der Gast ausübte.

Ein ähnliches „Ratespiel“ haben wir vor gut einem Jahr angestrengt, als wir das Projekt „wir sind Marine“ aufgelegt haben. Die Frage, was bin ich, hat in unserem Projekt allerdings eine inhaltliche Weiterung erfahren. Wir fragen nicht nur, was bin ich, wir fragen auch, wer bin ich, wie bin ich und wie sollte ich sein.

Nun mag manch ein Zuhörer denken, „Ratespiel“ sei ja wohl wirklich ein völlig falscher Ausdruck. Ein Seemann weiß, wer er ist und wo er ist, und wenn er das nicht weiß, dann muss er es gesagt bekommen. Ja, aber!

Die zahlenmäßig kleinste Marine, die wir je hatten, sieht sich heute in schwerer See. Eine hohe Beanspruchung durch die Einsätze, eine defizitäre Materiallage, Personalfehl, überbordende Bürokratie, zersplitterte Zuständigkeiten und die Langsamkeit der Prozesse sind für jeden Einzelnen im Alltag spürbar und lasten schwer auf Seele und Gemüt. Da liegt es nahe, allein darin die Ursachen für schlechte Stimmung, Frustration und Enttäuschung zu sehen. Sind das aber wirklich die einzigen Dinge, die wir wieder geraderücken müssen, um selbst wieder ins Lot und mit uns ins Reine zu kommen? Zweifel sind angezeigt. So ein wenig haben wir schon Anlass zu glauben, dass das, was Marine eigentlich ausmachen sollte, was uns an Marine begeistert und bewegt, kurz: was unsere Identität eigentlich ist, ein wenig aus dem Blick geraten ist.

Und genau vor diesem Hintergrund wurde die Idee geboren, kritisch zu hinterfragen, was das uns immer noch einende Band in der Marine ist ... und ob wir überhaupt eins haben. Das war die Geburtsstunde des Projekts: Wir sind M(m)arine! Und ich erwähne und danke an dieser Stelle auch einmal den Spiritus Rector, Prof. Dr. Albrecht, und Dr. Panke als Wing Man.

Eine umfassende Fragebogenaktion und eine große Anzahl von Workshops sollten Antworten auf die Fragen geben: Was hindert uns gegenwärtig eigentlich daran, stolz auf unsere Marine zu sein? Wie muss Marine sein, damit wir wieder stolz auf sie sind? Wie wollen wir Marine leben? Was muss sich ändern und welchen Beitrag kann ich leisten?

Am Ende soll eine Vision stehen, auf die wir uns alle verständigt haben und dessen wichtigster Anspruch darin besteht, dass sie von uns allen gelebt wird

und dass sie uns Ankerpunkt ist, an dem wir Haltung und Auftreten, Denken und Handeln festmachen wollen. Und zwar nicht, weil ein Inspekteur oder ein Befehlshaber das so wollen, sondern wir uns alle darauf verständigt haben, weil diese Vision dann unsere Vision ist, die wir gemeinsam so wollen.

Was lag also näher, vor dem Hintergrund dieses Projektes und des diesjährigen Jubiläums Leit- und Unterthemen zu formulieren. Nicht in den unendlichen historischen Tiefen und Abgründen deutscher Marinen aber wollen wir suchen, sondern in unserer jüngeren Vergangenheit. Was aus unserer jüngeren Geschichte ist noch heute für unsere eigene Verortung im Seegang der Zeit von Relevanz.

Aus unterschiedlichen Blickwinkeln und längs eines historischen Bogens werden unsere Referenten Facetten unserer Identität und unseres Selbstverständnisses beleuchten. Der thematische Kanon reicht dabei von der Frage nach dem Erbe, was wir von den Vorgängermarinen übernommen haben bis hin zur heutigen Wahrnehmung der Marine in der Öffentlichkeit.

Bastian Niehage

In der Gegenwart wirksame Vergangenheit? Das Erbe der Marinen in Deutschland

Während der Ausarbeitung dieses Vortrags hatte der Verfasser immer wieder das Gefühl, ein vermintes Seegebiet zu befahren.

Das Minengebiet der deutschen Geschichte, insbesondere der deutschen Militärgeschichte, hat in jüngerer Vergangenheit viele hinab in die Tiefen gezogen.

Nach der neuen offiziellen Linie soll die bundeswehreigene Tradition stärker betont werden, dementsprechende Projekte werden an vielen Stellen der Marine vorgebracht. Doch der Auftrag des Verfassers erfordert ein tieferes Eindringen in jene verminten See. Dass alle Soldaten der Bundeswehr zur Tapferkeit verpflichtet sind, erleichtert die Sache enorm.

- Das Erbe antreten - juristische und historische Annäherung

„In der Gegenwart wirksame Vergangenheit - das Erbe der Marinen in Deutschland“ - zunächst einmal gilt es den wichtigsten Begriff dieses Themas zu klären:

Das Erbe, Buch 5 des Bürgerlichen Gesetzbuches beschreibt das Erbrecht. Dort heißt es:

„Mit dem Tode einer Person (Erbfall) geht deren Vermögen (Erbschaft) als Ganzes auf eine oder mehrere andere Personen (Erben) über.“

Indem das Erbe vom Toten auf die Lebenden übergeht, gehört zum Erben zwingend das Vergehen des Vorangegangenen. Noch etwas anderes scheint aber in diesem Zusammenhang wichtig zu sein: Man kann ein Erbe auch ausschlagen, wenn es einem nichts als Hypotheken überlässt.

Es stellt sich also die Frage: Was ist aus der Vergangenheit auf uns überkommen? Und müsste dieses Erbe angenommen, oder es besser ausschlagen werden, weil es nichts als Lasten aufbürdet?

- Aus der Geschichte lernen die HiTaTa? Ein Erbstück der Marine

Die HiTaTa selbst ist ein Teil unseres Erbes. Sie jährt sich am heutigen Tage zum 60. Mal. Sie wurde durch Admiral Johannesson ins Leben gerufen, welcher selbst in den letzten Jahren zum Thema der HiTaTa wurde. Der Verfasser muss gestehen, dass er ihn bis zum Beginn seiner Recherche nur den Namen nach kannte, und daher völlig unbedarft sein Buch „Offizier in kritischer Zeit“ las. Das Buch erschien dem Verfasser als etwas Großartiges, er war voller Bewunderung für Admiral Johannesson und fragte sich, wieso er in seiner Ausbildung und Erziehung nie intensiv mit ihm vertraut gemacht wurde. Obwohl der Verfasser den Dienst im Seebataillon liebt, gab ihm die Lektüre das Gefühl, etwas Einmaliges verpasst zu haben: Nämlich die Erfahrung als Seeoffizier auf Brücke zu stehen und ein Kriegsschiff zu führen. Admiral Johannesson beschrieb dies derart lebhaft, dass der Verfasser das Buch nicht mehr aus der Hand legen konnte. Eine erste Schlussfolgerung war, dieses Buch gehört in die Ausbildung. Es hätte in der Marineschule an jeden Offizieranwärter ausgegeben werden sollen, um die Begeisterung für die Seefahrt zu wecken, an der es auch in vielen Crew-Kameraden mangelte.

Die spätere Feststellung, dass die MOV genau dies getan hatte, führte natürlich zu einer Bestätigung. Bei der Lektüre von „Offizier in kritischer Zeit“, hatte der Verfasser außerdem eine persönliche Erinnerung. Im Jahr 2010 wurden anlässlich des 100. Geburtstages der Marineschule Mürwik einige Publikationen herausgebracht. In einem kleinen Büchlein aus dieser Reihe fand ich 2011 eine Fotografie, auf welcher Männer der Crew 1920, der zweiten Crew Admiral Johannessons, in Sportkleidung zu sehen waren. Sie saßen in zeitgenössischen kurzen Hosen mit freiem Oberkörper und verschränkten Armen in mehreren Reihen hintereinander und boten einen für den damaligen HG beeindruckendes Bild. Die Männer sahen allesamt aus wie gemeißelt und hätten sich neben der Skulptur des Herkules Farnese nicht zu verstecken brauchen, kurz gesagt: sie waren Maschinen.

Damals drängte sich dem Verfasser die Frage auf, ob es nicht dieses Bild ist, das immer noch viele Menschen mit dem Deutschen Offizier in Verbindung bringen und das manchen jungen Zivilisten motiviert, sich bei der Marine zu bewerben.

Die Begeisterung über Admiral Johannesson und die damalige elitäre Erziehung hielt jedoch nicht lange an. Der Mentor des Verfassers rief die große Lagekarte in Erinnerung und wies auf einige eklatante Wissenslücken hin.

„Offizier in kritischer Zeit“ hatte ein gutes Bauchgefühl hinterlassen, schließlich ließ sich zumindest eine geistige Nähe Johannessons zum Widerstand herauslesen und eine kritische Selbstreflektion vermuten. Doch die fünf Todesurteile, die er im April 1945 bestätigte, fanden in seinem Werk auch keine Erwähnung. Darüber wurde bereits bei der HiTaTa 2018 lebhaft diskutiert und es erschienen verschiedene Zeitungsartikel zu diesem Thema, weshalb hier auf ein weiteres Eingehen auf diese Problematik nicht erfolgen soll. 1

Zurück zur HiTaTa - Admiral Johannesson rief die HiTaTa ins Leben, weil er davon überzeugt war, dass die Vermittlung von Geschichte, ebenso wie die eigene Lebenserfahrung das Urteilsvermögen jedes einzelnen beeinflussen kann 2 Seither wurden bei der HiTaTa Seetaktik sowie andere Fachthemen, Geschichte und Militärpolitik vermittelt.3

In diesem Jahr nehmen gesellschaftspolitische Fragestellungen eine stärkere Rolle ein: „WIR-Reflexionen zum Selbstverständnis unserer Marine diesseits der Weltkriege“ ist das Generalthema dieser HiTaTa.

Daraus spricht das Bedürfnis seinen eigenen Platz in der Gesellschaft geschichtlich zu verorten. Diese Auseinandersetzung führt unweigerlich immer auf die NS-Herrschaft zurück und den braunen Schatten, den diese auf die Gegenwart, wie auf die frühere deutsche Geschichte wirft. Durch die kritische Auseinandersetzung mit dieser Geschichte sollen wir lernen und unser Urteilsvermögen schärfen.

Dieser Ansatz verfolgt ein sehr positives Geschichtsbild und lebt von dem Gedanken, dass die „Vernunft die Welt beherrsche“ und gleiche Voraussetzungen immer zum gleichen Ergebnis führten.4 Doch wir erleben in der Auseinandersetzung mit Geschichte oftmals in erster Linie die Auseinandersetzung mit unseren eigenen Reflexionen, die auf unserer zeitgenössischen geistigen Verfasstheit beruhen.

Jacob Burckhardt beschreibt in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ dieses Phänomen und kommt zu dem Schluss, dass wir Ciceros Wort der ‚historia magistra vitae‘ (Geschichte ist die Lehrmeisterin des Leben) in einem bescheideneren Sinn verstehen können: „Wir wollen durch Erfahrung nicht sowohl klug (für ein andernmal) als weise (für immer) werden.“5 - Nicht klug für ein andernmal, sondern weise für immer.

Keine direkten Lebenslehren, sondern ein inneres reifen durch die Auseinandersetzung mit der Geschichte.

Was bedeutet dies für uns und den Umgang mit dem Erbe der Marinen in Deutschland?

Es muss unser Ziel sein, dass wir die Auseinandersetzung mit allen Dingen suchen und unseren Soldaten vertrauen, selbst Reflexionen vorzunehmen, so wie es die Innere Führung vorsieht. Kein betreutes Denken oder ein enges Korsett der Tabus und Verbote zuzulassen. Selbst wenn der öffentliche Druck größer wird und wir uns genötigt fühlen Zugeständnisse zu machen.

Lassen Sie es mich an einem persönlichen Beispiel festmachen:

Das Abhängen des Bildes von Helmut Schmidt in Wehrmachtsuniform ist ihnen allen aus den Medien bekannt. Der Verfasser saß viele Abende unter diesem Bild bei seinen Kameraden auf Wohnebene.

Das Bild gab uns häufig Anstöße für Gespräche und nie kam uns der Gedanke, dass wir die Wehrmacht besonders verehren müssten, da der Namenspatron unserer Universität dort als Offizier diente.

Ganz im Gegenteil, wir befassten uns vielmehr mit den Konflikten, die er innerlich hat austragen müssen, und mit der Frage, wie Pflicht gegenüber dem Vaterland zu verstehen sei, wo sie ihre Grenzen finden könnte und wie Helmut Schmidt von seiner Erfahrung als Offizier im Zweiten Weltkrieg geprägt wurde und wie diese Erfahrung auch in die Gründung unserer Universität einfluss.

Deutschland und die Marinen – Brüche, Kontinuitäten und Erbegemeinschaften

Die Deutsche Marine blickt auf ein facettenreiches Erbe.

Die öffentlichen Debatten entzündeten sich meist an der Kaiserlichen Marine und der Kriegsmarine. Dies ist insofern nachvollziehbar, da es sich um die personalstärksten Marinen unserer Vergangenheit handelt. Zudem ist die historische Überlieferung stärker an Katastrophen orientiert und das menschliche Interesse an dynamischen Ereignissen schlichtweg größer. Das öffentliche Interesse an der Geschichte der Bundesmarine und der Volksmarine tritt gegenüber der Schlachtfeldlyrik in den Hintergrund.

Doch wie gingen eigentlich unsere Vorgänger mit ihrem Erbe um und was können wir daraus schließen?

Es soll hier der Hinweis auf den legendären und vielen geläufigen HiTaTa-Vortrag „Kontinuitäten und Diskontinuitäten“ vom heute anwesenden KptzS a.D. Dr. Jörg Duppler auf eine umfassende Rekapitulation unserer mehr als 170-jährigen Marinegeschichte genügen und sehr verkürzt dargestellt werden, wie unsere Vorgängermarinen mit ihrem Erbe umgingen.

Friedrich der Große stellte in seinem politischen Testament im Jahr 1768 noch folgendes fest: „Preußen ist eine Kontinentalmacht: es braucht eine gute Armee und keine Flotte.“⁶ Aus Sicht des Alten Fritz war eine Flotte kein Garant für Sicherheit und Schutz, sondern im Gegenteil eine unnötige Provokation. Wenn man einen Heereskameraden fragt, dann würde er dieser Haltung zur Flotte wohl vorbehaltlos bis zum heutigen Tage zustimmen.

Allerdings sollte der Verlauf der Geschichte sich zugunsten der Marine entwickeln.

Genau 80 Jahre nach Friedrichs Tod trat die Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche zusammen und beschloss „mit einer an Stimmeinhelligkeit grenzenden Majorität“ den Aufbau einer deutschen Flotte. Es erschollen laute Bravo rufe und es herrschte eine allgemeine Flotteneuphorie, die von publizistischem Breitenfeuer begleitet wurde.⁷ Prinz Adalbert von Preussen zeigte drei verschiedene Modelle auf, die für eine deutsche Flotte in Frage kämen:

1. „Eine defensive Küstenverteidigungsmarine
2. Eine auf offensive Verteidigung und Handelsschutz ausgerichtete Marine
3. Eine selbstständige Seemacht nach britischem oder französischem Vorbild“⁸

Prinz Adalbert hatte sich für die zweite Lösung ausgesprochen, da diese die Deutschen zu einem interessanten Bündnispartner machen und eine auf Verteidigung ausgerichtete Flotte für andere Seemächte keine Bedrohung darstellen würde.

Der sogenannten „Reichsflotte“, welche die Farben schwarz-rot-gold führte, sollte jedoch eine eher symbolische Bedeutung zukommen.⁹ General Joseph von Radowitz drückte dies im Paulskirchen Parlament wie folgt aus:

„Meine Herren! Wir wollen die Einheit Deutschland's gründen; es gibt kein Zeichen für diese Einheit, das in dem Maaße innerhalb Deutschland's und außerhalb Deutschland's diesen Beschluss verkündet, als die Schöpfung einer deutschen Flotte [...]“¹⁰

Die Deutsche Marine sollte also ein augenscheinliches Symbol für die nationale Einigung werden. Woran diese Einigung anzuknüpfen gedachte, macht die Namensgebung der zwei Flaggschiffe der „Reichsflotte“ deutlich: aus der ex „United States“ wurde die „Hansa“, aus der ex „Britannica“ die „Barbarossa“.

Zurück zur Größe und Einheit des 1806 untergegangenen Alten Reiches hieß die Parole, die sich in diesem Programm ausdrückte.¹¹

Die Kaiserliche Marine war, wie ihr Vorgänger, im Gegensatz zu den Heeren reichsunmittelbar und damit direkt dem Kaiser unterstellt, ansonsten hatte sie wenig mit der als revolutionär geächteten Paulskirchenmarine gemein.¹² Nach anfänglicher Ausrichtung auf offensive Küstenverteidigung und Schutz der Handelsschiffahrt, wurde die Kaiserliche Marine zu einer selbstständigen Seemacht ausgebaut.¹³ Die Aufrüstung der Flotte mündete zusammen mit vielen Faktoren und unzulässig verkürzt dargestellt in die deutsch-britischer Rivalität, die dem Deutschen Reich im Ersten Weltkrieg zum Verhängnis wurde.¹⁴ Gott, Kaiser und Vaterland - waren zentrale Begriffe des wilhelminischen Reiches. Im Kaisersaal in Goslar laufen die Kyffhäuserlegende und die Geschichte der Reichsgründung ineinander. Das Kaisertum des Barbarossas sollte die Herrschaft Wilhelm I., des Barbabiancas, legitimieren. Die Orientierung des Offizierkorps am Rittertum prägte die Begriffe der Erziehung und das elitäre Selbstverständnis ihres Standes. Auf den ersten Blick scheint den Marineoffizier der Bundeswehr wenig mit dem Offizier der Kaiserlichen Marine zu verbinden. Die neuen Bundesländer gelten gemeinhin als die ungläubigste Region der Welt und auch in den Alten steht es um Gott nicht zum Besten. Mit dem Kaisertum hatte es sich nach 1918 ebenfalls erledigt, was bleibt also wenn auch noch der Begriff des Vaterlandes in der Öffentlichkeit schwindet?

Zunächst einmal bleibt das Gefühl einem Kollektiv anzugehören. Die Marine als ‚elitäre Solidargemeinschaft‘ in der man aufeinander angewiesen ist und persönliche Befindlichkeiten hinter die Auftrags Erfüllung zurückstellen muss.

In unserem täglichen Dienst äußert sich außerdem die kriegswichtige Eigenschaft das Chaos beherrschbar zu machen und sei es auch oft nur das Chaos im LoNo-Postfach oder der alltägliche administrative Wahnsinn.

Über allem steht jedoch der Diensteid, der uns verpflichtet der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des Deutschen Volkes tapfer zu verteidigen. Zu dessen Erfüllung auch heute noch viele Soldaten ihre Haut zu Markte tragen, Familienleben und Gesundheit opfern und rückblickend dennoch festhalten können, es war nicht umsonst. Statt Gott, König und Vaterland heißt der bundesrepublikanische Dreiklang Einigkeit, Recht und Freiheit.

Der I. Weltkrieg brachte das Ende der Kaiserlichen Marine und der Flottenbegeisterung. In Kiel begann der Matrosenaufstand und damit das Ende des Kaiserreiches. Die Offiziere der Kaiserlichen Marine, die Ordensritter Seiner Majestät, hatten versagt. Admiral Johannesson beschreibt die Tage des November 1918 in seinen Memoiren als „die dunkelste Stunde unseres Lebens, die niemand, der sie miterlebte, vergessen wird.“¹⁵

Aus diesen Worten lässt sich bereits erahnen, dass der Kieler Matrosenaufstand ein Schlüsselereignis für alle Beteiligten darstellte und das Denken der höheren Offiziere der Folgemarinen prägen sollte.

Nie wieder 1918 lautete das Credo, das die stark geschrumpfte und in ihrem Selbstbewusstsein lädierte Reichsmarine begleitete.

Der Remter der Marineschule wurde mit düsteren Schlachtenbildern verziert, die Gefallenentafeln in der Aula aufgestellt und mit Vergils ‚Aeneis‘ entlehnten Spruch „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!“ - „Ein Rächer möge aus meinen Knochen erstehen!“ verziert.¹⁶

Die Reichswehr wird im Rahmen der politischen Bildung stets mit dem Begriff ‚Staat im Staate‘ in Verbindung gebracht. Sie entwickelte sich zum Steigbügelhalter der Nationalsozialisten. Über die Hinterlassenschaft der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“, die Zwischenkriegszeit oder das Erbe von Versailles wurden Bibliotheken gefüllt, weshalb nur der Hinweis genügen soll, dass der Verfasser der Auffassung ist, dass das „Trampedachlager“ auf dem Gelände der Marineschule Mürwik zerstört werden müsste. - Natürlich aus rein ästhetischen Gründen.

Wie traumatisch 1918 gewesen war und gleichsam zur negativen Tradition wurde, zeigt sich in voller Größe in der Kriegsmarine: Nicht nur, dass sie einige Zerstörer nach dezidierten Revolutionsgegnern bzw. Opfern der Revolution bezeichnete, das Credo des „Nie wieder 1918“ wurde auch zum handlungsleitenden Prinzip für den Krieg erhoben.

„Lieber in Anstand sterben“, als noch einmal den Aufstand zu wagen, war die Maxime, die Großadmiral Raeder am 3.9.1939 in seinem Kriegstagebuch festhielt.

Das Sterben ist wörtlich zu nehmen: 50.000 Tote hatte die Kriegsmarine am Ende des Krieges zu beklagen, gemeutert hatte die Marine nicht nochmal. Vielmehr wurde ihrem Oberbefehlshaber, Karl Dönitz, die zweifelhafte Ehre zu Teil, für 21 Tage Hitlers Nachfolge anzutreten.

Ähnlich wie in Weimar traten unsere Vorgänger beim Aufbau der Bundesmarine und der Volksmarine ein schweres Erbe an. In der Volksmarine wurden die Revolutionen von 1917/18 und der kommunistische Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu den bedeutendsten Traditionslinien entwickelt und eine Anlehnung an die sozialistischen Bruderstaaten unter Beibehaltung preußischer Traditionen, gesucht.¹⁷

Im Westen hingegen ergriff Kapitän zur See Karl-Adolf Zenker beim ersten Indienstellungsausschuss der Marine die Gelegenheit, um in einer Rede die Leistungen der Kriegsmarine zu würdigen und damit einen veritablen Shitstorm zu evozieren.¹⁸

Es folgten öffentliche Entrüstung und hitzige Bundestagsdebatten, insbesondere über den Umgang mit den als Kriegsverbrechern verurteilten Großadmiralen.¹⁹ Die Empfehlung des SPD-Wehrexperthen Dr. Fritz Beermann gegenüber Bundeswehroffizieren im Jahr 1958, statt der Großadmirale doch, die 1917 wegen vermeintlicher kriegsverräterischer Aufstandserregung hingerichteten, Matrosen Köbis und Reichpietsch als Vorbilder heranzuziehen, provozierte lautstarken Protest im Offizierkorps und veranlasste den ersten Inspekteur, Friedrich Ruge, zu einer Auseinandersetzung mit dem gültigen Erbe der jungen Bundesmarine.

Fortan war die Auseinandersetzung mit der Revolution im Westen für lange Jahre kein Thema mehr, die Auseinandersetzung mit der Wehrmacht aber umso mehr, auf die Folgenden anhand einer kurzen Skizze der Entstehung unseres Erlasswesens einzugehen ist..

Der erste Traditionserlass wurde 1965 verabschiedet. In ihm wird die Bundeswehr als „erste Wehrpflicht-Streitmacht in einem deutschen demokratischen Staat“ bezeichnet und in starken Worten die Begriffe Vaterlandsliebe und Nationalismus abgegrenzt. Der Erlass betonte die Bindung von Befehl und Gehorsam an Recht und Gesetz. Er gab einen Wertekanon für Soldaten vor, regelte Verantwortlichkeiten, betonte die Einbindung in das westliche Bündnis und verbot das Zeigen von Hakenkreuzen²⁰. Der zweite Erlass von 1982 knüpfte in vielen Punkten an den Vorherigen an. Er nahm allerdings eine Differenzierung zwischen Brauchtum und Tradition vor und betonte die freiheitliche-demokratische Grundordnung. Die Wehrmacht oder die Kriegsmarine wurden nicht im Einzelnen genannt. Punkt 6 erklärt jedoch, dass Deutsche Streitkräfte im Nationalsozialismus „teils schuldhaft verstrickt, teils [...] schuldlos mißbraucht [wurden]“²¹ und ein „Unrechtsregime, wie das Dritte Reich“²² keine Tradition für uns begründen kann.

Der unter Helmut Schmidts Kanzlerschaft von Hans Apel als Verteidigungsminister in Kraft gesetzte Traditionserlass besaß bis ins Jahr 2018 Gültigkeit.

Während dieser mehr als 30 Jahre änderte sich, kurz gesagt, alles.

Deutschlands Wiedervereinigung, die Entwicklung des Internets, der Smartphones, Kurznachrichtendienste und Küchenvollautomaten und auch das Aufgabenprofil der Bundeswehr und ihr Gesicht:

Seit 2001 dürfen Frauen in allen Bereichen der Streitkräfte dienen, seit 2011 sind wir eine Freiwilligenarmee. Die Bundeswehr, und vor allem wir, die Marine, wurden in Teile der Welt entsandt, in denen ein deutsches militärisches Engagement während des Kalten Krieges

undenkbar gewesen war: Man denke nur an den 2006 begonnenen UNIFIL-Einsatz oder die deutschen Einsätze vor und im ehemaligen Jugoslawien oder auch in Afghanistan.

Die Bundeswehr hatte Gefallene zu beklagen und es kehrten Kameraden mit körperlichen und seelischen Verletzungen aus den Einsätzen zurück.

Die verschiedenen Generationen von Soldaten wuchsen in völlig unterschiedlichen Streitkräften auf, weshalb es nicht verwunderlich ist, dass die Frage nach einer Neuverortung unseres Platzes in der Geschichte immer lauter formuliert wurde.

Der Skandal um Franco A. wirkte in der Debatte über die Tradition der Bundeswehr wie ein Katalysator. Der neue Traditionserlass sollte der Unsicherheit begegnen, welche sich im Zuge und im Nachgang des Skandals offenbart hatte. Die Truppe reagierte unruhig auf den öffentlichen Druck und es schien als ob alles Historische prinzipiell verdächtig sei.

Unverdächtig blieb lediglich eine für die Kampfkraft wesentliche Tradition, die über die Jahrhunderte fortbesteht und die wir noch heute liebevoll pflegen - der Seemannssonntag.

Die Ursprünge des quasi heiligen Donnerstages liegen im Reich der Legende. Möglicherweise besteht ein Bezug zum Germanischen Thorstag, der ebenfalls mit einer ausgiebigen Mahlzeit gefeiert und durch die christliche Missionierung neuinterpretiert wurde. Wie dem auch sei ...

. Bewertung & Folgerung

Die Ausgangsfrage dieses Vortrags lautete: Was ist aus der Vergangenheit auf uns überkommen? Und sollten wir dieses Erbe annehmen, oder es besser ausschlagen, weil es uns nichts als Lasten aufbürdet?

Wir konnten bei der Annäherung an diese Fragestellung erkennen, dass auch unsere Vorgängermarinen ihr Erbe nicht in vollem Umfang antraten, sondern an bestimmte Elemente, die traditionswürdig schienen, oder an vorherige Größe und Erfolge anknüpften, die zum des jeweiligen Wertesystem passten.

Darin liegt die eigentliche Konstante im Wirken der Vergangenheit auf die Gegenwart, denn nichts anderes bewirkt der Traditionserlass von 2018.

Die Traditionserlasse hatten in erster Linie die Zielsetzung, uns handlungssicherer im Umgang mit unserem historischen Erbe zu machen und aus diesem heraus Orientierung für unser gegenwärtiges Handeln zu geben. Faktisch aber haben wir in den letzten Jahren das Gegenteil erlebt: eine Verunsicherung im Umgang mit der Geschichte, die am Beispiel des Helmut- Schmidt-Bildes zu verdeutlichen versucht wurde.

Ein Teil der Verunsicherung liegt nach Auffassung des Verfassers in der Diskrepanz zwischen unserem militärischen Traditionsbegriff, der auf die bewusste Auswahl aus der Vergangenheit abhebt, und einem alltagssprachlichen Traditionsbegriff, der in erster Linie das historisch-gewachsene beschreibt.

Das Auseinanderklaffen beider Begriffe mündet in dem Eindruck der Geschichte als Selbstbedienungsladen. Er mündet aber auch darin, dass bestimmte aus der Vergangenheit abgeleitete Riten, wie das Seitpfeifen, der Seemannssonntag, die drei Streifen am Exkragen und viele weitere Elemente unserer Uniform als bloßes Brauchtum abgetan werden. Sicher, es ist Brauchtum, aber eben nicht bloßes Brauchtum, sondern sichtbares Erbe, im Gegensatz zum unsichtbarem, ideellem Erbe.

Gewolltes und gelebtes Erbe

Der Traditionserlass von 2018 regelt unter anderem, warum die Wehrmacht und die NVA in ihrer Gesamtheit nicht traditionswürdig sind. Er ermöglicht allerdings Einzelfallbetrachtungen, um die Würdigung vorbildlicher und sinnstiftender Handlungen für die Gegenwart zu vorzunehmen. Als Beispiele dafür werden der Widerstand gegen das NS-Regime und die Auflehnung gegen die SED-Herrschaft genannt. Dadurch ändert sich zu den alten Erlassen wenig, da diese nur die gleiche Interpretation zugelassen hätten.

Keine Neuerung, aber eine stärkere Betonung, erfahren die bundeswehreigene Geschichte und der daraus hergeleitete Auftrag an alle Soldaten der Bundeswehr, an der Entwicklung dieses Erbes mitzuwirken

Dies führt uns zurück zu unserer Deutschen Marine.

Die ersten Streitkräfteplanungen in der Bundesrepublik stellten Heeresoffiziere an, welche die Marine stärker auf Küstenschutz ausgerichtet hätten, womit wir dem letzten offenen Ansatz Prinz Adalberts gefolgt wären. Und auch die Vorteile in der Wartung von Ruderkanonenbooten liegen auf der Hand, aber es sollte doch anders kommen.

Die Bundeswehr insgesamt und mit ihr die Bundesmarine entwickelte sich zu einem starken und verlässlichen Bündnispartner in der NATO. Die Bundesmarine vollbrachte in diesem Bündnis eine Leistung, welche ihren Vorgängermarinen nicht beschieden war. Sie konnte kämpfen, um nicht kämpfen zu müssen. Sie schaffte es im Zusammenspiel mit der Politik den Frieden zu wahren - wie es über dem Portal der Marineschule Mürwik geschrieben steht: „Den Frieden zu wahren, gerüstet zum Streit, mit wehenden Fahnen im eisernen Kleid, so tragt deutsche Schiffe von Meer zu Meer, die Botschaft von Deutschland, den Frieden, umher.“

Nur mit einem Höchstmaß an Opferbereitschaft und Willen zum Kampf konnte eine glaubhafte Abschreckung erreicht werden, darin liegt die große Leistung unserer Marine.²³ Als Offizier der jungen Generation muss der Verfasser jedoch feststellen, dass daraus sehr wenig gemacht wird.

Über die materielle und personelle Lage wird viel diskutiert und im Rahmen sogenannter Trendwenden, werden beide Herausforderungen angegangen. Es ist jedoch anzunehmen, dass wir eine dritte Krise in der Bundeswehr haben, welche die anderen beiden bedingt. Eine mentale Krise, die mit folgenden Worten zusammenzufassen ist:

Wir haben es auch nach 70 Jahren im Dienst für Einigkeit und Recht und Freiheit als Institution nicht geschafft unsere Rolle in diesem Staat bewusst zu leben.

„Recht, Freiheit, Demokratie werden durch die Verfassung im besten Falle festgeschrieben - gesichert nur durch die Freien und Redlichen. Sonst wachsende Unordnung, dann Diktatur.“²⁴

Und dennoch müssen wir öffentlich die Frage beantworten, wofür die Bundesrepublik Deutschland im 21. Jahrhundert seine Streitkräfte benötigt und vor allem, wie diese beschaffen sein müssen?

Es ist jedoch zu betonen, dass es nicht um die Diskussion nach mehr Anerkennung, die öffentliche Wahrnehmung der Streitkräfte, oder dergleichen geht, sondern darum, wie wir unseren Dienst in einer Zeit verstehen, in der wir uns als moderner Arbeitgeber präsentieren und der Begriff des Vaterlandes negativ konnotiert ist. Einer seiner Mannschaften bemerkte, dass er die Bundeswehr nicht für einen normalen Arbeitgeber hält, schließlich lernt man doch bei Edeka nicht, wie man tötet.

Der Soldat ist mehr als nur Krieger, aber das Kämpfen ist und bleibt unser Distinktionsmerkmal. In unserer heterogenen Gesellschaft kann der Weg vom Zivilisten zum Soldaten sehr weit sein. Im Dreiklang Führer, Ausbilder und Erzieher kommt ausdrücklich nach der Erziehung ein immer größer werdender Wert zu. Es drängt sich allerdings der Eindruck auf, dass unser historisches Erbe zur geradezu schizophrenen Situation beiträgt, dass einige Soldaten das Soldatsein innerlich ablehnen und dies auch noch als moralisch richtig betrachten. Vielmehr ist es jedoch verantwortungslos und gegenüber dem Bürger nicht zu vermitteln, da berechtigterweise vom Volk erwartet wird, dass wir unserem grundgesetzlich legitimierten Auftrag eidesgemäß und mit vollem Herzen erfüllen.

Ein Blick in die Vergangenheit kann uns dabei helfen diese mentale Krise zu überwinden, denn wir finden genügend beispielhaftes Soldatentum in ihr, welches im Rahmen des neuen

Erlasses traditionswürdig ist. Es fehlt uns nur oft an Wissen, Kreativität und Mut, um aus diesem Erbe zu schöpfen.

Anmerkungen:

1. Vgl. <https://www.shz.de/lokales/flensburger-tageblatt/todesurteile-nicht-verschweigen-id19935911.html>
Vgl. <https://taz.de/Admiral-Johannesson-Preis-der-Marine/15578561/>
Vgl. <https://www.cnv-medien.de/news/sahlenburg-sohn-eines-nazi-opfers-ist-empoert-ueber-die-marine.html> .
2. Vgl. Johannesson, Rolf: Offizier in kritischer Zeit, hrsg. Deutsches Marine Institut mit Unterstützung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Herford – Bonn 1989, S.127
3. Vgl. Ebd.S.128
4. Burckhardt, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen, Pfullingen 1949
<https://gutenberg.spiegel.de/buch/weltgeschichtliche-betrachtungen-4968/1>
5. Ebd.
6. Vgl. Salewski, Michael: Die Deutschen und die See. Studien zur deutschen Marinegeschichte des 19. Und 20. Jahrhunderts, Teil II., Stuttgart 2002, S. 54
7. Ebd.
8. Witt, Jann M.: Deutsche Marinegeschichte 1848 bis heute, Berlin 2015, S.13
9. Vgl. Salewski, Michael: Die Deutschen und die See, S. 55
10. Zitiert nach: Moltmann Günter: Die deutsche Flotte von 1848/49 im historisch-politischen Kontext, in: Rahn, Werner, Hrsg.: Deutsche Marine im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit, München 2005, S.66
11. Kludas, Arnold: Die Kriegsschiffe des Deutschen Bundes 1848 -1853, in: Hubatsch, Walther, Hrsg: Die erste deutsche Flotte 1848 – 1853, Herford 1981, S. 51 ff
12. Vgl. Witt, Jann M.: Deutsche Marinegeschichte, S. 25
13. Vgl. Duppler, Jörg: Germania auf dem Meere. Bilder und Dokumente zur Deutschen Marinegeschichte 1848 – 1898, Hamburg 1998, S.63 – 65
14. Bergien, Rüdiger: Flotte und Medien im Kaiserreich, in: Rahn, Werner, Hrsg.: Deutsche Marine im Wandel, S. 150 ff
15. Johannesson, Rolf: Offizier in kritischer Zeit, S. 24
16. <https://reunion-marine.de/meldungen/umgestaltung-der-aula-der-marineschule-muerwik/>
17. Vgl. Ebd.S.116
18. Vgl. Krüger, Dieter: Das schwierige Erbe, in: Rahn, Werner, Hrsg.: Deutsche Marine im Wandel, S. 549 f
19. Vgl. Krüger, Dieter: Das schwierige Erbe, in: Deutsche Marine im Wandel, S. 553
20. BMVg: Bundeswehr und Tradition, Bonn 1965
21. BMVg: Richtlinie zum Traditionsverständnis und zur Traditionspflege in der Bundeswehr, Bonn 1982, S. 1
22. Ebd.
23. Vgl. Ebd. S. 102
24. Jünger, Ernst: Autor und Autorenschaft, Stuttgart 1984, S. 26

Literaturverzeichnis

1. Bergien, Rüdiger: Flotte und Medien im Kaiserreich. In: Rahn Werner, Hrsg.: Deutsche Marine im Wandel. München 2005.
2. BMVg: Bundeswehr und Tradition. Bonn 1965.
3. BMVg: Richtlinie zum Traditionsverständnis und zur Traditionspflege in der Bundeswehr. Bonn 1982.
4. Duppler, Jörg: Kontinuität und Diskontinuität im Selbstverständnis der Marine. Vortrag auf der 36. Historisch- Taktischen-Tagung der Flotte am 11. Januar 1996 in der Aula der Marineschule Mürwik.
5. Duppler, Jörg: Germania auf dem Meere. Bilder und Dokumente zur Deutschen Marinegeschichte 1848-1898. Hamburg 1998.
6. Duppler, Jörg: Die Anlehnung der Kaiserlichen Marine an Großbritannien 1870 bis 1890. In: Rahn Werner, Hrsg.: Deutsche Marine im Wandel. München 2005.
7. Hammouti-Reinke, Nariman: Ich diene Deutschland. Ein Plädoyer für die Bundeswehr - und warum sie sich ändern muss. Hamburg 2019.
8. Hartwig, Dieter: Großadmiral Karl Dönitz. Legende und Wirklichkeit. Paderborn u.a. 2010.
9. Herwig, Holger H: Der Einfluß von Alfred Th. Mahan auf die deutsche Seemacht. In: Rahn Werner, Hrsg.: Deutsche Marine im Wandel. München 2005.
10. Johannesson, Rolf: Offizier in kritischer Zeit, Hrsg. vom DMI mit Unterstützung des MGFA., Herford und Bonn. 1989
11. Jünger, Ernst: Autor und Autorschaft. Stuttgart 1984.
12. Kludas, Arnold: Die Kriegsschiffe des Deutschen Bundes 1848-1853. In: Hubatsch, Walther (Hrsg.): Die erste deutsche Flotte 1848-1853. Herford 1981.
13. Kroener, Bernhard R.: Die Deutsche Flotte 1848/49. In: Rahn Werner, Hrsg.: Deutsche Marine im Wandel. München 2005.
14. Krüger, Dieter: Das schwierige Erbe. In: Rahn Werner, Hrsg.: Deutsche Marine im Wandel. München 2005.
15. Moltmann, Günter: Die deutsche Flotte von 1848/49 im historisch-politischen Kontext. In: Deutsche Marine im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit. München 2005.
16. Rahn, Werner: Strategische Optionen und Erfahrungen der deutschen Marineführung 1914 bis 1944. In: Rahn Werner Hrsg.: Deutsche Marine im Wandel. München 2005.
17. Salewski, Michael: Die Deutschen und die See. Studien zur deutschen Marinegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Teil II. Stuttgart, 2002
18. Witt, Jann M.: Deutsche Marinegeschichte. 1848 bis heute., Berlin.2015

Internetquellen

1. <https://www.shz.de/lokales/flensburger-tageblatt/todesurteile- nicht-verschweigen-id19935911.html>
2. <https://taz.de/Admiral-Johannesson-Preis-der- Marine/!5578561/>

- <https://www.cnv-medien.de/news/sahlenburg-sohn-eines-nazi-opfers-ist-empoert-ueber-die-marine.html>
- <https://www.bundestag.de/resource/blob/652760/872616b73e06c381c2430e27ebaaf5f8/WD-2-054-19-pdf-data.pdf>
- Burckhardt, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen. 1949, Pfullingen.
- <https://gutenberg.spiegel.de/buch/weltgeschichtliche-betrachtungen-4968/1>
- <https://reunion-marine.de/meldungen/umgestaltung-der-aula-der-marineschule-muerwik/>
- <https://www.nzz.ch/international/der-fall-franco-a-erster-teil-mein-sohn-war-staatsfeind-nummer-1-ld.1471868>
- <https://www.faz.net/aktuell/politik/deutsche-marine-in-den-nahen-osten-dies-ist-kein-einsatz-ohne-risiko-1356367.html>

Oberleutnant zur See Bastian Niehage M.A. hat Geschichte, Neue- und Osteuropäische Geschichte studiert, er dient in der Küsteneinsatzkompanie des Seebataillons in der Einsatzflottille 1.

Michael Fuckner

Wie ein Phönix aus der Asche – Vom Pioniergeist beim Aufbau der Bundesmarine

Prolog: Aus alter Asche zu neuen Ufern?

Bewegen wir uns gedanklich zum 23. Mai 1945, dem Tag an dem Großadmiral Dönitz, Hitlers Nachfolger als Staatsoberhaupt, auf dem letzten Flecken des deutschen Hoheitsgebietes von britischen Soldaten verhaftet wurde - an der Marineschule Mürwik. Was mit dem Linienschiff Schleswig-Holstein vor der polnischen Westerplatte begann, endete in der Offizierschule der Kriegsmarine - unserer Offizierschule.

Der alliierte Militärgerichtshof Nürnberg verurteilte Dönitz 1946 wegen „Verbrechen gegen den Frieden“ und „gegen das Kriegsrecht“¹ zu zehn Jahren Gefängnis. Sein Vorgänger im Amt des Oberbefehlshabers der Marine, Großadmiral Erich Raeder, bekam für die „Planung und Führung eines Angriffskriegs“ das Urteil einer lebenslangen Haftstrafe² - wurde aber schon 1955 aus gesundheitlichen Gründen entlassen.

Am 12. November 1955, genau 200 Jahre nach dem preußischen Heeresreformer Scharnhorst, feierte die Bundeswehr ihren Geburtstag. Im Januar 1956 folgte unsere Marine - die Marine der Bundesrepublik Deutschland - hier Bundesmarine genannt.

Wie sind unsere Gründungsväter mit dem Erbe der Kriegsmarine umgegangen? Manche betrachteten ihre Vergangenheit als unreflektierte Marinetradition, manche dagegen als Chance oder Pflicht für einen Neuanfang.

Heute, im Jahr 2020, stellt sich die Frage: Ist unsere Marine wie die Sagengestalt des Phönix zu begreifen, der 1945 verbrannte, um 1956 aus seiner Asche aufzuerstehen? Dachten unsere Gründungsväter beim Aufbau an neue demokratische Ufer wie Pioniere, oder bewegten sie sich wie Revisionisten zurück an den rechten Abgrund von Diktatur und Terror?

Auf der Suche nach einer Antwort wurde die Fachliteratur, sowie persönliche Quellen ausgewertet, ebenfalls wurden Gespräche mit Zeitzeugen geführt. Im folgenden Beitrag geht es um die Ergründung des Aufbaugesistes unserer Marine. Der Fokus liegt auf ihren Soldaten, denn unsere Marine wird vor allem von ihren Menschen getragen.

Grundstock und Keimzellen: Körper und Geist

Unsere Marine ist nicht aus dem Nichts entstanden, sondern aus verschiedenen Vorgängerorganisationen und Hilfsverbänden mit Unterstützungsaufgaben, deren Besatzungen und Boote größtenteils aus der Kriegsmarine stammten.

Den personellen und materiellen „Grundstock“³ der Bundesmarine bildeten die Labor Service Unit (B) zur Seeminenräumung unter amerikanischer Verantwortung, der British Baltic Fishery Protection Service - mit dem Kern der Schnellbootgruppe Klose - zur Unterstützung des britischen Geheimdienstes, und der westdeutsche Seegrenzschutz zur Hoheitsgewässer-Überwachung.

Ideell und konzeptionell prägten „Keimzellen“⁴ den Aufbau unserer Marine. Hierzu zählte vor allem die Denkfabrik des Naval Historical Teams (NHT) in Bremerhaven, das deutsche Seekriegserfahrungen gegen die Sowjetunion für die USA aufarbeitete. Das NHT gilt als fester Kreis unserer Gründungsväter. Seine Mitglieder

besetzten später Schlüsselstellen der Marine: Beispiele sind Vizeadmiral Friedrich Ruge, der erste Inspekteur der Bundesmarine, sein Stellvertreter Konteradmiral Gerhard Wagner, der kommissarische Leiter Marine, Kapitän zur See Karl-Adolf Zenker und der zweite Wehrbeauftragte der Bundeswehr, Vizeadmiral a.D. Hellmuth Heye. Alle standen früher im Dienst der Kriegsmarine und gehörten zum obersten Führungskreis unter Dönitz.

Im NHT entstand 1951 unter Wagner die nach ihm benannte Wagner-Denkschrift: Die „Magna Charta“⁵ unserer Marine. Gemeinsam mit der Himmeroder-Denkschrift, die zur Bundeswehrkonzeption und Wiederbewaffnung ausgearbeitet wurde, schrieben sie den Verteidigungsauftrag für die Bundesrepublik und NATO fest.

Die Nachkriegs- und Konzeptionsphase der Bundesmarine prägte ihre Seele. Zwar lebte im „Grundstock“ die Sozialisation der Kriegsmarine weiter, aber die Vorgängerorganisationen bewiesen auch Pioniergeist, da viele ehemalige Soldaten bereit waren, neu anzufangen und sich neu zu orientieren. Trotz vorheriger Erfahrungen aus Krieg oder Gefangenschaft wurden aus ehemaligen Feinden, wie den USA oder Großbritannien, Souveräne und Verbündete.

Die „Keimzellen“ konzipierten unsere Marine von Beginn an als Bündnismarine. Mit dem NATO-Beitritt der Bundesrepublik 1955 war eine deutsche Marine erstmalig nicht allein ihrem nationalen Auftrag unterworfen, sondern in eine internationale, demokratische Allianz eingebunden. Doch trotz dieser ideellen Aussichten zogen am geistigen Horizont dunkle Wolken auf: Die langen Schatten der Vergangenheit.

Geburtsstunde der Bundesmarine: Erste Rede, tiefe Zweifel

Fast auf den Tag genau vor 64 Jahren, feierte unsere Marine am 16. Januar 1956 ihren Geburtstag: 160 Freiwillige der Marinelehrkompanie Wilhelmshaven empfangen von Verteidigungsminister Theodor Blank ihre Ernennungsurkunden - die meisten von ihnen waren Veteranen der Kriegsmarine. Der kommissarische Leiter Marine, Karl-Adolf Zenker, hielt eine Rede mit gewaltigem Nachspiel:

„Die Großadmirale Raeder und Dönitz sind [...] aus politischen Gründen zu längeren Haftstrafen verurteilt worden. Jeder von uns alten Marineleuten, die unter Führung der beiden Großadmirale Dienst getan haben, weiß, daß die Marine sauber, anständig und ehrenhaft geführt worden ist und daß kein Makel an der Person unserer ehemaligen Oberbefehlshaber haftet.“⁶

Zenker, in der Kriegsmarine Fregattenkapitän im Oberkommando, beantwortete die Großadmiralitätsfrage als Gretchenfrage unserer Marine: Er zog von den Großadmiralen eine Traditionslinie zur Bundesmarine und stilisierte sie zu Vorbildern der ersten Marinesoldaten. Dabei personifizierte gerade Dönitz den „traurigen Höhepunkt in der Verschmelzung von Marine- und Staatsführung während der letzten Tage der Nazi Diktatur“⁷, wie es Vizeadmiral Nolting einmal treffend ausdrückte.

Politik und Gesellschaft blickten deswegen zweifelnd auf ihre neuen Seestreitkräfte, denn die Bundeswehrväter, zu denen auch Ruge gehörte, hatten in der Himmeroder-Denkschrift noch versprochen „etwas grundlegend Neues zu schaffen“⁸.

Die Süddeutsche Zeitung drückte ihre Enttäuschung aus: „Noch hat die neue deutsche Marine keine Schiffe. Aber schon sind Zweifel aufgetaucht, ob die Stammkompanie der künftigen Flotte nicht doch bereits schwimmt - in einem Strom, von dem man nicht weiß, wo er mündet.“⁹

Die SPD-Fraktion des Bundestages stellte darauf eine Große Anfrage zur Traditionsprüfung ihrer Flotte, denn die Bundeswehr stand von Anfang an unter parlamentarischer Verantwortung. Die Abgeordneten fragten, ob „in den künftigen Seestreitkräften der Geist einer kraftvollen Demokratie [...] lebendig werden kann, wenn ihren Angehörigen von ihren Vorgesetzten Leute als Muster vorgehalten werden, die sich zu Wortführern des totalitären Staates der Unmenschlichkeit gemacht haben?“¹⁰ Der SPD-Abgeordnete, Dr. Carlo Schmid, sagte, dass man auf „schlechte Vorbilder [...] keine Tradition bauen“¹¹ kann. Er forderte für alle Teilstreitkräfte, dass die Zenker-Rede „nicht der Geist der Bundeswehr werden darf, wenn die Bundeswehr das Instrument einer

demokratischen Republik werden soll”¹². Die Bundeswehr sollte vielmehr den Geist von „Menschlichkeit, der Menschenrechte und der Menschenwürde“¹³ tragen. Er fasste zusammen: „wer sich für Dönitz als möglichen Traditionsträger der Marine entscheidet, entscheidet sich gegen den 20. Juli“¹⁴. Dönitz hatte die Attentäter auf Hitler selbst als „verbrecherische Feinde“¹⁵ bezeichnet. Die Haltung der Bundesmarine zum Widerstand war daher für viele Demokraten eine Prüfung ihres Geistes. Eine Bezeichnung als Verrat, kam einer Ablehnung der Bundesrepublik gleich.

In der Zenker-Rede zeigt sich, dass unsere Marine ein gewaltiges Aufbaudilemma überwinden musste:

Manche Gründungsväter, wie Zenker, haben die Kriegsmarine stärker gewürdigt, als dass sie sich von ihr distanziert haben. Doch warum stellte sich Zenker auf Dönitz Seite? Ruge, zuletzt Vizeadmiral in der Kriegsmarine, davor Offizier der Reichs- und Kaiserlichen Marine, erklärte sich dazu gegenüber dem Verteidigungsministerium: „Die ganze Marine fühlt sich zu Unrecht verurteilt und kämpft um ihren guten Ruf, der eine der Grundlagen des Wiederaufbaus ist. [...] Schweigen wäre als Drücken aufgefasst worden.“¹⁶

Zenker thematisierte die Großadmiralitätsfrage wahrscheinlich aus pragmatischen Gründen, denn ohne ehemalige Soldaten der Kriegsmarine, hätte die Bundesmarine personell und organisatorisch nicht aufgebaut werden können. Der Umgang mit dem Erbe der Kriegsmarine war wesentlich für das Selbstverständnis der neuen und kriegserfahrenen Soldaten. Für viele war die Inhaftierung der ehemaligen Oberbefehlshaber ein Grund nicht in die Bundesmarine einzutreten.¹⁷ Ein Einblick in dieses Korpsdenken gab das erste U-Bootfahrer-Bundestreffen 1954: „in unseren Augen [ist] keiner von ihnen schuldiger als irgendeiner von uns, daß ihr unwürdiger Zustand uns schmerzt und beunruhigt, die wir uns ihnen unverändert verbunden und von dem Urteil mit betroffen fühlen“, drückte sich einer der Veteranen aus.¹⁸

Ruge, ab März 1956 erster Inspekteur der Bundesmarine, brachte es auf den Punkt: „Von vornherein galt der Grundsatz, dass bei weitem am wichtigsten die Menschen waren“¹⁹ - er wollte keinen von ihnen verlieren. Die Personalauswahl folgte dem Primat der Professionalität. Bundeskanzler Adenauer soll selbst gesagt haben, dass ihm die NATO „keine ungedienten 20-jährigen Generale [bzw. Admirale]“²⁰ abgenommen hätte. Ruges Nachfolger als Inspekteur wurde 1961 bestimmt: Karl-Adolf Zenker. Die Diskussion hatte ihm persönlich zugesetzt, aber dienstlich scheinbar nicht geschadet.

Kurswechsel: Gewissen vor Ehre

Zenkers Rede zeigte, dass vor den Gründungsvätern drei fundamentale Aufgaben lagen: Erstens, genügend erfahrene Soldaten zu gewinnen. Zweitens, deren politische Einstellung zu überprüfen und drittens, wenn nötig zu verändern und den geistigen Wandel durchzusetzen. Um 1956 verstanden sich viele Soldaten noch nicht als Staatsbürger in Uniform in unserem heutigen Verständnis. Das Obrigkeitdenken aus der Kaiserlichen-, Reichs- und Kriegsmarine blieb weiterhin präsent. Die Innere Führung war zwar Selbstverständnis der Bundeswehr, aber noch nicht in den Soldatenherzen verankert.

Der spätere Konteradmiral Karl Hinrich Peter erinnerte sich: „So erläuterte Graf Baudis- sin, [...] das Prinzip der von ihm und anderen entwickelten „inneren Führung“, das unter der Bezeichnung „inneres Gefüge“ - manche nannten es gehässig „inneres Gewürge“ - die Gemüter zu erregen begann. Die einen wollten in ihm etwas radikal Neues a la Scharnhorst sehen, die anderen kritisierten es als „weiche Welle.“²¹

Viele Offiziere der frühen Bundesmarine machten ihre Verantwortung immer noch von Befehl und Gehorsam abhängig. Das Bild des „unpolitischen Soldaten“, das Dönitz pflegte, wurde weiterhin von vielen ehemaligen Kriegsmarinesoldaten bedient.²² Ein Beispiel dieser Ansicht, aber auch der späteren Einsicht, war Heye. Als ehemaliges Mitglied des NHT und Crew-Kamerad Ruges von 1914, sagte er als CDU-Abgeordneter zur Zenker-Affäre im Bundestag: „[Dönitz und Raeder] waren militärische Befehlshaber, sie trugen keine politische Verantwortung.“²³ 1964 sprach er sich dagegen als Wehrbeauftragter für den selbstverantwortlichen Soldaten aus und kritisierte die Zustände in der Bundeswehr öffentlich: „Wenn wir das Ruder nicht jetzt herumwerfen,

entwickelt sich die Bundeswehr zu einer Truppe, wie wir sie nicht gewollt haben. Der Trend zum Staat im Staate ist unverkennbar.“²⁴ Er legte offenbar seine Finger in eine tiefe Wunde, da er nach den anschließenden Reaktionen von seinem Amt zurücktrat.

Die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und dessen Verbrechen fand in der frühen Bundeswehr kaum statt. Auch zahlreiche Bundesmarineoffiziere waren der Kriegsmarine gegenüber unkritisch eingestellt. Viele fühlten sich aufgrund ihrer Sozialisation in den Vorgängermarinern - und nach dem Matrosenaufstand von 1918 - noch immer einem alten Korpsgeist verpflichtet, anstatt einem neuen Aufbaugeist.

Für Konteradmiral Rolf Johannesson, ab 1957 erster Kommandeur der Seestreitkräfte, war dafür ursächlich: Erstens, die „Furcht vor Beschmutzung des eigenen Nestes [war] größer als der Drang nach Erkenntnis“²⁵ und zweitens, das „Zurücktreten der politischen Denkweise hinter die rein militärische“²⁶. Er forderte schon 1956 umzudenken: „Heute gilt es, aus der Erkenntnis die Lehre für die Bundeswehr zu ziehen. [...] Jetzt ist der Staat vor der Armee da.“²⁷ Johannesson war kein Mann ohne Fehler, aber ein Mann, der bereit war, aus der Vergangenheit zu lernen. Auch deswegen sind wir heute hier.

General Ulrich de Maiziere, ein Gründungsvater der Bundeswehr, bewertete die Grundhaltung der Marine von außen: „Positiv: geschlossenes Corps, fast wie ein Orden, hohes Maß an Kameradschaft u. Zusammenhalt. Negativ: Vergangenheit ist nicht bewältigt. Mit wenigen Ausnahmen stammen die führenden Männer der Marine aus dem Stabe Dönitz. Fühlen Treueverpflichtungen [...] Glauben nichts falsch gemacht zu haben, haben keinerlei Schuldgefühl, lehnen Männer des 20.7. ab. Die innere Situation kann nur schrittweise - wenn überhaupt - abgebaut werden.“²⁸

Johannesson hatte erkannt, dass dieser geistige Miss- und Stillstand überwunden werden musste. Er forderte: „Somit tritt an die Stelle der durch ein Kollektiv bestimmten und an ein Kollektiv gebundenen Ehre ein von der Person bestimmtes und an Gott gebundenes Gewissen. [...] Der Ersatz der Ehre durch das Gewissen ist eine der unauslöschbaren Konsequenzen des 20. Juli.“²⁹

Ein Großteil der ehemaligen Kriegsmarineoffiziere war nicht am 20. Juli 1944 beteiligt, sondern dem NS-Regime treu ergeben. Johannesson bezeichnete diese Geisteshaltung als „Glauben, nicht denken“³⁰. Ausnahmen bildeten Admiral Wilhelm Canaris, Marineoberstabsrichter Berthold von Stauffenberg und Korvettenkapitän Alfred Kranzfelder, da sie aktiv am Widerstand gegen Hitler mitwirkten. Die Ablehnung des Widerstandes von vielen ehemaligen Kriegsmarinesoldaten machte es erforderlich, das Personal der Bundesmarine genau auszuwählen und mit einem „Personalgutachterausschuß für die Streitkräfte“³¹ zu überprüfen.

Unsere Marine brauchte Erfahrung und Kompetenz, aber musste die junge Demokratie vor einem „Staat im Staate“³², wie Reichswehr und -marine der Weimarer Republik, unbedingt schützen. Das mehrstufige Auswahl- und Prüfverfahren sollte dafür sorgen, dass nur Offiziere eingestellt wurden, die sich der Bundesrepublik und dem westlichen Bündnis verpflichtet fühlten.³³ Johannesson glaubte aber, „daß durch das weite Netz des Ausschusses mancher hindurchgeschlüpft ist, der es nicht verdient hat.“³⁴

Neuer Auftrag: Verteidigung der Freiheit

Um die hartnäckigen Zweifel in der Aufbauphase aus Gesellschaft, Politik und Flotte in Vertrauen zu verwandeln, betonten die Gründungsväter den Verteidigungsauftrag unserer Marine. Die Bundeswehr wurde nicht zum Selbstzweck aufgebaut, sondern angesichts des Kalten Krieges, da sich die Sowjetunion zur Bedrohung für die westliche Welt entwickelte. Die Berlin-Blockade 1948/49 und die Niederschlagung des Volksaufstandes in der DDR 1953 waren erste Vorboten. Aber besonders der Korea-Krieg von 1950-53 war ein Schock für den Westen, denn Nordkorea wurde von China und der Sowjetunion unterstützt. Den Alliierten schien dieses Szenario für Westeuropa als wahrscheinlich und riefen deshalb nach einem westdeutschen Verteidigungsbeitrag. Mit den Pariser Verträgen von 1954 wurde daher das Besatzungsstatut der Bundesrepublik aufgehoben, Teilsouveränität hergestellt und ein NATO-Beitritt ermöglicht.

Die Bundeswehr und unsere Marine mussten aber im In- und Ausland um ihre Legitimität kämpfen, da sie der Zweite Weltkrieg wie eine Hypothek belastete. Auch wenn die USA und Großbritannien eine westdeutsche Marine unterstützten, hielt Frankreich noch im Zuge der EVG-Verhandlungen einen deutschen Beitrag zur See „nicht für erforderlich“³⁵, wie Ruge berichtete.

Den Gründungsvätern unserer Marine gelang es dennoch, den Verbündeten zu versichern, dass nach der Wiederbewaffnung nie wieder Krieg von Deutschland ausgehen sollte, sondern ausschließlich Selbstverteidigung und Allianzbeistand. Zur Übereinkunft gehörten aber auch Rüstungsbeschränkungen, wie keine Kriegsschiffe über 3.000, und keine U-Boote über 350 Tonnen.³⁶

Dazu musste die Bundesmarine im eigenen Land, angesichts der weitverbreiteten Wahrnehmung als Heeresnation, für ihre Berechtigung streiten. So fragte die Frankfurter Allgemeine Zeitung, ob nicht auf eine Marine zu Gunsten größerer Landstreitkräfte verzichtet werden könnte.³⁷

Im Inland nutzte Ruge daher den Verteidigungsauftrag, um für die Bundesmarine und gegen die „Ohne-mich-Bewegung“ zu kämpfen. Auf einer MOH Versammlung 1956 sagte er: „Unser Volk ist in Gefahr! Wir müssen eine Macht aufbauen, damit uns nicht Gewalt angetan wird“³⁸.

Er knüpfte unsere Marine nicht an die Großadmiralitätsfrage wie Zenker, sondern an die „Schicksalsfrage für unser Volk“³⁹. Ruge appellierte zu Recht: „Wir brauchen jeden, denn weiterhin ist es dringend erforderlich, im ganzen Volk Verständnis für die Notwendigkeit und die Aufgaben der Marine zu erwecken. [...] Die neuen Streitkräfte sind der deutlichste Ausdruck unseres wieder erweckten Willens zum Leben.“⁴⁰

Unsere Marine hatte einen neuen Auftrag: Sie soll der Bundesrepublik nicht zur Weltmacht verhelfen, sondern das Leben ihrer Menschen, und derer in verbündeten Nationen, in Wohlstand, Sicherheit und Freiheit schützen.

Mit seinem überzeugenden Appell für die Verteidigung im Bündnis gelang es Ruge viele ehemalige und neue Soldaten für die Bundesmarine zu gewinnen, die sich aufgrund von Weltpolitik und Patriotismus angezogen fühlten. Für viele junge Soldaten spielten aber auch persönliche Gründe, wie der Lebensunterhalt, die „militärische Berufung“⁴¹ oder die „Liebe zur Seefahrt“⁴² eine wichtige Rolle. Der Slogan „Mehr erleben - das Meer erleben“⁴³ wurde für viele zum Lebensinhalt und prägte zusätzlich den Aufbaugeist unserer Marine.

Der Marineführung ist es in kurzer Zeit mit viel Engagement und gegen Widerstände aller Art gelungen, eine verlässliche Streitkraft aufzubauen. Im Zuge der Wehrpflicht traten ab dem 1. April 1957 die ersten einberufenen Rekruten zur Marine. Die Personalstärke wuchs von 7.700 Mann im Jahr 1956 auf circa 28.000 Soldaten im Jahr 1962.

Deutsche Tradition: Bündnis und Demokratie

Die Bundesmarine bewies ihre Bündnisfähigkeit und Multinationalität sehr früh: Bereits 1957 folgte das erste NATO-Manöver und die Unterstellung des 1. wie 2. Minensuchgeschwaders unter NATO-Kommando. Aufgrund der internationalen Vernetzung „hat sich schon frühzeitig eine gute Waffenkameradschaft mit den verbündeten Marinen entwickelt“⁴⁴, wie Wagner schrieb. Von 1961 bis 1962 führte er auch das Command Naval Forces Baltic Approaches der NATO- was für alliiertes Vertrauen spricht. Unsere Marine nahm dazu im Ausland auf Ausbildungsfahrten, Hafenbesuchen oder Flottenübungen die Rolle des „Botschafters in Blau“⁴⁵ für die Bundesrepublik ein und sorgte für internationale Anerkennung.

Die Bündnisfähigkeit von 1956 erinnert stark an die Gründungsidee der Reichsflotte von 1848, der ersten gesamtdeutschen Marine. Im Auftrag der Nationalversammlung der Frankfurter Paulskirche erarbeitete Prinz Adalbert von Preußen die Denkschrift über die Bildung einer deutschen Kriegsflotte. Er stellte fest, dass die deutsche Marine „ohne eine Allianz mit einer anderen großen Seemacht zum Schutz unseres Handels viel zu schwach seyn“⁴⁶ würde. Über 100 Jahre später kann man die Bundesmarine als Umsetzung der Denkschrift

betrachten.

In der Frankfurter Paulskirche tagte 1848/49 die erste deutschlandweite gewählte Nationalversammlung - die erste Volksvertretung für ganz Deutschland. Am gleichen Ort hatte sich 1955 die Paulskirchenbewegung versammelt, um gegen die Westintegration und Wiederbewaffnung der Bundesrepublik zu protestieren.

In den 1950/60er Jahren war in der deutschen Bevölkerung eine allgemeine Kriegsmüdigkeit weit verbreitet. Angesichts eines geteilten Landes mit zerstörten Städten und verlorener Familie, Heimat oder Besitz, verlangten viele Westdeutsche „Nie wieder Krieg“, statt neue Streitkräfte.

Johannesson beschrieb die Situation: „Angst und Furcht vor einem neuen Krieg erwachsen in großen Teilen der Bevölkerung, wenn sie Soldaten sehen. Wir müssen lernen, besser und überzeugender zu begründen, daß heute Soldaten dazu da sind, den Krieg zu vermeiden.“⁴⁷

Ein Offizier, der es in der Aufbauphase vorbildlich verstand, die historischen Wurzeln und Grundpfeiler der Bundesmarine, von Bündnis und Demokratie, aber auch ihre Notwendigkeit exemplarisch miteinander zu verbinden, war Karl Hinrich Peter. Im Herbst 1960 unternahm er als Korvettenkapitän und Verbandsführer mit seinen Minensuchbooten eine Binnenreise nach Frankfurt am Main - eine Initiative, die heute undenkbar erscheint.

Er verdeutlichte der Bevölkerung und seinen Soldaten den Brückenschlag der Deutschen Revolution von 1848 und unserer Marine. Peter leistete erfolgreiche Überzeugungsarbeit, denn neben den Medien, besuchten tausende Bürger und Bürgerinnen seine Boote. Er schaffte es, den Auftrag und die Geschichte der Bundesmarine im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Für einen Moment rückte er unsere Marine in die Mitte der Gesellschaft.

Am Reiseziel der Paulskirche angekommen, hielt Peter eine wegweisende Rede: „Die gleichen Farben - wiederum mit dem Adler im Wappenschild - wehen heute über den Schiffen unserer jungen Bundesmarine. Sie wehen auch über unserem 3. Minensuchgeschwader, das im Rahmen der Verteidigungsgemeinschaft der freien Völker seine Pflicht zu erfüllen versucht. Wir stehen nicht im geschichtslosen Raum, sondern knüpfen an beste Traditionen der Vergangenheit an.“⁴⁸

Peter stellte unsere Marine in die Tradition von 1848. Er präsentierte sie nicht als bloßen Kriegsmarine-Nachfolger, sondern als würdigen Vertreter im Bündnis der Freiheit. Er stand mit Rüge auf einer Linie, der die Bundesmarine schon 1957 in einem Kommandeurbrief auf neue Traditionen vorbereitetete: „Symbole sind Leuchtfeuer zur Standortbestimmung und Richtfeuer zum Abstecken des Kurses. Stehen sie fern, werden wir sie getrost ansteuern können; stehen sie nahe, werden wir sorgsam ein Auflaufen vermeiden müssen.“⁴⁹

Dieser Aufruf war in der Bundeswehr eine Premiere⁵⁰ und ein deutliches Zeichen von Pioniergeist. Peter setzte Ruges Schreiben in die Tat um und entzündete ein helles Leuchtfeuer für eine neue Tradition unserer Marine: Sein Symbol war schwarz-rot-goldene Demokratie statt Dönitz. Diese Tradition pflegen wir dank Pionieren wie Peter noch heute - wenn auch nicht immer mit dem nötigen Herzblut.

Epilog: Aufbau durch Wandel

Die Anfangsjahre unserer Marine zeigen, wie man aus etwas verloren Geglaubten, etwas Neues schaffen kann. Ihr Aufbaugeist bedeutete vor allem Pioniergeist, dessen Weitsicht und Tatkraft starke Widerstände im In- und Ausland überwand.

In kurzer Zeit und mit viel Engagement, haben unsere Gründungsväter eine Marine aufgebaut, die für uns und unsere Verbündeten im Kalten Krieg unverzichtbar war - und noch heute ist. Unsere Marine entwickelte sich zu einem beständigen Partner für die Verteidigung Westdeutschlands, Europas und unserer Allianz: Von einer Randmeer-Marine 1956 zur Blue-Water-Navy von heute. Entgegen der anfänglichen Zweifel an Demokratie-

und Bündnisloyalität ist die Bundesmarine eine stabilen Säule der Bundesrepublik und NATO.

Unsere Marine musste nach dem Zweiten Weltkrieg neu aufgebaut werden. Anfangs waren viele ihrer Soldaten stark vom Selbstverständnis der Kriegsmarine geprägt. Angesichts des personellen und materiellen „Grundstocks“ hat es einen absoluten Neubeginn nicht gegeben. Aber unsere Gründungsväter schufen in ihren „Keimzellen“ eine neue Marine die mit ihrem neuen Auftrag auch einen neuen Geist benötigte. Dieser musste ihr aber erst eingehaucht werden und beständig wachsen.

So ist festzustellen, dass es keinen einheitlichen Aufbaugeist unserer Marine gegeben hat, sondern zwei Geistesströmungen: Eine progressive und eine konservative. In der Mehrheit war die Geisteshaltung zu Beginn zwar konservativ, aber die progressiven Gründungsväter setzten sich durch. Sie erkannten, dass alte Denkstrukturen aufgebrochen und verworfen werden mussten, um mit selbstverantwortlichen Staatsbürgern in Uniform die neuen Ufer von Demokratie und Bündnis zu erreichen. Ihr Leitsatz lautete: Aufbau durch Wandel. Sie entwickelten mit der Inneren Führung unser heutiges Selbstverständnis: Demokratie statt Diktatur, Selbstverantwortung über Obrigkeitsdenken, Gewissen vor Ehre, Bündnis vor Weltmacht und Verteidigung statt Angriff.

Trotz aller Umbrüche und Reformen, soll man unser Marine nicht mit einem Phönix vergleichen, sondern mit unserem Wappentier. Wie der Reichsadler folgte die Marine falschen Zielen, die zu Verbrechen und Vernichtung führten. Die Bundesmarine hat sich aber wie der wiedergeborene Bundesadler aus der Asche erhoben und seine Schwingen ausgebreitet. Mit dem Geist der Bundesrepublik beseelt, sind wir gemeinsam auf einer Reise zu neuen, edlen Zielen, die noch lange nicht vorbei ist.

Der Aufbaugeist unserer Marine ist eine Lehre ihrer Geschichte. Wir dürfen unsere Vergangenheit nicht verleugnen, sondern müssen unsere Fehler bekennen, um sie in Zukunft zu vermeiden. Ein Beispiel dafür ist unsere Marineschule Mürwik, die sich vom letzten Sitz der Dönitz-Regierung zu einer modernen Akademie für Offiziere entwickelt hat. Junge Menschen lernen dort Verantwortung zu übernehmen: Für sich, für andere, für unsere Demokratie und für unser Bündnis. Arbeiten wir weiter daran, damit weder unsere Marine, noch unsere Republik oder Allianz, bleibenden Schaden erleiden. Bleiben wir geistesgegenwärtig, gewissenhaft und tatkräftig: Wegen gestern, für heute und für morgen.

Anmerkungen:

¹ Dieter Hartwig: Großadmiral Karl Dönitz, S. 42.

² Jann M. Witt: Deutsche Marinegeschichte 1848 bis heute, S. 98.

³ Rudolf Arendt: Die Marine der Bundesrepublik Deutschland im Wandel der Zeit (1956/2005), in: Johannes Bertold Sander-Nagashima: Die Bundesmarine 1955-1972. Konzeption und Aufbau, S. 452.

⁴ Ebd., S. 447.

⁵ Michael Salewski: Die Deutschen und die See. Studien zur deutschen Marinegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, S. 234.

⁶ Rede Zenkers, in: Jörg Duppler: Germania auf dem Meere. Bilder und Dokumente zur Deutschen Marinegeschichte 1848-1998, S. 203 f.

⁷ Wolfgang E. Nolting: Das Selbstverständnis der deutschen Marine, in: Militärisches Selbstverständnis, Gneisenau Blätter Band 7, S. 36.

⁸ Hans-Jürgen Rautenberg und Norbert Wiggershaus: Die Himmeroder Denkschrift vom Oktober 1950, S. 185.

⁹ Süddeutsche Zeitung, 16.03.1956: Der Kurs der Marine.

- ¹⁰ Bundestag, 2. Wahlperiode 1953, Drucksache 2125, Bonn, 10. Februar 1956.
- ¹¹ 2. Deutscher Bundestag - 140. Sitzung. Bonn, Mittwoch, den 18. April 1956, S. 7208.
- ¹² Ebd.
- ¹³ Ebd.
- ¹⁴ Ebd., S. 7210.
- ¹⁵ Jörg Hillmann: Der 20. Juli 1944 und die Marine. Ein Beitrag zu Ereignis und Rezeption, S. 43.
- ¹⁶ Friedrich Ruge in einem Brief an Staatssekretär Dr. Rust im Verteidigungsministerium, Archiv Marineschule Mürwik.
- ¹⁷ Friedrich Ruge: Probleme beim Aufbau der Bundesmarine, in: Erleben - Lernen, Weitergeben, Friedrich Ruge (1894 - 1985). Kleine Schriftenreihe zur Militär- und Marinegeschichte Band 10, hrsg. von Jörg Hillmann, S. 356.
- ¹⁸ MOH Nachrichten, 1954 Nr. 6, S.53.
- ¹⁹ Friedrich Ruge: Probleme beim Aufbau der Bundesmarine, in: Erleben - Lernen, Weitergeben, Friedrich Ruge (1894 - 1985). Kleine Schriftenreihe zur Militär- und Marinegeschichte Band 10, hrsg. von Jörg Hillmann, S. 355.
- ²⁰ Karl-Volker Neugebauer (Hrsg.): Grundkurs deutsche Militärgeschichte. Die Zeit nach 1945. Armeen im Wandel, S. 42.
- ²¹ Karl H. Peter: Acht Glas (Ende der Wache). Erinnerungen eines Seeoffiziers der Crew 38, S. 145.
- ²² Herbert Kraus: Karl Dönitz und das Ende des „Dritten Reiches“, in: Deutsche Marinen im Wandel: Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit (Beiträge zur Militärgeschichte, Band 63), hrsg. von Werner Rahn, S. 525.
- ²³ 2. Deutscher Bundestag — 140. Sitzung. Bonn, Mittwoch, den 18. April 1956, S. 7218.
- ²⁴ Karl-Volker Neugebauer (Hrsg.): Grundkurs deutsche Militärgeschichte. Die Zeit nach 1945. Armeen im Wandel, S. 87.
- ²⁵ Rolf Johannesson: Offizier in kritischer Zeit. Das Geheimnis der Freiheit, S. 107.
- ²⁶ Rolf Johannesson: Die gesellschaftliche und politische Stellung des Offizierskorps im heutigen Staate. 1956, Archiv Marineschule Mürwik, S. 1.
- ²⁷ Ebd., f.
- ²⁸ John Zimmermann: Ulrich de Maiziere: General der Bonner Republik. 1912-2006, S. 205.
- ²⁹ Rolf Johannesson: Die gesellschaftliche und politische Stellung des Offizierskorps im heutigen Staate. 1956, Archiv Marineschule Mürwik, S. 3.
- ³⁰ Rolf Johannesson: Offizier in kritischer Zeit. Das Geheimnis der Freiheit, S. 107.
- ³¹ Mathias Molt: Von der Wehrmacht zur Bundeswehr. Personelle Kontinuität und Diskontinuität beim Aufbau der deutschen Streitkräfte 1955-1966, S. 154.
- ³² Helmut R. Hammerich und Rudolf J. Schlaffer (Hrsg.): Militärische Aufbaugenerationen der Bundeswehr 1955-1970, S. 9.
- ³³ Jann M. Witt: Deutsche Marinegeschichte: 1848 bis heute, S. 106.
- ³⁴ Rolf Johannesson: Offizier in kritischer Zeit. Das Geheimnis der Freiheit, S. 107.
- ³⁵ Friedrich Ruge: Probleme beim Aufbau der Bundesmarine, in: Erleben - Lernen, Weitergeben, Friedrich Ruge (1894 - 1985). Kleine Schriftenreihe zur Militär- und Marinegeschichte Band 10, hrsg. von Jörg Hillmann, S. 354.

- ³⁶ Douglas C. Peifer: Drei Deutsche Marinen - Auflösung, Übergänge und Neuanfänge, S. 181.
- ³⁷ Friedrich Ruge: Seemacht und Sicherheit, S. 66.
- ³⁸ MOH Nachrichten 1956 Nr. 3, S. 28 f.
- ³⁹ MOH Nachrichten 1955 Nr. 11, S.110.
- ⁴⁰ MOH Nachrichten 1956 Nr. 1, S. 2.
- ⁴¹ Andre Deinhardt: Ein „junger Kriegsoffizier“ in der Bundeswehr: Kapitänleutnant Gerhard Hübner, in: Militärische Aufbaugenerationen der Bundeswehr 1955-1970, hrsg. von Helmut R. Hammerich und Rudolf J. Schlaffer, S. 174.
- ⁴² Burkhard Köster: Aus Liebe zur Seefahrt! Vizeadmiral Karl-Adolf Zenker, in: Militärische Aufbaugenerationen der Bundeswehr 1955-1970, hrsg. von Helmut R. Hammerich und Rudolf J. Schlaffer S. 349.
- ⁴³ Jürgen Rhades: Die deutsche Bundesmarine, in: Nauticus, Jahrbuch für Seefahrt und Weltwirtschaft 1962, S. 130.
- ⁴⁴ Gerhard Wagner: 5 Jahre Bundesmarine, S. 12.
- ⁴⁵ Ebd., S. 133.
- ⁴⁶ Prinz Adalbert von Preußen: Denkschrift über die Bildung einer deutschen Kriegsflotte, S. 20.
- ⁴⁷ Rolf Johannesson: Die gesellschaftliche und politische Stellung des Offizierskorps im heutigen Staate. 1956, Archiv Marineschule Mürwik, S. 8.
- ⁴⁸ Paulskirchen-Rede Peters in Frankfurt a.M., in: Karl H. Peter: Acht Glas (Ende der Wache). Erinnerungen eines Seeoffiziers der Crew 38, S. 185.
- ⁴⁹ Friedrich Ruge: Kommandeurbrief Nr. 3 1957, in: Bundeswehr und Tradition, von Donald Abenheim, S. 132.
- ⁵⁰ Donald Abenheim: Bundeswehr und Tradition, S. 133.

Kapitänleutnant Michael Fuckner M.A., hat Geschichte, Kolonial- und Osteuropäische Geschichte studiert, er gehört zur Redaktion Bundeswehr im Zentrum Informationsarbeit der Bundeswehr.

Julius Braun

Der Kalte Krieger - Gegnerschaft macht stark!

Zu Beginn ein kurzer Vergleich des Ausbildungsalltags der Bundesmarine und der Deutschen Marine:

1986:

Die Fregatte BREMEN, die neueste Entwicklung der Bundesmarine, befindet sich im Seegebiet der Inneren Hebriden. Als erste, mit einem organischen Helikopter ausgestattete deutsche Fregatte, nimmt die BREMEN an dem dreimal jährlich stattfindenden NATO-Manöver Joint Maritime Course teil, bei dem die internationale Zusammenarbeit im Bereich Anti-Submarine Warfare geübt wird. Die Aufgabe der BREMEN ist es, einen Verband aus der Irischen See bis ins Operationsgebiet zu führen, welches in diesem Falle vor Cape Wrath liegt. Der BREMEN wird heute die Ehre zuteil, die Funktion des Anti-Submarine Warfare Commander zu übernehmen. Der I FWO bespricht gerade mit dem Kommandanten das weitere Vorgehen, als der Sea Lynx, die neueste Waffe der Bundesmarine im Bereich der ASW, meldet, einen Kontakt wahrgenommen zu haben. Sofort geht der I FWO in Zusammenarbeit mit seinem Team daran, weitere Informationen über den Kontakt zu erhalten und auszuschließen, dass es sich um einen Wal oder gar um einen einfachen Felsen handelt.

Die Informationen stellen sich aber glücklicherweise als ausreichend dar, um davon auszugehen, dass es sich um ein konventionelles U-Boot handelt. Die BREMEN reagiert indem sie den Verband umleitet, um die teilnehmenden Nachschubeinheiten in Sicherheit zu bringen. Zwei Schiffe sowie der Helikopter der BREMEN verbleiben vor Ort und leiten die Bekämpfung des Uboots ein. Die ebenfalls teilnehmende JAN VAN BRAKEL, eine niederländische S-Fregatte, startet ebenfalls ihren Sea Lynx, sodass dem Verband jetzt ein zweiter Hubschrauber zur Verfügung steht. Von den im Norden der Hebriden operierenden MPA wird eine niederländische P3C zur Unterstützung gerufen. Der Verband setzt seine Fahrt in Richtung Cape Wrath fort und das angreifende Uboot wird erfolgreich in Schach gehalten, bis der Verband außer Gefahr ist. Die Besatzung führt derweil routiniert ihre Tätigkeiten aus, schließlich befindet sich die BREMEN schon im dritten Monat ihrer STANAVFORLANT Teilnahme und hatte auch nach erfolgreicher Absolvierung des German Operational Sea Trainings kurz GOST, noch reichlich Möglichkeit ihre „Warfare Skills“ in internationalen Manövern und verbandsinternen Übungen zu trainieren. Für den Rest des Jahres sind noch zwei verbandsinterne Übungen angesetzt, aber ansonsten wird es noch genügend Möglichkeiten geben, sich von den Strapazen zu erholen.

Zeitsprung

Eine Fregatte der Deutschen Marine befindet sich in der Ägäis und führt ihre Patrouille aus. Auf- und niederstehend in dem begrenzten Seegebiet, sucht das Schiff mit Hilfe der optischen Sensoren das Küstengebiet nach Schleusern ab.

Das Schiff ist im vierten Monat des Einsatzes und steht damit kurz vor der Heimkehr. Nach dem Einsatz soll die Fahrtperiode enden und das Schiff in die Werft gehen. Die abgeschlossene Fahrtperiode lag dabei im Flottenmittel:

Vier Monate nach der Werftprobefahrt wurde mit dem GOST das Einsatzausbildungsprogramm (EAP) abgeschlossen.

Im Anschluss an den EAP brachte das Schiff einen mehrmonatigen Einsatz im Rahmen von EUNAVFORMED SOPHIA hinter sich, auf dem Rücktransit bereitete es die Teilnahme an einem Flugkörperschießen vor, welches drei Wochen nach Ankunft aus dem Einsatz durchgeführt wurde. Es folgten Manöverteilnahmen im Rahmen von Northern Coasts, BALTOPS, ein SQUADDEX, die Übung Wellenreiter und das FüAkEx. Die Besatzung war dabei in keinem der Abschnitte der letzten Fahrperiode dieselbe. Viel Personal wurde versetzt, diverse Stellen sind von vorneherein unbesetzt geblieben. Die Lücken wurden daher ad-hoc durch Personal der Werftlieger aufgefüllt. Für die derzeitige Mission steht der „Zähler“ bei 160 Ein- und Ausschiffungen. Schon jetzt ist klar, dass auch die kommende Werftphase für die wenigsten Besatzungsmitglieder eine Phase der Erholung sein wird. Grundsätzlich wird die Besatzung ebenfalls als operative Reserve für andere Einheiten eingesetzt werden.

Die oben geschilderten Szenarien verdeutlichen die Unterschiede zwischen der „Übungswelt“ der Bundesmarine des Kalten Krieges und der tagtäglichen Erfahrung der Soldaten der Deutschen Marine. Das Selbstbewusstsein und auch der internationale Ruf fußen gestern wie heute darauf, dass man jederzeit in der Lage ist, der Politik und dem Bündnis schlagkräftige Einheiten zur Verfügung zu stellen. Heutzutage ist die Marine zwar weiterhin in der Lage, wie es der Sprecher BMVg ausdrückte, „alle Anforderungen, die an sie herangetragen worden sind“ zu leisten, allerdings hat sich die Marine weit vom klassischen Bild einer kämpfenden Flotte entfernt.

Die Frage, die sich jedoch aus den oben dargestellten Bildern ergibt, ist: Wie konnte es zu so unterschiedlichen Szenarien kommen?

Die Bundesmarine im Kalten Krieg

Die Geschichte der Bundesmarine begann, wie bereits in vorhergehenden Vorträgen skizziert, mit den bekannten Schritten: der „Himmeroder Denkschrift“, der Denkschrift Konteradmiral a.D. Wagners, sowie den damaligen Verhandlungen zu einer eventuellen Europäischen Verteidigungsgemeinschaft. Diese Entwicklung gipfelte letztendlich in der Einberufung erster Freiwilliger in Sengwarden und dem Bau erster Über- und Unterwassereinheiten.¹

Der Schwerpunkt des Einsatzes deutscher maritimer Kräfte lag zunächst in der Ostsee und ihren Zugängen sowie der Sicherung der Seeverbindungen im Bereich der deutschen Hoheitsgewässer in Nord- und Ostsee.² Der Schwerpunkt der Rüstungsmaßnahmen konzentrierte sich daher auf die Beschaffung von kleineren, küstennah operierenden Einheiten, wie Schnellbooten und kleineren U-Booten. Dennoch wurden darüber hinaus 13 Fregatten und Geleitboote geliehen oder „geleast“ und von der Bundesmarine in Dienst gestellt. Hinzu gesellten sich Seeluftstreitkräfte zur schnellen Schwerpunktbildung.

Diese Fokussierung behielt die Bundesmarine bis zum nächsten „evolutionären“ Schritt, der strategischen Richtlinie MC 14/3 im Jahr 1967 und der darin enthaltenen Strategie der „flexible Response“ bei.³ Sowjetischen Aggressionen sollte nun jeweils eine begrenzte Eskalation folgen, die nur als „Ultima Ratio“ im begrenzten Einsatz von nuklearen Mitteln gipfelte. Die Marine reagierte auf diese geänderten Rahmenbedingungen durch eine Modernisierung der Flotte sowie der gleichzeitigen Abkehr vom reinen Fokus auf die Ostsee und heimischen Gewässern in der Nordsee.⁴

Von nun an folgten Beteiligungen an den neu aufgestellten maritimen Bereitschaftsverbänden der NATO, wie der STANAVFORLANT (seit 1967). Gleichzeitig setzte sie den Trend zum Aufwuchs fort, so dass bereits in den 1970ern eine Personalstärke von 36.000 Soldaten, inklusive einer Vielzahl an Grundwehrdienstleistenden erreicht wurde.⁵

Gerüchteweise reichte zur damaligen Zeit daher ein DIN A-4 Blatt zur Erstellung der Jahresplanung, auch wenn vielleicht auch damals schon hier die Benutzung eines Bleistifts ratsam war.

Mit Beginn der 1980er Jahre hatte sich die Bedeutung der Bundesmarine im NATO- Bündnis dahingehend geändert, dass sie zum Hauptverantwortungsträger sowohl in der Ostsee als auch im Nordflankenraum gewachsen war.⁶ Die Bundesmarine erreichte darüber hinaus eine niemals wieder erreichte Größe von 140 Schiffen und Booten bei einer Personalstärke von 38.000 Soldaten. Diese Zahlen und Nummern sagen allerdings wenig über den eigentlichen Alltag und das Selbstbild der Bundesmarine. Hier lässt sich feststellen, dass der Alltag ähnlich rigiden Regeln folgte, wie die stringenten strategischen Richtlinien es nahelegten.

Die Aufgaben und Verantwortungsräume der Marine waren klar festgelegt und die Ausbildung entsprechend gestaltet. Durch das fixe Aufgabenprofil entwickelten sich feste Abläufe, die andauernd wiederholt werden konnten und Erfolge erzielten. Bekämpfungsabläufe konnten immer wieder gedrillt werden. Formationsfahrten wurden immer wieder ausgeführt, Revierfahrten so oft wiederholt, dass vermutlich jeder der Zeitzeugen heutzutage noch „blind“ durch sein Heimatrevier fahren könnte.⁷ Die Ausbildung stoppte allerdings nicht mit Passieren der Molenköpfe, vielmehr wurde sie auch im Hafen weiter fortgesetzt und die Besatzungen durch zusätzliche Übungen wie NAVCOMEX und Signalübungen weitergebildet und in Übung gehalten. Dort, wo Ausbildung nicht national geschehen konnte, wurde international mit den Partnerstaaten an Ost- und Nordsee geübt.

Für Zerstörer und Fregatten stellte dabei eine Teilnahme an den STANAVFORLANT und später STANAVFORMED Verbänden regelmäßig ein Highlight dar, boten sie doch nicht nur die Chance die auf Ausbildung und Übung im Verbandsrahmen, sondern auch auf exotische Häfen.

Die Besatzungen fühlten sich entsprechend gut auf ihre Aufgaben vorbereitet, jeder Handgriff saß, die Marine hatte ihren Platz im nationalen und internationalen Gefüge und es gab, zumindest im eigenen Selbstverständnis, keine Situation, für die man nicht gewappnet war.

Der Umbruch - Zusammenbruch der Sowjetunion

Spätestens in der Nacht des 9. November 1989 war jedoch absehbar, dass sich die Welt und damit auch die operativen Anforderungen an die damalige Bundesmarine ändern würden. Die folgende Auflösung des einen „monolithischen“ Hauptgegners und damit der Wegfall des Ost-West Konfliktes bedeutete gleichzeitig den Wegfall der strategischen Herausforderung, die das Denken der letzten 30 Jahre bestimmt hatte.⁸ Ausgehend von der zu erwartenden Bedrohung, wurden Einschnitte in Budget und damit Größe der Flotte angekündigt.⁹ Der feste Glaube an eine friedliche Zukunft führte zu einem vollen Auskosten der Friedensdividende und dem großzügigen Abbau der Streitkräfte.¹⁰

Bundesmarine vor und nach 1991 - Alles im Wandel?

Die Beziehungen zu den ehemaligen Sowjetischen Staaten wurden von nun an durch das „Partnership for Peace“ Programm geprägt, statt durch das konventionelle Kriegsszenario und

„Säbelrasseln“ vergangener Zeiten.¹¹ Die Hinwendung zum Krisenmanagement und einem breiten sicherheitspolitischen Ansatz fanden 1991 dabei ihre Abbildung in den „Strategic Principles“ der NATO.

Auf Bundesebene erfuhren diese strategischen Richtlinien eine schnelle Umsetzung mit dem Erscheinen der Verteidigungspolitischen Richtlinien im November 1992.¹² Die Bundesmarine hatte diese Entwicklungen allerdings bereits 1989 mit den Zielvorstellungen Marine (ZVM) antizipiert und erste Überlegungen getroffen, wie den sicherheitspolitischen Entwicklungen, aber auch den absehbar zunehmenden Ressourcenproblemen, Rechnung getragen werden könnte.¹³ Auf Basis des, in der ZVM formulierten, Aufgabenkatalogs, kam man zu dem Schluss, dass eine Reduzierung der Flotte auf die Hälfte sowie eine Verkleinerung der Marine um ein Drittel leistbar sei.^{14 15}

Die Teilnahme deutscher Minensucheinheiten an der Operation Südflanke, sowie des Zerstörers BAYERN an der NATO Operation MARITIME MONITOR zur Embargoüberwachung in der Adria und die kurz darauffolgende, zunächst „passive“ Teilnahme der LÜBECK an der Operation SHARP GUARD waren dabei Vorboten für die kommenden 30 Jahre und den, sich nach dem BVerfG Urteil von 1994, verstetigenden Trend zu „Out of Area“ Einsätzen.¹⁶ Es folgten 25 Jahre mit Teilnahmen an verschiedensten Operationen, darunter: Southern Cross, Active Endeavour, Enduring Freedom, Humanitäre Hilfe Banda Aceh, Operation Pegasus, MEM OPCW, UNIFIL, ATALANTA, SOPHIA, COUNTER DAESH sowie der NATO Aktivität in der Ägäis. Zeitgleich bediente die, 1994 in Deutsche Marine umbenannte Marine, die Ständigen Maritimen Verbände der NATO, führte eigene Übungen und Einsatzausbildungsverbände und nahm an Carrier Strike Groups teil.

Parallel kam es zur Außerdienststellung zahlreicher Einheiten, wie zum Beispiel den Zerstörern und Schnellbooten, die ihren Ursprung noch im Kalten Krieg hatten und Indienststellung neuer Einheiten, die für die neue Form der Kriseneinsätze geeigneter waren. Die Flotte wurde dadurch ein gutes Stück moderner, schrumpfte aber insgesamt auf 46 Schiffe, Boote und Hilfsschiffe sowie eine Größe von 16500 Soldatinnen und Soldaten und büßte damit dringend benötigte Masse ein. Die Marine leistete dabei über lange Strecken ihren Dienst in bis zu 5 Missionen gleichzeitig und darüber hinaus in zahlreichen Übungen und einsatzgleichen Verpflichtungen. Im Fokus stand dabei, wie es für eine Bündnismarine nun mal charakteristisch ist, die Erfüllung internationaler Verpflichtungen. Konnte anfangs noch an der steten Ausbildung des Kalten Krieges zumindest in Teilen, festgehalten werden, musste diese später den Einsatzerfordernissen weichen. Abseits des EAP befanden sich deutsche Einheiten immer weniger in deutschen Hoheitsgewässern. Meist bedeutete der Abschluss des EAP gleichzeitig, dass nun ein Stakkato von Einsätzen auf die Einheiten zukam, sei es im Mittelmeer oder vor der Küste Afrikas. Die Ausbildung der Einheiten im Einsatz konnte dabei meist nur noch begrenzt durchgeführt werden, oftmals mangelte es an Sparringpartnern. Die Anwesenheitsphasen im Hafen wurden immer kürzer, Kernpersonal sprang oftmals von Einheit zu Einheit, so dass eine konsequente Ausbildung immer schwieriger wurde. Das Bestehen der Einsatzprüfung GOST wurde oftmals unter Einsatz von Fremdpersonal erreicht, welches die Einheit nach vollendeter Prüfung wieder verließ. Die letzten nationalen Ausbildungsverbände mussten vor dem Hintergrund internationaler Zwänge und dem verzögerten Zulauf neuer Einheiten, ausgesetzt werden. Die gemeinsamen Übungen mit Anrainerstaaten litten darunter, dass die Deutsche Marine nicht die einzige mit oben skizzierten Problemen war. Fraglich war aber auch, was geübt werden sollte? Die drillmäßigen Abläufe des Kalten Krieges? Das GOST Szenario? Die Abwehr von Piraten oder die Ausführung von Maritime Interdiction Operations?

2014: Rückkehr zum Kalten Krieg?

Durch die Annexion der Krim und damit dem ersten Fall widerrechtlicher Territorialaneignung in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, hat sich die Sicherheitssituation in der Bundesrepublik Deutschland und insbesondere bei seinen osteuropäischen Nachbarn merklich gewandelt. Die Einschätzung, dass Deutschland allein von Freunden umzingelt ist, dürfte sich spätestens 2014 in Luft aufgelöst haben. Mit der Ernüchterung folgt die Suche nach einer adäquaten Antwort und Strategie.

Mit dem Weißbuch 2016 wurden nach der Ukraine-Krise erstmals die verteidigungspolitischen Richtlinien der Bundesrepublik neu festgeschrieben und im Rahmen dessen die Landes- und Bündnisverteidigung gleichrangig zu Auslandseinsätzen priorisiert und in den folgenden Grundsatzdokumenten bestätigt.

In der nun geänderten Situation stellt sich daher die Frage, wie die Marine sich für die Zukunft aufstellen muss? Soll sie weitermachen wie bisher oder sich komplett neu erfinden? Oder sollte die Marine nicht gleich lieber wieder zum Kalten Krieger werden, um

Rückbesinnung auf die Tugenden des Kalten Krieges?

Wenn sie die Probleme der Einsatzmarine angucken und gleichzeitig an die Protagonisten meiner Eingangserzählung zurückdenken, so könnte man sicherlich zu dem Schluss kommen:

„Nichts wie zurück zu den alten Zeiten!“

Zu verlockend ist die Idee, durch konstantes Training und andauernde Wiederholung endlich wieder die gleiche Klasse zu erreichen, die vermeintlich nach dem Kalten Krieg verloren gegangen ist. Allerdings muss man sich auch die Frage stellen, inwiefern dies wirklich der Fall ist und ob das was im Kalten Krieg geleistet wurde, tatsächlich so überragend war, wie es oftmals dargestellt wird. Ohne die Leistung der Kameraden von damals schmälern zu wollen, aber mit einer großen, funktionierenden Flotte und vollen Besatzungen an Übungen teilzunehmen und hin und wieder auf Patrouille zu gehen oder an Ständigen Einsatzverbänden teilzunehmen, hört sich aus heutiger Perspektive nicht sonderlich herausfordernd an. Hierbei blende ich selbstverständlich bewusst die sicherheitspolitische Situation des Kalten Krieges aus.

Dennoch stellt sich die Frage, wie wir gleichzeitig die Fähigkeiten der damaligen Zeit erreichen wollen, während die Problemlage heute deutlich geändert ist.

Die heutige Marine steht vor allem vor der Herausforderung sich immer wieder an neue Gegebenheiten und unterschiedliche Aufträge anpassen zu müssen und das mit den bekannten Problemen im Bereich des Materials und noch viel mehr im Bereich Personal. Es lässt sich insgesamt feststellen, dass es einen deutlichen Unterschied zwischen unseren Zielen und der gegenwärtigen Einsatzrealität gibt. Von den Einheiten wird nach wie vor gefordert, durch das gängige Prozedere ihre Einsatzbefähigung nachzuweisen, andererseits folgen daraufhin Einsätze, in denen diese Fähigkeiten über die Zeit wieder deutlich abnehmen, weil die gerade trainierten Hochwertfähigkeiten im jeweiligen Einsatz gar nicht abgefragt werden.

Um die gleichen Fähigkeiten wie zu Zeiten des Kalten Krieges erreichen zu können, müsste die Marine also mehr Einheiten und am besten deutlich mehr Personal erhalten.

Trotz der Trendwenden scheint dies unrealistisch, ebenso wie es unrealistisch scheint, dass die

Marine eine Pause von den Einsätzen kriegt.

Folgerung

Der Fähigkeitskatalog der Einsatzmarine scheint daher nicht geeignet, um die Marine für die Herausforderungen von LV/BV zukunftsfähig zu machen, ebenso wie der des Kalten Krieges unter heutigen Vorzeichen nicht erfüllbar und angesichts der vielschichtigen weltweiten zusätzlichen Herausforderungen auch nicht sachgerecht ist. Es bleibt also nur die 3. Option, ein neuer Fähigkeitskatalog, der Kernfähigkeiten, gegebenenfalls aus beiden Ären identifiziert und zu einem tragfähigen Konzept zusammenfasst. Da Schiffe und Boote immer weniger zur Verfügung stehen, muss außerdem die Ausbildung an den Schulen gestärkt werden, so dass Soldaten so gut vorbereitet wie möglich in die Flotte kommen. Die würde aber eine deutliche Stärkung der Schulen und einen höheren Stellenwert der Ausbildung auch in der Werdegangsplanung voraussetzen. Gleichzeitig müssten die wenigen fahrenden Ressourcen so effektiv für die Ausbildung genutzt werden, wie es geht. Solange es keinen Einsatzausbildungsverband gibt, muss vielleicht ein Einsatzausbildungsschiff pro Halbjahr ausreichend sein, mit den bekannten Nachteilen.

Die Deutsche Marine befindet sich in schwerem Fahrwasser, das verleitet oftmals dazu sein Seelenheil in der Vergangenheit zu suchen. Der Kalte Krieg und seine „geordneten“ Verhältnisse sind dabei für viele genau die Zuflucht, die sie gesucht haben. Die heutigen Herausforderungen sind aber gänzlich anders als vor 40 Jahren! Und eines wird die zukünftigen Probleme definitiv nicht lösen: Die ewige Rückschau und das Zurücksehnen der guten alten Zeiten! Im Gegenteil, wer oft genug wiederholt, dass früher alles besser war, riskiert eben jene Kräfte zu entmutigen, die mit vollem Eifer und Elan, Tag um Tag alles daran setzen die Marine einsatzfähig zu halten und sie für die Zukunft zu optimieren.

Die Antwort auf die Frage, ob die Marine wieder Kalter Krieger werden sollte, lautet daher:

Nein, die Marine muss und kann nicht wieder zum Kalten Krieger werden, vielmehr muss sie sich ihrer schon jetzt vorhandenen Stärke bewusstwerden und diese als Grundlage für ihre weiteren Entwicklungen nehmen.

Lassen sie uns also in Zukunft mehr in die Gegenwart schauen und uns auf die vor uns liegenden Aufgaben fokussieren anstelle uns auf die Vergangenheit zu beziehen und uns selbst Dilettantismus zu attestieren, den es durch Reprofessionalisierung zu beseitigen gilt.

Literaturverzeichnis:

- 13 BMVg (Bundesministerium der Verteidigung): Weißbuch 2016 zur Sicherheitspolitik und zur Zukunft der Bundeswehr. Bundesministerium der Verteidigung, Berlin 2016.
- 14 Barth, P.: Die Bundeswehr in Staat und Gesellschaft, München 1982.
- 15 Benke, W.: Sommer 1994 in der Adria. Der Einfluß des Karlsruher Urteils auf den Einsatz der Fregatte „Lübeck“, in: Thoß, B. (Hrsg.): Vom Kalten Krieg zur deutschen Einheit - Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1995, München 1995.
- 16 Ciliax, O.H.: Einsatz in der Ostsee, in: Thoß, B. (Hrsg.): Vom Kalten Krieg zur deutschen Einheit - Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1995, München 1995.
- 17 Ciliax, O. H.: Deutsche Marine - Quo Vadis?, In: Truppenpraxis 10/84, S.777-780, Bonn 1984.
- 18 Clement, R.J.P.E.: 50 Jahre Bundeswehr 1955 - 2005, Hamburg; Berlin; Bonn 2005.
- 19 Duppler, J.: Germania auf dem Meere / Bilder und Dokumente zur Deutschen Marinegeschichte 1848 - 1998, Hamburg 1998.
- 20 Doepgen, C.: Die Konzeption der Nord- und Ostseeverteidigung der Bundesmarine von den Anfängen bis 1986, Bonn, 1999.
- 21 Frank, H.: Nur von Freunden umgeben. Die veränderte Sicherheit nach Vereinigung und Überwindung des Kalten Krieges, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland: Die Bundeswehr 1955 bis 2005, Rückblenden - Einsichten - Perspektiven, München 2007.
- 22 Gablik, A. F.: „Eine Strategie kann nicht zeitlos sein“. Flexible Response und WINTEX. In: Nägler, F.: Die Bundeswehr 1955 bis 2005 - Rückblenden, Einsichten, Perspektiven. In: Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, Band 7, S. 313-328, München 2007.
- 23 Krause, A.: „Wilhelmshavener Erklärung“ zur Zukunft der Deutschen Marine des Inspektors der Marine, Wilhelmshaven: Zeitzeugensymposium 60 Jahre Marine am
²⁴ Februar 2016, S. 4., Wilhelmshaven 2016.
12. Lutz, K.-H., Rink, M. von Salisch, M. (Hrsg.) im Auftrag des Militärgeschichtliches Forschungsamt: Reform - Reorganisation - Transformation, Zum Wandel in deutschen Streitkräften von den preußischen Heeresreformen bis zu Transformation der Bundeswehr, München 2010.
- 25 McDonald, W. L.: Die wachsende Bedrohung zur See durch den Warschauer Pakt. NATO-Brief 03/84, Brüssel 1984.

- ²⁶ Millotat, Christian E.O.: Streitkräfteentwicklung, Rückblick und Ringen um neue Wege - Ausblick: Bewertungsmaßstäbe für die Verteidigungsplanungen und Gefechtsfähigkeit in den Jahren des Kalten Krieges und für heutige internationale Kriseneinsätze, in: Military Power Revue der Schweizer Armee, 2013.
- ²⁷ Monte, P. Die Rolle der Marine in der Verteidigungsplanung für Mittel- und Nordeuropa von den 50er Jahren bis zur Wende 1989/90, in: Thoß, B. (Hrsg.): Vom Kalten Krieg zur deutschen Einheit - Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1995, München 1995.
- ²⁸ Pfeifer, Ingo: Gegner wider Willen, Konfrontation von Volksmarine und Bundesmarine auf See, Berlin 2012.
- ²⁹ Pommerin, R.: Von der „massive retaliation“ zur „flexible response“. Zum Strategiewechsel der sechziger Jahre, in: Thoß, B. (Hrsg.): Vom Kalten Krieg zur deutschen Einheit - Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1995, München 1995.
- ³⁰ Rahn, W.: Deutsche Marine im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit, München 2005.
- ³¹ Schmückle, G.: Auf der Suche nach einer neuen NATO-Strategie, in: Thoß, B. (Hrsg.): Vom Kalten Krieg zur deutschen Einheit - Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1995, München 1995.
- ³² Stützle, Walther: Ende der Nebelfahrt: die Rolle der Bundeswehr in der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik, in: Kompass: Soldat in Welt und Kirche, Berlin 2011.
- ³³ Schulze-Wegener, G.: Deutschland zur See: 150 Jahre Marinegeschichte - Hamburg; Berlin; Bonn 1998.
- ³⁴ Thieler, Philip R. (Lehrgangsarbeit LGAN 1997): Die Strategie und Ziele der Landstreitkräfte der NATO nach dem Ende des Kalten Krieges (NATO: Post-Cold War Strategy and Force Goals), Hamburg 1998.
- ³⁵ Wellershoff, D.: Spezialisierung und Multinationalität als Teil der Abschreckung der NATO. MarineForum 09/86, Bonn 1986.

Anmerkungen:

⁵¹ Vgl. Monte, P. Die Rolle der Marine in der Verteidigungsplanung für Mittel- und Nordeuropa von den 50er Jahren bis zur Wende 1989/90, S. 599 in: Thoß, B. (Hrsg.): Vom Kalten Krieg zur deutschen Einheit - Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1995, München 1995.

⁵² Vgl. Monte, P. Die Rolle der Marine in der Verteidigungsplanung für Mittel- und Nordeuropa von den 50er Jahren bis zur Wende 1989/90, S. 593 in: Thoß, B. (Hrsg.): Vom Kalten Krieg zur deutschen Einheit - Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1995, München 1995.

⁵³ Vgl. Schulze-Wegener, G.: Deutschland zur See: 150 Jahre Marinegeschichte - Hamburg; Berlin; Bonn, 1998, S.209.

⁵⁴ Vgl. Schulze-Wegener, G.: Deutschland zur See: 150 Jahre Marinegeschichte - Hamburg; Berlin; Bonn, 1998, S.212.

⁵⁵ Vgl. Monte, P. Die Rolle der Marine in der Verteidigungsplanung für Mittel- und Nordeuropa von den 50er Jahren bis zur Wende 1989/90, S.610.

⁵⁶ Vgl. Ciliac, O.H.: Einsatz in der Ostsee, in: Thoß, B. (Hrsg.): Vom Kalten Krieg zur deutschen Einheit - Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1995, München 1995, S. 620.

⁵⁷ Vgl. De Ruiter, Roy, Abschied vom Kalten Krieg: Das Beispiel Niederlande, S. 197, in: Greiner, B., Müller, T., Voß K. (Hrsg.): Erbe des Kalten Krieges, Studien zum Kalten Krieg Band 6, Hamburg 2013.

⁵⁸ Vgl. Frank, Hans: Nur von Freunden umgeben. Die veränderte Sicherheit nach Vereinigung und Überwindung des Kalten Krieges, S.444 in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland: Die Bundeswehr 1955 bis 2005, Rückblenden - Einsichten - Perspektiven, München 2007.

⁵⁹ Vgl. Naumann, Klaus: Ein zäher Wandel: Deutsche Sicherheits- und Militärpolitik, in: Greiner, B., Müller, T., Voß K. (Hrsg.): Erbe des Kalten Krieges, Studien zum Kalten Krieg Band 6, Hamburg 2013.

¹² Vgl. NAC: The Alliance's New Strategic Concept,
https://www.nato.int/cps/en/natohq/official_texts/23847.htm (abgerufen am 05.09.19)

¹³ Vgl. Monte, P. Die Rolle der Marine in der Verteidigungsplanung für Mittel- und Nordeuropa von den 50er Jahren bis zur Wende 1989/90, S. 612 in: Thoß, B. (Hrsg.): Vom Kalten Krieg zur deutschen Einheit - Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1995, München 1995.

¹⁴ Vgl. Monte, P. Die Rolle der Marine in der Verteidigungsplanung für Mittel- und Nordeuropa von den 50er Jahren bis zur Wende 1989/90, S. 612 in: Thoß, B. (Hrsg.): Vom Kalten Krieg zur deutschen Einheit - Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1995, München 1995.

15 Vgl. Frank, Hans: Nur von Freunden umgeben. Die veränderte Sicherheit nach Vereinigung und Überwindung des Kalten Krieges, S. 442 in:
Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland: Die Bundeswehr 1955 bis 2005, Rückblenden - Einsichten - Perspektiven, München 2007.

Kapitänleutnant Julius Braun M.A. hat Staats- und Sozialwissenschaften studiert, er ist I.
Luftverteidigungsoffizier der Fregatte SACHSEN in der Einsatzflottille 2

Robert Hädicke

Neue Aufgaben, neue Erfahrungen - Die Marine in humanitären und friedensstiftenden Einsätzen

Es ist Einlaufstag einer „Einsatzkorvette Unifil“ in Limassol. Nach einem Seetörn steht nur noch die Auszeichnung zweier Kameraden zwischen der Besatzung und ihrem Einlaufbier. Zwei Hauptbootsmännern wird die Einsatzmedaille der Bundeswehr in Gold verliehen. Sie haben knapp zwei Jahre ihres Lebens dem Dienst der UN-Mission auf See gewidmet. Eine ehrbare und beachtenswerte Leistung, in Anbetracht der Aufopferung beider Kameraden. Doch der Blick der Ausgezeichneten lässt wenig Stolz erkennen, die Besatzung zeigt sich höchstens mitleidig, eher durstig. Im Kontrast dazu scheint die Zeit vor 1990 zu stehen: Wer mit den „Kalten Kriegern“ über „damals“ spricht, hört einstimmig, dass man im Grunde nie davon ausging, dass der Feind wirklich kommt. Trotzdem zog man immensen Stolz aus dem ständigen Üben, Üben, Üben. „Train as you fight“...nur eben ohne „fight“. Fast 30 Jahre später ist uns mit der Einsatzrealität der „fight“ oder zumindest die Gefahr für Leib und Leben deutlich näher, doch der Stolz auf Erreichtes scheint sich

immer weiter von der Truppe zu entfernen. Sicherlich ließe sich das erste Beispiel als trauriger Einzelfall abtun, während das zweite Beispiel als das Produkt der Verklärung von Vergangenheit betrachtet werden kann. Dennoch ist festzustellen, dass diese Beispiele repräsentativ für die Herausforderungen unserer Marine im Umgang mit unseren jüngsten Einsatzerfahrungen stehen. Diese HiTaTa steht im Zeichen der Reflexion über unser Selbstverständnis als Marine. Als Teil einer „Armee im Einsatz“¹ muss daher die systematische Aufarbeitung unserer maritimen Einsatzherausforderungen einen zentralen Beitrag zur Reflexion leisten. Grundlegend wird dafür definiert, welche Bedeutung der Erhalt eines Selbstverständnisses für unsere Marine hat und aus welchen Quellen sich dieses speist. Daran anschließend soll der Charakter der gegenwärtigen Sicherheitspolitik hervorgehoben werden. Weiterführend werden die Einsatzerfahrungen der Deutschen Marine seit 1990 aufgearbeitet und auf ihre wesentlichen Merkmale untersucht. Darauf aufbauend sollen beide Aspekte im Hinblick auf die Herausforderungen für unser Selbstverständnis als Marine zusammengeführt und Schlussfolgerungen für unser Handeln als Marineoffiziere gezogen werden..

Einsatz und Selbstverständnis

Einsatz - Verstanden (?)

Ein Selbstverständnis zu besitzen heißt, sich selbst zu verstehen.

Das bedeutet, die Fragen: „Wer *soll* ich sein und wer *muss* ich sein?“ aus tiefer Überzeugung beantworten zu können. Dies mag für ein einzelnes Individuum banal erscheinen, ist jedoch für eine vielfältige Gruppe von Individuen, wie es eine nun Teilstreitkraft ist, ein komplexer Prozess. Als sicherheitspolitisches Instrument unseres Staates, entsteht die Antwort auf die Frage, wer wir sein sollen, nicht im luftleeren Raum. Vielmehr leitet sie sich aus den strategischen Erwägungen unseres Staates ab. Sie schlagen sich im Weißbuch, der Konzeption der Bundeswehr, der Inneren Führung, Mandaten sowie nachgeordneten Befehlen und Handbüchern nieder und bilden den „sicherheitspolitischen Nav-Track“ unserer Armee und somit der Marine. Ihm zu folgen, bedeutet, die strategischen Ziele unseres Staates zu erreichen. Doch im Begriff des Selbstverständnisses steckt eben auch das Selbst, also das Individuum. In unserem Fall sind das die Männer und Frauen im blauen Tuch unserer Marine. Ihnen kann ein Selbstverständnis nicht einfach befohlen werden. Erfahrungen aus Ausbildungsabschnitten, Manövern und vor allem Einsätzen tragen wesentlich zur Ausprägung ihres Selbstverständnisses bei. Folglich muss unser Selbstverständnis genau am Schnittpunkt zwischen sicherheitspolitischen Zielen auf der einen und tatsächlicher Einsatzrealität auf der anderen Seite entstehen. Damit wird deutlich, warum eine Auseinandersetzung mit unserem Selbstverständnis als Marine so wichtig ist: Ein positiv ausgeprägtes Selbstverständnis kommt einem gut kalibrierten „inneren Kompass“ gleich, der zur Navigation in einer komplexen Welt unabdingbar ist.

Er ermöglicht es, die komplexen Forderungen der sicherheitspolitischen Ebene in die Einsatzrealität zu übersetzen und die Notwendigkeit ihrer Erreichung den Soldatinnen und Soldaten vermittelt werden. Umgekehrt können die gemachten Erfahrungen eingeordnet und im Hinblick auf die zukünftige Zielerreichung als wertvoll oder optimierungsbedürftig bewertet werden. Aufbauend auf dieser Erkenntnis, werden nun die Charakteristika hervorgehoben, die unseren heutigen sicherheitspolitischen Nav-Track sowie die Einsatzrealität ausmachen.

Der sicherheitspolitische Nav-Track

Obwohl der sicherheitspolitische Nav-Track unseres Landes elementarer „Teil unserer nationalen Identität“² ist, wie es im Weißbuch von 2016 heißt, gleicht er weniger dem Einlaufen im

Heimatstützpunkt als vielmehr einer Revierfahrt im norwegischen Fjord. Denn Deutschland ist weit davon entfernt, ein zentrales Strategiepapier zu besitzen, aus dem sich strategische Aufgaben der einzelnen Teilstreitkräfte ableiten lassen, wie es in anderen Ländern der Fall ist. Herzstück unseres sicherheitspolitischen Selbstverständnisses ist zweifelsfrei das Weißbuch, welches ressortübergreifend die Kernannahmen unserer Sicherheitspolitik definiert. Innerhalb des Verteidigungsressorts wird das Weißbuch in die Konzeption der Bundeswehr abgeleitet, die den Streitkräften und ihren einzelnen Komponenten konkretere Aufträge zuweist³. Das Fähigkeitsprofil schreibt schließlich die notwendigen Zahlen für Personal und Material fest, die zur Auftragsbefreiung benötigt werden. Doch mit diesem Dreiklang ist die Dokumentenlandschaft „Sicherheitspolitik Deutschlands“ alles andere als vollständig erfasst. Die genannten Dokumente werden eingerahmt von strategischen Papieren der Nato, der Europäischen Union, der Vereinten Nationen und der OSZE auf der internationalen Ebene sowie „Verteidigungspolitischen Richtlinien“, Bundestagsmandaten der jeweiligen Einsätze sowie Konzeptionen anderer, mit der Sicherheit Deutschlands beauftragter Ressorts auf nationaler Ebene. Zusammenfassend zeigt sich, dass eine Vielzahl von Ableitungen notwendig ist, um einen Bezug zwischen den globalen Dynamiken und dem konkreten Auftrag im Einsatz herzustellen. Doch was bedeutet dieser Umstand für unser Selbstverständnis? Bereits die „Verteidigungspolitischen Richtlinien“ von 1992, also unmittelbar nach dem Kalten Krieg, erkannten die Notwendigkeit einer Neuorientierung. Darin heißt es: „Die Soldaten der Bundeswehr müssen in ein neues Selbstverständnis hineinwachsen, um die Herausforderungen der Zukunft erfolgreich zu meistern. [...] Dieser notwendige Anpassungsprozess stellt eine erhebliche Herausforderung dar - mit Blick auf Führung, Ausbildung und Erziehung. Unter allen Herausforderungen, die wir bewältigen müssen, ist die geistige Auseinandersetzung mit den revolutionär veränderten Bedingungen für unsere Sicherheit von besonderem Gewicht“⁴. Heute, 27 Jahre später, müssen wir uns die Frage stellen, ob diese Herausforderung von uns gemeistert wurde - oder noch gemeistert werden muss. Die „Innere Führung“ nimmt für sich in Anspruch, dass „Selbstverständnis der Soldatinnen und Soldaten“⁵ zu bestimmen. Auch sie koppelt den Begriff des Selbstverständnisses an den Einsatz der Streitkräfte und zwar über den Grundsatz „Führen mit Auftrag“. Dazu heißt es in der Vorschrift: „Nur wer rechtzeitig und umfassend informiert wurde und den Sinn der bevorstehenden Aufgabe versteht, weiß sich ernstgenommen und ist fähig und bereit, aus Einsicht im Sinne des Auftrags zu handeln [...]“⁶. Angesichts der wachsenden Zahl an sicherheitspolitischen Dokumenten und der umfassenden gesellschaftlichen Diskurse, für die diese Dokumente stehen, wird es zunehmend schwerer, Sinn für die Aufgabe durch das Informieren zu schaffen. Als Marine liegt es nicht in unserer Hand, den komplexen Charakter moderner Sicherheitspolitik zu verändern und damit die Genese unseres Selbstverständnisses zu erleichtern.

Einsatzerfahrungen

Doch es wäre zu früh, unser Selbstverständnis als Marine nach dieser Erkenntnis tot zu sagen. Der ehemalige U.S Secretary of the Navy, John Lehman, macht Hoffnung als er schreibt, dass die meisten Marineoffiziere keine Theoretiker oder Strategen seien - vielmehr seien sie Operateure. Es seien Übungen und Operationen auf See - und keine Strategiepapiere - die ihnen am meisten am Herzen liegen und damit der Schlüssel zu ihrem Erfolg.⁷ Wer also das Selbstverständnis unserer Marine entdecken möchte, sucht im „Hier und Jetzt“, also in unseren Einsätzen. Der Einsatz stellt den im Strategiepapier geforderten Soll-Zustand vor eine harte Realitätsprüfung. Doch wie sehen die prägenden Charakteristika unserer modernen Einsätze aus? Um diese hervorzuheben, werde ich im Folgenden querschnittlich auf die Marine-Einsätze seit 1990 eingehen⁸.

Bereits unmittelbar nach dem Ende des Kalten Kriegs begann die Marine ihre ersten Einsatzerfahrungen im Rahmen der Operation „Südflanke“ zu sammeln. Von 1990 bis '91 brachte die Marine damit zum ersten Mal ihre, seit der Stunde „0“ vorhandene, Expertise im Minenräumen

bis in den persischen Golf, um die im Rahmen des zweiten Golf-Kriegs entstandene Minenbedrohung für die Handelsschifffahrt zu bannen. Bis heute bleibt die Minenjagd mit der Teilnahme an den Ständigen Minenabwehr-Verbänden der Nato eine Kernaufgabe der Marine im Einsatz.

Im Jahr 1993 erweiterte Deutschland sein Portfolio an Marinefähigkeit erneut, indem es bis 1996 an der Nato-Operation „Sharp Guard“ teilnahm. Als Teil eines multinationalen Flottenverbands sorgte Deutschland unter Beteiligung von Zerstörern, Fregatten und Seefernaufklärern im Zuge der Bosnien-Kriege für die Durchsetzung eines Embargos gegen Jugoslawien. Damit begründete Deutschland eine weitere maritime Fähigkeitstradition, die bis heute an Aktualität nicht verloren hat: Die Seeraumüberwachung. Nach den Anschlägen des 11. Septembers im Jahr 2001 wurden maritime Truppen zum festen Bestandteil von „Active Endeavour“ und „Enduring Freedom“. Erstere Nato-Operation sollte im Mittelmeerraum zum Lagebildaufbau beitragen, indem sie Daten über den zivilen Seeverkehr sammelte und so die Prävention von Terrorismus unterstützte. Zwar wurde die Operation im Jahr 2016 beendet, mit „Sea Guardian“ bleibt der Auftrag der Seeraumüberwachung im Mittelmeer jedoch weiterhin bestehen. Ähnliche Ziele verfolgte Deutschland als Teil der Operation „Enduring Freedom“ auch am Horn von Afrika. Während die Operation 2010 endete, blieb Deutschland weiterhin mit Fregatten und Seefernaufklärern im Rahmen der EU-Mission „Atalanta“ vor der Küste Somalias aktiv. Erstmals wurde neben dem Schutz von Lieferungen des Welternährungsprogramms vor allem die Abwehr von Piraten zur Kernaufgabe der Deutschen Marine. Wie bei kaum einem anderen Einsatz erlebten die Besatzungen hier das „scharfe Ende des Berufs“. Auch wenn die Beteiligung an diesem Einsatz auf Grund seines Erfolgs auf ein Minimum zurückgefahren wurde, bleibt Atalanta eine Daueraufgabe der Marine. Ähnlich verhält es sich mit der Teilnahme am UN-Einsatz „Unifil“ vor der Küste des Libanons. Auch hier beteiligt sich die Deutsche Marine seit 2006 an der Seeraumüberwachung sowie der Ausbildung libanesischer Soldaten. Eine ganz besondere Form der Seeraumüberwachung wurde 2015 im Zuge der rasant steigenden Migrationszahlen über die Mittelmeerrouten notwendig. Bis 2019 beteiligte sich Deutschland an der Rettung von über 22.000 in Seenot geratenen Personen und der Bekämpfung von Schleuserkriminalität, die von der rasant steigenden Migration zu profitieren versuchte. Obwohl die Beteiligung an der Mission im vergangenen Jahr ausgesetzt wurde, bleibt Seeraumüberwachung im Zusammenhang mit Migration weiterhin Auftrag der Marine: Im Rahmen des Ständigen Nato-Einsatzverbands II beteiligt sich die Marine nach wie vor in der Ägäis an der Bekämpfung von Schleuserkriminalität.

Neben diesen Daueraufgaben zeigte sich die Marine zudem als wertvolles Instrument, beispielsweise in der militärischen Evakuierung von Heeresverbänden 1994 aus Somalia oder zuletzt 2011, um deutsche Staatsbürger aus Libyen zu evakuieren. Durch die Eskorte der „Cape Ray“, beauftragt mit der Zerstörung syrischer Chemiewaffen oder als Teil des französischen Flugzeugträgerverbandes um die „Charles de Gaulle“, brachte sich die Marine zudem gewinnbringend in die Vereitelung von Proliferation und der aktiven Bekämpfung von Terrorismus ein. Gemeinsam mit unseren Partnern aus anderen Streitkräften, streckte die Marine zudem ihre helfenden Hände von Banda Ahce bis zu den Bahamas aus und bewies damit einmal mehr ihre globale Einsatzbereitschaft.

Insgesamt umfasste das Auftragsportfolio der Marine seit 1990 also vor allem die Seeraumüberwachung, insbesondere zur Verhinderung von Kriminalität auf See, den Schutz der Seewege vor Minenbedrohungen sowie humanitäre Hilfsoperationen. Auch andere Staaten durch Ausbildung zur Wahrnehmung dieser Aufgaben zu befähigen, ist immer wieder wichtiger Teil unserer modernen Marineoperationen. All diese Missionen waren dabei durch zwei Wesensmerkmale verbunden: Nach wie vor zielen die Aufträge der Marine auf das Objekt ab, das bereits die Marinehistoriker des 19. Jahrhunderts, allen voran Alfred Thayer Mahan, zum Kernauftrag jeder erfolgreichen Marine erklärten: die Kontrolle der „Sea Lines of Communication“, oder zu deutsch: der Seewege.⁹ Von Beginn der Seefahrt bis heute hat sich die Beziehung zwischen Mensch und Ozean nicht grundlegend verändert. Anders als Landmassen ist der Ozean als Ganzes

nicht beherrschbar. Die Seewege, die gleichermaßen zur Abwicklung des Handels, zur Erschließung von Ressourcen und für militärische Operationen genutzt werden, geben dem Meer erst seine zentrale Bedeutung für unsere Staaten und deren Bevölkerungen.¹⁰ Wer sie und seine Interessen schützen will, muss dazu in der Lage sein, Seewege zu kontrollieren. Seeraumüberwachung, als erste Maßnahme einer Eskalationsspirale, schützt Seewege genauso wie es die Minenjagd tut. Zur erfolgreichen Umsetzung einer militärischen Evakuierung ist ein freier Seeweg unabdingbar. Zudem sorgt die Ausbildung befreundeter Marinen im weiteren Sinn dafür, dass Seewege, wenn schon nicht durch uns, so doch in unserem Sinne kontrolliert werden können. Gleichzeitig offenbaren die vergangenen dreißig Jahre aber auch einen Charakter maritimer Einsätze, der zwar nicht neu ist, aber dennoch bis in die 90er Jahre nicht im Fokus stand: die Asymmetrie zwischen Akteuren auf den Seewegen. Dass zivile Akteure die Seewege aus rein wirtschaftlichen Interessen nutzen, ist selbstverständlich. Auch kriminelle Aktivitäten, wie Piraterie oder Schmuggel, existieren nicht erst seit Beginn des 21. Jahrhunderts auf den Meeren dieser Welt. Man könnte also vermuten, dass die Marine durch das Aufkommen asymmetrischer Bedrohungen einem deutlich geringeren Anpassungsdruck unterliegen würde als es andere Teilstreitkräfte tun.¹¹ Dennoch ist unsere Marine auf Grund der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts auf ein spezifisch symmetrisch-militärisches Kräfteressen ausgerichtet worden. Die Bedrohungsszenarien des Kalten Krieges sahen vor, im Ernstfall das Gefecht auf See zu führen und die Ursache der Bedrohung, nämlich die feindliche Flotte und deren Stützpunkte an Land, vernichten zu können. Die Szenarien, in denen moderne Marineoperationen stattfinden, sind weit von dieser Logik entfernt. Obwohl die Gefahr für Leib und Leben für all unsere Soldatinnen und Soldaten weiterhin im Einsatz besteht, finden unsere Operationen mehrheitlich am unteren Ende des Intensitätsspektrums statt. Gleichzeitig können wir als Marine nicht darauf hoffen, mit der erfolgreichen Erfüllung unseres Auftrags auch die Ursache der zu meisternenden Herausforderung zu beseitigen. Anti-Piraterie-Missionen beenden nicht die Ursachen, die Menschen zur Piraterie motivieren. Seenotrettung beendet nicht die Auslöser von Migration. Doch wie wirken sich diese Umstände in Kombination mit unserer komplexen Sicherheitspolitik auf unser Selbstverständnis als Marine aus?

Selbstverständnis auf dem Prüfstand

Eingangs wurde den Vergleich zwischen den Trägern der Einsatzmedaille und ihren Vorgängern, den Kalten Kriegern, gewählt. Letztere waren mit der Verteidigung Deutschlands im Bündnis gegen einen klar definierten Feind beauftragt. Ihre Übungen dienten zum Aufbau und Erhalt der dazu notwendigen Fähigkeiten. Der sicherheitspolitische Nav-Track und die Erfahrungen des Manövers standen im Einklang - die Kalibrierung des Selbstverständnisses, unseres inneren Kompasses, konnte leicht gelingen. Wenn sich die Kameraden dagegen heute im Einsatzland wiederfinden, wird an diesem Kompass schwer gerüttelt. Die Auswertung moderner Sicherheitspolitik in all ihren Aspekten fällt zunehmend schwerer; die geopolitischen Umstände, auf die sie reagiert, werden heterogener und multipolar. Und obwohl sich die Bedeutung der Seewege nicht grundlegend geändert hat, werden sie von verschiedensten Akteuren herausgefordert. In diesem Schnittpunkt finden sich unsere Besatzungen und die Beziehung zu ihren Schiffen wieder: Im symmetrischen Szenario konnten sie eine direkte Verbindung zwischen dem Beherrschen des eigenen

Schiffs und dem Erfolg oder Scheitern im Gefecht ziehen. Moderne Marineeinsätze als Teil umfangreicher Sicherheitspolitik entziehen sich dieser Logik. Die intensiven Gefechtsszenarien der Einsatzvorbereitung lassen sich selten in die Einsatzrealität projizieren. Die klassische Kampfkraft des Schiffs und seiner Besatzung tritt in den Hintergrund. Doch wie wird diese Leere gefüllt? Mit welchem Selbstverständnis können wir uns als Marineangehörige noch authentisch identifizieren?

Der des Helfers, des Ordnungshüters, des Kriegers

Schlussfolgerungen

Schlussendlich stellt sich die Frage, wie wir mit der Komplexität, die unser Selbstverständnis maßgeblich beeinflusst, umgehen sollen. Obwohl ein Rechtslehrer an der Marineschule gern Oberst von Holstein mit den Worten zitiert: „Ein deutscher Offizier kann alles!“, müssen wir uns doch eingestehen, dass wir die sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen des 21. Jahrhunderts nur sehr begrenzt beeinflussen können. Anders sieht es jedoch mit unseren Einsatzerfahrungen aus. Der ehemalige amerikanische Admiral, William McRaven, motivierte einmal den Absolventenjahrgang einer Universität, dass alleine diese 8.000 Studenten das Leben von nur zehn Menschen verändern müssten, die ihrerseits das Leben von zehn Menschen verändern, um in sechs Generationen das Leben der gesamten Weltbevölkerung verändert zu haben.¹² Der Verfasser ist der festen Überzeugung, dass es in der gesamten deutschen Geschichte noch keine Marine gab, die mit ihren knapp 17.000 Männern und Frauen mehr Menschenleben zum Positiven verändert hat als unsere. Er ist ebenfalls fest davon überzeugt, dass diese Tatsache sinnstiftend und damit Grundlage unseres Selbstverständnisses sein kann, dass aus dem Einsatz her wächst. Als Marine sind wir in allen sozialen Netzwerken aktiv und versuchen, eine konstante Präsenz unserer Erfolge in den Köpfen unserer Mitbürger zu erhalten. Doch dabei darf unsere externe Kommunikation nicht zum Ersatz für das Erklären und Erzeugen von Sinn innerhalb der Marine werden. Unsere Erfolge als Marine nach außen zu erklären, kann überhaupt nur dann gelingen, wenn die eigene Truppe diese Erfolge auch als solche wahrnimmt, in das eigene Selbstverständnis integriert und als authentische Botschafter unseres Erfolgs auftreten. Die Offiziere der Marine bilden hierbei den Schlüssel zum Erfolg: Mehr denn je ist es unsere Pflicht, einerseits die Aufträge der Marine so zu erklären, dass sie jeder versteht und andererseits, die Erlebnisse im Einsatz in den größeren Kontext einzuordnen. Im Idealfall kommen unsere Soldatinnen und Soldaten zu dem Schluss, dass sie ihren als Einsatz als sinnvoll empfinden. Ihre intrinsische Motivation für ihren Dienst in der Marine ist dabei so vielseitig wie die Einsatzszenarien unserer Flotte. Wenn es uns gelingt, sie mit einem gemeinsamen Sinn zu verbinden, wird Vielfältigkeit nicht länger zur Herausforderung, sondern zur Stärke unserer Marine.

Anmerkungen:

³⁶ Vizeadmiral Feld, Lutz (2004), in: Planungsanweisung Marine 2004, S.11.

³⁷ Bundesministerium der Verteidigung (2016): Weißbuch 2016. Zur Sicherheitspolitik und zur Zukunft der Bundeswehr, S. 22.

³⁸ Vgl. Bundesministerium der Verteidigung (2018): Konzeption der Bundeswehr.

³⁹ Bundesministerium der Verteidigung (1992): Verteidigungspolitische Richtlinien für den Geschäftsbereich des Bundesministers der Verteidigung, S. 33f.

⁴⁰ Bundesministerium der Verteidigung (2018): ZDv ... „Innere Führung“, S. 3.

⁴¹ ebd. S. 14.

⁴² vgl. Lehman, John (2018): Oceans Ventured. Winning the Cold War at Sea, S. xxvii f.

⁴³ Alle einsatzbezogenen Informationen beziehen sich auf: marine.de/portal/a/marine/start/aktuelle/einsatze & einsatz.bundeswehr.de/portal/a/einsatzbw/start/aktuelle_einsatze.

⁴⁴ vgl. exemplarisch Mahan, Alfred Thayer (1941): Mahan on Naval Warfare, S. 52.

⁴⁵ vgl. Stöhs, Jeremy (2018): The Decline of European Naval Forces, S. 11.

⁴⁶ ebd. 7.

⁴⁷ vgl. Admiral Wilhelm H. McRaven, unter: <https://www.youtube.com/watch?v=pxB-QLFLei70>.

Literaturverzeichnis

- ⁶⁰ Bundesministerium der Verteidigung (1992): Verteidigungspolitische Richtlinien für den Geschäftsbereich des Bundesministers der Verteidigung.
- ⁶¹ Bundesministerium der Verteidigung (2016): Weißbuch 2016. Zur Sicherheitspolitik und zur Zukunft der Bundeswehr.
- ⁶² Bundesministerium der Verteidigung (2018): Konzeption der Bundeswehr.
- ⁶³ Bundesministerium der Verteidigung (2018): Zentrale Dienstvorschrift ... „Innere Führung“.
- ⁶⁴ Lehman, John (2018): Oceans Ventured. Winning the Cold War at Sea, New York / London: W. W. Norton & Company.
- ⁶⁵ Mahan, Alfred Thayer (1941): Mahan on Naval Warfare. Selections from the Writing of Rear Admiral Alfred T. Mahan. Westscott, Alan (Hrsg.), New York: Dover Publications.
- ⁶⁶ Flottenkommando (2004): Planungsweisung Marine.
- ⁶⁷ Stöhs, Jeremy (2018): The Decline of European Naval Forces. Challenges to Sea Power in an Age of Fiscal Austerity and Political Uncertainty. Annapolis: Naval Institute Press.

Genutzte Internetauftritte:

- 16 Einsätze der Marine, unter: <https://www.marine.de/portal/a/marine/start/aktuelle/einsatze>.
- 17 Aktuelle Einsätze der Bundeswehr, unter: https://www.einsatz.bundeswehr.de/portal/a/einsatzbw/start/aktuelle_einsatze.
- 18 University of Texas at Austin 2014 Commencement Address - Admiral William H. McRaven, unter: <https://www.youtube.com/watch?v=pxBQLFLei70>.

Oberleutnant zur See Robert Hädicke, MA.MSc hat Politikwissenschaften studiert, er gehört zur Besatzung „D“ im 1. Korvettengeschwader der Einsatzflottille 1

Oliver, Andre Lenz

Technik und Ego - Modernes Material, motivierte Matrosen?

Hat moderne Technik motiviertes Personal zur Folge?

Muss die deutsche Marine immer Schiffe, Boote und Flugzeuge auf dem neuesten Stand der Technik bauen (also "State of the Art") oder reichen eventuell auch weniger moderne Varianten oder gar eine gewisse Zweitklassigkeit?

Natürlich, zweitklassig, schon das Wort lässt einen schaudern nicht wahr?

Trotzdem ist die Frage keineswegs unberechtigt und unter dem Eindruck von Fehlplanungen, Kostensteigerungen, verspäteten Auslieferungen und Indienststellungen sowie teils langwieriger Ausheilung von Kinderkrankheiten gewinnt sie umso mehr an Bedeutung.

Eine umfassende Analyse kann hier keinesfalls geliefert werden, gerade weil keine belastbaren Zahlen zur Motivation unseres Nachwuchses in Verbindung mit Technik vorhanden sind.

Deswegen stellte sich bei der Bearbeitung schnell folgende zusätzliche Frage: War die

Bundesmarine und später die Deutsche Marine immer daran interessiert gewesen, innovativ und fortschrittlich zu sein oder hat man alternative Ansätze bereits früher schon verfolgt? Dabei ist vorauszusetzen, dass grundsätzlich moderne Ausrüstung natürlich die jungen Menschen nachhaltig beeindruckt hat.

Zunächst soll in einen kurzen Gang durch die Geschichte der Bundesmarine vorgenommen werden und , um dabei die Rolle technischer Innovationen zu betrachten..

Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg

Mit der Wiederbewaffnung im Jahre 1956 erhielt die Bundesrepublik Deutschland auch wieder offiziell eine Marine. Die Schiffe und Boote dieser ersten Stunde waren fast ausnahmslos Leihgaben der ehemaligen Kriegsgegner sowie einige Altbestände aus der Kriegsmarine. Technisch zumeist veraltet, genügten diese zumindest, um Personal auszubilden und erstes Vertrauen im Bündnis aufzubauen und vor allem um **dazu zu gehören**.

Neubauten in den 60er und 70er Jahren

In den 1960er Jahren erfasst ein erster großer Modernisierungsschub die Bundesmarine.

Die gerade angesprochenen Innovationen kamen jetzt zum Tragen.

Der CODAG-Antrieb (Combined Diesel and Gas) der Klasse 120 sei hier besonders erwähnt CODAG ist einer Kombination aus Antriebsdiesel und Gasturbine, die heute so selbstverständlich ist, mit der in der damaligen Zeit aber keinerlei Erfahrung vorhanden war.

Die neuen deutschen Schnellboote waren dagegen eine technische Weiterentwicklung des Designs aus dem zweiten Weltkrieg und stellten noch keinen Technologiesprung dar. Was zeigt das?

Selbst in den Anfängen der Bundesmarine gab es trotz begrenzender Rahmenbedingungen immer den Mut zur Innovation im technischen Bereich. Auch zuvor haben die wenigsten Waffensysteme auf Anhieb gut funktioniert. Neue Technologien bergen also grundsätzlich das Risiko, bei Einführung nicht zur Gänze einsatzbereit zu sein, wenn diese eingeführt werden. Dies sollte aber kein Grund zur Scheu vor Innovationen sein, sondern eher als Ansporn zur Lösung verstanden werden.

Werden diese Anfangsprobleme schließlich überwunden, stellt niemand mehr die Technologie infrage.

Mit den Zerstörern der Hamburg-Klasse, und den Köln-Fregatten, versuchte die Bundesrepublik schiffbautechnisch den **Anschluss zu finden**.

Herauszustellen ist dabei, dass diese Klassen über lange Jahre wesentliche Fähigkeitsträger der Bundesmarine gewesen sind.

Problematisch blieb, dass die neuen Zerstörer keine hinreichenden Gegenmittel zu den Jagdbombern und Flugkörpern der sowjetischen Streitkräfte aufwiesen. Um dieser Problematik entgegenzuwirken, stellten schon zu dieser Zeit einige deutsche Planer Überlegungen zur Einführung eines Datenverarbeitungssystems an. Der damalige Inspekteur der Marine, VAdm Zenker brachte dies auf den Punkt: *“Eine wirkungsvolle Bekämpfung von überschallschnellen Flugzeugen und Flugkörpern ist nur mit gelenkten Flugkörpern möglich. [...] Das erfordert ein automatisches datenübertragendes System.”*¹

Innovation und moderne Technik ist also auch eine Frage des Innovationsdrucks durch äußere Umstände.

Einführung der ersten FüWES

Hierbei handelt es sich um ein Führungsmittel- und Waffeneinsatzsystem, also eine Funktionskette vom Sensor bis zur Waffe.

Es umfasst den integrierten Lagebildaufbau bis zum Waffeneinsatz.

Die Bundesmarine musste als Frontstaat im kalten Krieg dringend nachziehen, um nicht in der operativen Bedeutungslosigkeit zu verschwinden und den ihr zugedachten strategischen Aufgaben nachkommen zu können. Ein FüWES und moderne Flugkörper waren zwingend notwendig geworden.

Um diese Ziele zu erreichen, kaufte die Marine in den USA drei Zerstörer der Charles-F. Adams-Klasse, der späteren Klasse 103. Die Marine wollte so vor allem zwei Dinge erreichen: Zum einen die Nutzung des Tartar-FK, später SM-1, und zum anderen erhielt man so Zugang zum damals modernsten FüWES. Der Verantwortliche FKpt Wülfing drückte es so aus:

*“Man wollte Flugkörper und kaufte die Plattform mit.”*²

Der Qualitätssprung den die Marine damit verwirklichte ist schon gewaltig. Es war ein Spannungsfeld **von wir leisten auch einen Beitrag und gehören dazu, hin zu wir haben ein FÜWES und modernste Flugkörper, nur übertroffen von den USA**. Wenn das nicht für Motivation gesorgt hat...

So hatte es die Bundesmarine geschafft, in vergleichsweise kurzer Zeit technisch zu den modernsten Marinen der Welt aufzuschließen, was sicher das Ego und Selbstverständnis der Soldaten positiv beeinflusste.

Mit der Einführung der Klasse 143 erhielt die Marine ein selbst entwickeltes FÜWES gepaart mit einer nie dagewesenen Kampfkraft auf kleinstem Raum. Auch ein Schnellboot kann FÜWES und eine OPZ zu besitzen.³

Unter heutigen Gesichtspunkten zwar technisch überholt, erfreuten sie sich sogar ohne den Komfort der heutigen Einheiten bis zuletzt allergrößter Beliebtheit bei ihren Besatzungen, insbesondere wegen ihrer operativen Fähigkeiten.

Die „goldenen“ 1980er Jahre

Anfang der 1980er Jahre werden mit den Fregatten der Klasse 122, Schiffe eingeführt, welche sich deutlich auf der Höhe der Zeit befinden. Das alles hat seinen Preis, denn im Vergleich zu den Vorgängergenerationen sind die Schiffe viermal so teuer, Unterhalt und Technik deutlich komplexer.

Mit der Klasse 122 wurden ehrgeizige Ziele beim Bau verfolgt. Zum einen die Reduktion Besatzung durch moderne Technik.

Der größte Gewinn der Klasse 122 war jedoch der integrierte BHS (Borhubschrauber) zur U-Jagd. Die Fähigkeiten, welche die Bundesmarine in den 80er Jahren vorweisen konnte, personell wie materiell, hatten ihren Ursprung nicht zuletzt auch im Engagement der 60er und 70er Jahre. Hier war man den Bündnispartnern teils weit vorausgeeilt.⁴

Die Überlegungen von Vizeadmiral Hans-Joachim Mann

Trotz dieser Tatsache wurde schon gegen Ende der 1980er Jahre deutlich, dass eine solch starke Marine weder personell noch materiell, aber vor allem finanziell lange durchhaltefähig gehalten werden konnte. In den Ideen zur sogenannten „Flotte 2005“ werden bereits in den ausgehenden 1980er Jahren Überlegungen zu dieser Problematik angestellt. Mittel- bis langfristig werde die Marine sich mit weniger Einheiten und begnügen müssen, wobei an der Qualität des Materials offenbar keine Einsparungen gemacht werden sollten.⁵ Die Konzeption befasste sich mit den sinkenden Verteidigungsausgaben und deren Folgen für die Marinerüstung. Trotzdem sind bereits Ende der 80er Jahre richtungweisende Ansätze für die spätere deutsche Marine entstanden.

Kriseneinsätze die Hauptlast der Aufträge für die Marine stellen. Dies alles unter dem Eindruck schwindender Haushaltsmittel und der Abschaffung der lange gültigen 1:1 Regel beim Ersatz alter Einheiten. Die Marine sollte bis ins Jahr 2005 quasi einmal komplett neu in Dienst gestellt, gleichzeitig der Bestand an Einheiten aber halbiert werden.⁶

VAdm Mann äußerte sich in den 1990er Jahren wie folgt: *“Derzeit ist aufgrund der im Verlauf der letzten Jahre immer mehr verlangsamte Zuführung neuer Waffensysteme zum einen die personelle und materielle Durchhaltefähigkeit und damit auch Bündnisfähigkeit der Marine an*

einer kritischen Untergrenze angelangt.”⁷

Der Zusammenbruch des Ostblocks

Seit der Wiedervereinigung kommt der Marine ihre 40 Jahre vorhandene Ausrichtung auf einen konkreten potentiellen Gegner komplett abhanden.

Es beginnt eine personelle Schrumpfkur der gesamten Bundeswehr. Die Finanzierung wird auf den Prüfstand gestellt, eine Friedensdividende politisch gefordert. Trotzdem werden auch in der Folgezeit weiterhin neue moderne Einheiten in Dienst gestellt. Ab Mitte der 1990er Jahre kommt für die außer Dienst gestellten Z101 die neue Fregattenklasse F123 hinzu, die vor allem das bisherige Kerngeschäft der deutschen Fregatten, die U-Boot-Jagd weiter stärkt und vor allem die Fähigkeit zur Verbandsführung in See verbessert.

Technisch ein Kind des kalten Krieges, stellt die F123 bei ihrer Indienststellung durchaus den „State of the Art“ dar. Der Zwang zum Sparen ist aber trotzdem erkennbar, denn es werden vergleichsweise alte Systeme in der F123 recycelt, wie der Flugkörper MM38. Ab 2000 erhält die Marine die Einsatzgruppenversorger, welche vor allem dem zunehmenden Joint Gedanken der Bundeswehr Rechnung tragen sollen. Die Ausstattung ist mit dem MERZ deutlich auf dem neustens Stand der Technik und versetzt die deutsche Marine in die Lage, gleich ganze Flottenverbände in See halten und versorgen zu können. Ein wichtiger Beitrag im Bündnis, doch haben diese Einheiten auch bei Katastrophenhilfen z.B. in Südostasien ihren Wert bewiesen.

Auch die Unterseeboote der Klasse 212A stellen technisch einen bedeutenden Sprung von den älteren Booten der Klasse 206A dar. Mit ihren technischen Neuerungen sind diese Boote lange Jahre aller Konkurrenz um Längen voraus, doch zeigt sich an der geringen Stückzahl auch hier deutlich der Sparzwang unter dem die Marine steht. Bei der Indienststellung der Sachsen-Klasse zeigt sich nochmals der ehrgeizige Plan, weiterhin richtungsweisende neue Ideen zu verfolgen und sich nicht mit dem Zweitbesten zu begnügen. Automatisierung und Digitalisierung auf der Klasse 124 sind hochmodern und die Luftabwehrfähigkeit aufgrund der modernen Radarsysteme und den SM-2 Luftabwehrflugkörpern sind im Bündnis eine gefragte Fähigkeit, die allzu gern von US-Trägerkampfgruppen angefordert wird. Mit dieser Modernisierung ging eine immer stärkere Automatisierung der Einheiten einher wie Jürgen Voßberg anmerkt: *„[...] Insbesondere in der Automation und Datenverarbeitung wurden auch die Marinewaffensysteme von Generation zu Generation leistungsfähiger, zuverlässiger und kampfstärker. Diese Entwicklung brachte auch hohe Anforderungen für die Bedienung im Seebetrieb, in der Instandsetzung und ganz besonders bei der Auswahl und Ausbildung des Personals.“⁸*

Schon hier wurde also deutlich, vor welchen Problemen die Marine künftig bei der Personalgewinnung stehen würde. Obwohl sich zum Zeitpunkt der Konzeptionierung der F125 noch keine anstehende Aussetzung der Wehrpflicht erkennen ließ, erkannte die Marineführung bereits in diesen Jahren, dass die Besatzungen und das Material durch die Einsätze weit jenseits der heimischen Gewässer für die sie gebaut worden waren, überproportional verschlissen wurden. Ein neues Konzept musste her, welches das Material schonte und die Besatzungen entlastete.

Die Antwort ist bekannt..

Der Bau der Fregattenklasse F125 - Konsequente Ausrichtung am Aufgabenspektrum
Mit dem Bau der Klasse 125 verfolgte die Marine erstmals das ehrgeizige Ziel, gleich zwei Besatzungen für eine seegehende Einheit dieser Größe bereit zu halten und zudem die

Besatzungsstärke an sich weiter zu senken.

Das sogenannte Intensivnutzungskonzept sieht vor, das Schiff im Einsatzgebiet bis zu zwei Jahre zu belassen, weiter fortschreiten soll dieses Konzept mit dem Waffensystem MKS 180.

Der bereits erstmals mit der Klasse F123 verfolgte modularisierte Aufbau der Schiffe wurde weiter verfolgt, und soll es ermöglichen, auf verschiedene Bedrohungs- oder Auftragslagen flexibel reagieren zu können. Zur Zeit ihrer Ausplanung waren asymmetrische Bedrohungsszenarien und krisen- und konfliktverhütende Einsätze die wahrscheinlichsten Szenarien für den Einsatz der deutschen Marine. Eine konzeptionelle Einordnung in ein LV/BV-Szenario steht noch aus.

Die Aussetzung der Wehrpflicht 2011 überrollte die Marine ebenso wie die ganze Bundeswehr. Der scheinbar niemals endende Strom von Wehrpflichtigen wurde gekappt, plötzlich mussten junge Menschen für den Dienst in der Marine begeistert werden, ohne dass sie ihn zuvor je kennengelernt hatten.

Die zusehends fortschreitende Überalterung des Fahrbestandes, Ersatzteilmangel und eine dünner werdende Personaldecke lassen die Marine heute nicht wirklich attraktiv erscheinen.

Auch der ehemalige Inspekteur der Marine, Vizeadmiral Axel Schimpf, hat zu bedenken gegeben, dass trotz aller Bemühungen in Zukunft weniger Einheiten die nicht weniger werdenden Verpflichtungen der Marine stemmen müssen. Sein Nachfolger Vizeadmiral Krause sagte 2016 zu diesem Punkt:

„Es gilt, die Abwesenheitsbelastung unserer Besatzungen zu begrenzen, die Planbarkeit zu erhöhen und so einen wesentlichen Beitrag zur besseren Vereinbarkeit von Dienst und Familie zu leisten. Das hilft uns hoffentlich auch bei der Personalgewinnung und Personalbindung.“⁹

Vizeadmiral Krause stellte dazu noch 2016 fest, dass die hohe zeitliche Belastung das größte Hemmnis für die Personalgewinnung sei.

Vizeadmiral Schimpf hatte festgestellt, nicht jede Einheit müsse alles leisten können, sondern die Schiffe und Boote müssten angepasst an ihren Auftrag und ihrer Zugehörigkeit ausgebildet, ausgerüstet und eingesetzt werden.¹⁰ Damit erfüllt die Klasse F125 genau die an sie gestellten Erwartungen.

Sorgt moderne Technik für den gewünschten Pull-Faktor beim Personal?

Der Verfasser dient auf einer Fregatte der Klasse F123. Wenn die „Lübeck“ aus der Fahrbereitschaft geht, sind wir der Altmetallbestand der Flotte. Die Einheiten mit der geringsten Modernität.

Wenn der Verfasser aber zu der Feststellung kommt, dass trotz dieser Tatsache unsere Besatzung zu den Besten der Flotte gehört und eine Motivation erkennen lässt, die sie vielleicht nirgends sonst finden, widerspricht das doch eigentlich der These, dass modernes Material benötigt wird, um Menschen zu motivieren.

Sicher ist es motivierend die modernste Technik zur Verfügung zu haben, doch steht und fällt alles mit der Führung eines Schiffes.

Menschen motivieren Menschen zur Erfüllung ihres Auftrages, lassen sie Herausforderungen annehmen und überwinden und letztlich auch in den Kampf ziehen. Die Technik kann hier ein zusätzlicher Motivator sein, aber nicht mehr. Die hochwertige Ausbildung unserer Männer und

Frauen auf allen Ebenen und die Fähigkeiten aller Führungsebenen wirken als weit größerer Motivator als der neueste FK oder das neueste RADAR.

Die moderne Technik war und ist bestenfalls zweitrangig dafür auserkoren, das Bestandspersonal zu begeistern, da Waffenstolz auf die eigenen auch älteren Einheiten früher oder später jedes schon gewonnene Besatzungsmitglied erfassen kann. Waffenstolz, also die besondere Verbundenheit einer Besatzung zur eigenen Plattform ist eine andere große Triebfeder der Motivation junger Menschen. Sie erfasst früher oder später jeden an Bord, lässt einen für das eigene Schiff unzählige nicht erfasste Überstunden leisten, nur um den Auftrag zu erfüllen. Wenn es am Ende alles klappt wie erhofft, ist das der weitaus größte Lohn für all die Entbehrungen, die der Dienst auf seegehenden Einheiten mit sich bringt.

Moderne Technik soll zwar begeistern und das tut sie auch, aber dies richtet sich doch noch mehr an die Neuzugänge der Marine.

Die bereits in der Marine dienenden Soldaten freuen sich ganz sicher über neue Technik, doch sorgen manche Fehlplanungen bei der Beschaffung auch dafür, dass so mancher auf den älteren Schiffen eine Versetzung dankend ablehnt und sich auf seine zwar alte, aber zumindest funktionierende und funktionelle Technik beruft. Trotzdem besteht selbstverständlich auf den Einheiten der älteren Baureihen Neid auf so manche technische Neuerung.

Es kann eben nicht alles hochmodern sein, doch zumindest kann versucht werden, dass eine Einheit bei ihrer Indienststellung auf dem neuesten Stand der Technik ist. Die Funktionalität ist beim Militär weitaus wichtiger als die Kosmetik. Solange eine Anlage fähig ist, das zu leisten was wir benötigen, kann sie getrost in der Nutzung bleiben. State of the Art, das bedeutet heute, dass die moderneren Einheiten auch am Komfort für ihre Besatzungen gemessen werden. Spöttisch blickt so mancher Dickschiffsfahrer auf Fußbodenheizungen und einen Grad an Automatisierung, die ganze Personalgruppen an Bord der neueren Schiffe nahezu verschwinden lassen. Dass alles hat natürlich auch seinen Preis.

Durch den geringen Personalansatz an Bord wirken sich Engpässe natürlich noch gravierender aus als noch auf älteren Einheiten. Das Mehrbesatzungskonzept sieht außerdem vor, dass die Besatzung, welche nicht das Schiff fährt, an Land in Ausbildungseinrichtungen oder Unterkünften ausharrt und ihren Tagesdienst im sogenannten „Steinschiff“ versieht. Das rüttelt selbstverständlich ordentlich am Selbstverständnis einer Besatzung, wenn man plötzlich im Tagesdienst keine schwimmende Plattform mehr unter den Füßen hat. Gerade hier ist eines der Probleme zu sehen, da der bereits erwähnte Waffenstolz sich hier nicht mehr auf eine eigene Plattform beziehen kann. Dennoch kann man hoffen, dass andere Mechanismen an deren Stelle treten werden. Die Einsatzflottille 1 macht seit langem vor, dass ein Mehrbesatzungskonzept funktionieren kann.

Spricht man mit Angehörigen der Besatzung, so ist es vor allem wichtig zu wissen, welcher Generation diese Menschen angehören. Sind es junge Soldatinnen und Soldaten, welche nie ein „eigenes“ Schiff hatten und es nicht anders kennen, sind diese begeistert von ihrer hochmodernen Plattform. Gegenteilig sieht es bei älteren Jahrgängen aus, die oft von „Klinikschiiffen“ sprechen, da durch die turnusmäßigen Übergaben stets ein übergabebereites Schiff vorhanden sein muss, dass die auf älteren Schiffen immer zu beobachtende emotionale Bindung an die „eigene“ Einheit vermissen lässt.

Ein grundlegendes Problem der Klasse 125 war die lange Dauer bis zur Indienststellung, die wohl den meisten Frust bei den Besatzungen verursacht haben mag. Die moderne Technik wurde hier statt zum Motivator zum Frustfaktor der Besatzung, verursacht durch Prozesse, die nicht von diesen beeinflusst werden konnten.

Anhand der Klasse 125 zeigt sich erneut, wie wichtig nicht nur die Modernität, sondern auch die schnelle Funktionalität der Schiffe und ihrer komplexen Anlagen gegeben sein muss. Tatsächlich wäre hier und da der Rückgriff auf bewährte Technik möglich, jedoch nicht ohne die Personaldecke wieder nach oben korrigieren zu müssen. Personal, welches die Marine bekannterweise nicht hat.

Der Marine wird anhand dieser Schiffsklasse exemplarisch ihr eigentliches Dilemma vor Augen geführt. Vom Wunsche erfüllt, leistungsfähige moderne Einheiten auf der Höhe der Zeit zu bauen, in dem Wissen, dass diese nicht in großer Zahl beschafft werden können und sich Ausfälle schnell gravierend auswirken können.

Erschwerend wirkt noch die Personalknappheit, welche aufgrund der steigenden Anforderungen an das Personal wohl niemals zur Gänze wird beseitigt werden kann. Der Weg über die Verkleinerung der Besatzungen ist im Grunde der einzige gangbare Weg der übrig bleibt. Würde man jetzt noch bewusst veraltete Technik zum Einsatz bringen, bliebe die Zugkraft, die moderne Technik bei jungen Menschen verursacht auch noch aus.

State of the Art oder doch lieber bewährt und funktionell?

Nicht erst der amerikanische Präsident Trump forderte von der Bundesrepublik Deutschland, größere finanzielle Anstrengungen im Bereich der Verteidigung zu unternehmen. Deutschland hat in einem zunehmend unsicherer werdenden globalen Umfeld zunehmend Probleme, als einer der führenden Weltwirtschaftsmächte vergleichsweise kleine, mitunter sogar nur symbolische Beiträge in Bündnissen wie NATO und EU zu leisten oder leisten zu können.

Der Personalknappheit, die vor allem in der demografischen Entwicklung begründet ist und auch eine Wurzel in der Aussetzung der Wehrpflicht hat, kann nur durch eine Verringerung des Personalbedarfs begegnet werden. Komplexe Waffensysteme erfordern aber immer längere Ausbildungszeiten von Personal selbst auf den untersten Ebenen. Eine bessere Vergütung des Soldatenberufes und die Verbesserung der Arbeitszeit durch die Umsetzung der europäischen Arbeitszeitverordnung mögen die Marine attraktiver werden lassen, am Grundproblem langer Abwesenheiten durch Seefahrten wird aber auch eine noch so gute Vergütung nichts ändern.

Es wird versucht, durch längere Verpflichtungszeiten diesem Engpass zu begegnen, auch die Einführung des Berufssoldatenstatus für Unteroffiziere ohne Portepée ist ein Beleg dafür. Durch den starken Mangel an Personal in Mangelverwendungsreihen fehlen am Ende des Tages aber häufig immer die gleichen Leute in den gleichen Verwendungen. Gehaltsattraktivität und moderneres Material können hier allein keine Abhilfe schaffen. Durch die geringe Anzahl an fahrbereiten Einheiten, die auch der jahrelangen Schrumpfkur der Marine geschuldet sind, verkommt der JÜEP häufig schon kurz nach seiner Veröffentlichung zur Makulatur. Wenig fahrbereite Einheiten würden zunächst auch nach weniger Seefahrt und Belastung für die Besatzungen klingen. Leider ist dies nicht der Fall. Die verbliebenen Einheiten müssen stattdessen die Lücken schließen. Das fehlende Personal wird stattdessen einfach von den Werftliegern und nicht fahrbereiten Einheiten abgezogen. Auf diese Weise bleibt die Belastung für unsere Männer und Frauen hoch.

Durch den geringen Bestand an Schiffen kann der Ausfall einer einzigen Einheit schon ganze Planungsarbeiten obsolet werden lassen. Als die Marine noch acht Einheiten der Klasse 122 besaß, konnten selbst in Zeiten von gesteuertem Ausbau - jene dem bestem Bürokratendeutsch entsprungene freundliche Umschreibung des Mangels - Ausfälle noch aufgefangen werden.

Künftig wird es also darum gehen, selbst in der kleinen Marine Reserven zu bilden, wie auch

Vizeadmiral Krause herausgestellt hat: „[...] Vor dem Hintergrund der sicherheitspolitischen Lage [können wir] so nicht weitermachen. Reserven sind letztlich auch eine Frage der Anzahl der Schiffe, Boote und Luftfahrzeuge der Marine. [Zunächst] werden wir die Verfügbarkeit der vorhandenen Einheiten optimieren.“¹¹

Die Verfügbarkeit der vorhandenen Einheiten zu erhöhen, gestaltet sich aber auch durch deren Alter zunehmend schwierig. Die Nachversorgbarkeit von gewissen Ersatzteilen ist nach vielen Jahren in der Nutzung schlicht nicht mehr gegeben.

Unter dem Eindruck sinkender Ausgaben wären meiner Meinung nach mehrere Modelle denkbar, um diesem Problem grundsätzlich zu begegnen:

Entweder, wir bauen einer Marine mit weniger komplexen Schiffen auf, die weniger Ausbildung erfordern und schaffen von diesen Einheiten der “zweiten Wahl” ausreichend viele an, wobei Deutschland massiv an Ansehen im Bündnis einbüßen würde. Gleichzeitig wären solche Einheiten den Anforderungen, welche Einsatz und Bündnis erfordern wahrscheinlich nicht immer gewachsen.

Damit verbunden wäre aufgrund der gewollten Einfachheit der Systeme eine Steigerung des Personalbedarfes der einzelnen Einheiten. Dieser wäre unter Umständen leichter zu decken, da die Tätigkeiten bei einfacherer Technik eventuell durch weniger qualifiziertes Personal verrichtet werden könnten.

Andererseits wäre es aber auch denkbar, an “State of the Art” festzuhalten und von diesen Einheiten eben vergleichsweise wenig zu besitzen (klein aber fein), dabei aber zu riskieren, dass, wie oben erwähnt, der Ausfall eines Schiffes schon ganze Fähigkeiten der Marine gefährden kann. Auf diese Weise könnte aber zumindest ein breites Fähigkeitsspektrum vorgehalten werden, Dies entspricht erstens dem Selbstverständnis der Marine seit ihren Anfangstagen und zweitens den Forderungen der Politik, ein breites und flexibles Fähigkeitsportfolio bereitzustellen. Trotzdem muss hier erwähnt werden, dass Reserven unabdingbar sind und eingeplant werden müssen. *“Ein modernes Schiff oder Waffensystem kann effizienter, wirtschaftlicher, ausdauernder, leistungsfähiger und flexibler sein. Aber eines wird es auch in Zukunft nicht leisten können, nämlich an zwei Orten gleichzeitig zu sein.”*¹²

Ein Problem haben beide Modelle gemeinsam, sie erfordern eine bessere finanzielle Ausstattung der Marine, eine schnellere und effizientere Neubaupolitik und die zwingende Einhaltung von Qualitätsstandards und der Fertigstellungszeiten. Ebenfalls muss die Instandhaltung der bestehenden Einheiten gewährleistet werden. Gerade durch die Engpässe beim Fahrbestand allgemein wird die Marineführung wohl noch auf viele Jahre gezwungen sein, die älteren Einheiten im Dienst zu halten.

Modernes Material verursacht nicht automatisch eine Flut an jungen Menschen, die zur Marine möchten. Modernes Material kann nur ein Faktor sein, welcher den Wunsch, in der Marine zu dienen noch verstärkt. Es geht in diesem Zusammenhang auch darum, sich als gutsituiertes Land in die Staatengemeinschaft mit den eigenen Interessen wirksam einbringen zu wollen und dies durch gewollter Zweitklassigkeit nicht zu gefährden.

Fazit und Schlussbemerkungen

Deutschland hat das Know-How und die Mittel, um eine rundum moderne Marine zu besitzen. Modernes Material sollte eigentlich selbstverständlich sein, doch wenn dies der politische Wille ist, müssen auch die Rahmenbedingungen stimmen und diese moderne Technik bei ihrer Einführung schnellstmöglich einsatzreife vorweisen. Ansonsten führt dies nur zur Frustration der Soldaten.

Wie aus den Ausführungen zu Beginn dieser Überlegungen ersichtlich wurde, war die Marine zumeist von dem Wunsch beseelt, technisch eine Vorreiterrolle einzunehmen. Das sogar zu Zeiten, in denen die finanziellen Spielräume enger zu sein schienen als heute.

Zweitklassigkeit aber war für die Marine, egal ob Bundes- oder Deutsche Marine, nur ganz zu Beginn eine Option, aber kein erstrebenswertes Ziel.

An dieser Stelle ist auf eine Aussage von Vizeadmiral Krause einzugehen. Er sagte einmal, dass die deutsche Marine über alle Sparmaßnahmen und Reduzierungen eine Sache immer behalten hat: Die hochwertige Ausbildung für das Gefecht. Diese ermögliche es auf alle Einsatzoptionen vorbereitet zu sein. Wie wichtig diese Ausbildung für die Motivation der Besatzungen ist wurde hoffentlich deutlich.

Er betonte die Abwärtskompatibilität der hochwertigen Ausbildung: Wer den GOST bestehe, könne auch SOPHIA fahren, aber nicht jeder der SOPHIA fahren kann, bestehe auch den GOST.

Ähnlich verhält es sich mit der Technik. Moderne Technik kann auch vergleichsweise wenig intensive Einsätze und Aufgaben bewältigen, dabei aber auch jede andere Aufgabe leicht ausführen. Bauen wir hingegen nur noch graue Flaggenstöcke aus den Restbeständen des Marinearsenals, schränken wir unsere Handlungsoptionen und damit die der Politik schon frühzeitig ein.

Die maritime Leistungsfähigkeit unserer Flotte basierend auf moderner Technik kann, vor allem wenn dies überzeugend vermittelt wird, sehr motivierend auf junge Menschen wirken, zumindest einen Teil ihres Berufslebens in der Marine zu verbringen.

Anmerkungen

⁴⁸ Vgl.: Sigurd Hess (u.a.): Phase der Innovation 1963-1976, in: Faszination See. 50 Jahre Marine der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag des DMI, Hamburg- Berlin-Bonn 2005, S. 62.

⁴⁹ Vgl. Sigurd Hess (u.a.): Phase der Innovation 1963-1976, in: Faszination See. 50 Jahre Marine der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag des DMI, Hamburg- Berlin-Bonn 2005, S. 65.

⁵⁰ Vgl. Sigurd Hess (u.a.): Phase der Innovation 1963-1976, in: Faszination See. 50 Jahre Marine der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag des DMI, Hamburg- Berlin-Bonn 2005, S. 62 - 67.

⁵¹ Vgl. Sigurd Hess (u.a.): Phase der Innovation 1963-1976, in: Faszination See. 50 Jahre Marine der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag des DMI, Hamburg-Berlin- Bonn 2005, S. 69.

⁵² Vgl.: Sigurd Hess (u.a.): Phase der Innovation 1963-1976, in: Faszination See. 50 Jahre Marine der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag des DMI, Hamburg- Berlin-Bonn 2005, S. 100.

⁵³ Vgl.: Hans-Joachim Mann, Die Bundeswehr im konzeptionellen Umbruch (1990 - 2003), Dargestellt am Beispiel Marine, in: Faszination See, 50 Jahre Marine der Bundesrepublik

Deutschland, hrsg. im Auftrag des DMI, Hamburg-Berlin-Bonn 2005, S. 100.

⁵⁴ Vgl.: Hans-Joachim Mann, Die Bundeswehr im konzeptionellen Umbruch (1990 - 2003), Dargestellt am Beispiel Marine, in: Faszination See, 50 Jahre Marine der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag des DMI, Hamburg-Berlin-Bonn 2005, S. 115.

⁵⁵ Voßberg, Jürgen: Von den Anfängen zur modernen Flotte, in: Wehrtechnischer Report, 50 Jahre deutsche Marine, 02/2016, , Bonn, 2016, S. 51.

⁵⁶ Krause, Andreas: Zur Zukunft der deutschen Marine, in: Europäische Sicherheit & Technik, Die Zukunft der deutschen Marine, 10/2016, , Bonn, 2016, S. 36.

⁵⁷ Vgl.: Axel Schimpf, Die Marine auf Kurs in neue Gewässer, Konzeptionelle Neuausrichtung der Deutschen Marine im multinationalen und streitkräftegemeinsamen Kontext, in: Faszination See, 50 Jahre Marine der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag des DMI, Hamburg-Berlin-Bonn 2005, S. 127.

⁵⁸ Krause, Andreas: Zur Zukunft der deutschen Marine, in: Europäische Sicherheit & Technik, Die Zukunft der deutschen Marine, 10/2016, , Bonn, 2016, S. 34.

⁵⁹ Schimpf, Axel,: Perspektiven der deutschen Marine, in: Europäische Sicherheit und Technik, 10/2014, , Bonn, 2014, S. 36.

Literaturverzeichnis

Breyer, Siegfried: Die Schiffe und Fahrzeuge der deutschen Bundesmarine 1956-1976, , München, 1978.

Europäische Sicherheit & Technik, Die deutsche Marine der Zukunft, 09/2011, , Bonn, 2011.

Europäische Sicherheit & Technik, Deutsche Marine auf Kurs, 10/2012, , Bonn, 2012.

Europäische Sicherheit & Technik, Perspektiven der deutschen Marine, 10/2014, , Bonn, 2014.

Europäische Sicherheit & Technik, Die Zukunft der deutschen Marine, 10/2016, , Bonn, 2016.

Hess, Sigurd (u.a.): Phase der Innovation 1963-1976, in: Faszination See. 50 Jahre Marine der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag des DMI, Hamburg-Berlin- Bonn, 2005.

Huck, Stephan/Klüver, Hartmut (Hg.): Die Wende. Die Deutsche Marine auf dem Weg in die Einheit, Kleine Schriftenreihe zur Militär- und Marinegeschichte, Bochum 2007.

Strohbusch, Erwin: Deutsche Marine, Kriegsschiffbau seit 1848, Führer des deutschen Schiffahrtsmuseums Nr. 8, Bremerhaven, 1977.

Wehrtechnischer Report, Die deutsche Marine im Einsatz, Operation, Ausrüstung, Technik und Logistik, Ausgabe 04/2003, , Bonn 2003.

Wehrtechnischer Report, 50 Jahre deutsche Marine, Ausrüstung, Technik und Fähigkeiten, 02/2006, , Bonn 2006.

Wehrtechnischer Report, Die deutsche Marine, Auftrag, Fähigkeiten, Einsätze und Weiterentwicklung Ausgabe 08/2009, Bonn 2009.

Wehrtechnischer Report, Marinetechologie, Ausrüstung, Fähigkeiten, Einsätze und Logistik, Ausgabe 07/2010, Bonn 2010.

Wehrtechnik, Die deutsche Marine auf dem richtigen Kurs?, 03/2008, Bonn, 2008.

Kapitänleutnant Oliver Andre Lenz M.A. studierte Geschichtswissenschaften und Römische Geschichte, er gehört zur Besatzung der Fregatte SCHLESWIG HOLSTEIN in der Einsatzflottille 2

Moritz Brake

Marine gestern und heute - Teilstreitkraft sui generis ?

Aus meiner täglichen - in der Marine nichtalltäglichen - Arbeit als Jugendoffizier möchte ich einen besonderen Blickwinkel einbringen: Wenn ich in dieser Uniform in Köln mit Bürgern spreche, mit Schülern in Klassenzimmern, Studenten in Hörsälen, mit Friedensaktivisten auf Podien sitze oder bei Demos diskutiere, dann kommt mir - mancher mag erstaunt sein - viel Sympathie entgegen. Aber es werden auch kritische Fragen gestellt: Weniger fragt man mich, welchen Hubschrauber wir fliegen, wie alt der sei, oder was eine Fregatte heute kann. Ich werde ganz grundlegend gefragt, wozu wir denn eigentlich eine Bundeswehr haben, wozu eine Marine? Und wozu setzen wir sie ein? Und wo, wenn nicht hier in diesem Saal, müssen wir diese Frage beantworten können?

In diesem Zusammenhang erzählte mir General a.D. Klaus Naumann, der ehemalige Generalinspekteur, eine Anekdote: ¹

Als im Zuge der Wiedervereinigung bei den Zwei-plus-Vier-Verträgen die neue maximale Truppenstärke der Bundeswehr ausgehandelt wurde, hatte man sich hinter den Kulissen auf militärdiplomatischer Ebene mit der sowjetischen Seite auf „knapp unter 400.000 Mann“ geeinigt: 370.000 Heer und Luftwaffe, plus 25.000 Marine.

Leider hat dann, als es zu den eigentlichen Verhandlungen der Regierungschefs kam, Helmut Kohl offenbar die Marine schlicht vergessen: Er kam mit nur 370.000 Mann als nach-Wende Truppenstärke zurück. Als General Naumann ihn darauf ansprach und fragte: „Herr Bundeskanzler, und die Marine?“, entgegnete Kohl etwas kurzangebunden: „Da ist jetzt nichts mehr dran zu machen!“

In der Folge mussten dann Heer und Luftwaffe etwas „zusammenrücken“, damit die Marine mit ihren 25.000 Mann Platz innerhalb der neuen Personalstärke von 370.000 fand.

Aus dieser Anekdote lässt sich gut erkennen, dass Marine nicht immer unbedingt sichtbar ist für ihre politische Führung. Wenn sie sich also nicht gut ins Gespräch bringt und ihren Wert unter Beweis stellt, wird sie schnell vergessen. Das immerhin ist ihr seit 1990 offenbar so gut gelungen, dass ihr relativer Anteil an der Truppenstärke der Bundeswehr seitdem sogar gewachsen ist.

Nun, wenn wir es erklären müssen: Wozu haben wir eine Marine? Was „kann“ Marine, was andere nicht einfach „miterledigen“ könnten? Was ist das, was „sui generis“, einzigartig, an Marine ist? Für eines sind die Menschen in diesem Raum schon mal ein lebender Beweis: Die Marine ist menschlich einzigartig. Das hängt wahrscheinlich mit dem Meer und dem Leben an Bord zusammen.²

Aber letztlich dürfen wir nicht vergessen: Panzergrenadiere schlafen auch wenig, die Bundespolizei fährt auch zur See und jede Kindergärtnerin leistet einen unverzichtbaren Dienst an unserer Gemeinschaft: Was also macht uns besonders? Es sind nicht einfach persönliche Heldenepen. Und nur, um es in den Worten eines früheren Inspektors über uns selbst zu sagen, dass wir ein „kreativer Haufen von Individualisten“ sind, der „im Ernstfall geschlossen zusammen steht“,³ dazu brauchen wir nicht diese große Bühne.

Ich möchte diese Bühne nutzen, um der Frage nachzugehen: „Was macht Marine als politisches Werkzeug besonders?“ - und damit auch, warum wir eine Marine brauchen. Dazu schaue ich mir an, wofür wir als Deutschland seit 1990 die Marine einsetzen. 1990 - mein „gestern“ - die „Wende“ vom selbstbezogenen Denken zum „heute“ von „Deutschlands neuer Rolle

in der Welt“. Daran schließt sich die Frage, ob wir als Marine unser Potential an Möglichkeiten im gesteckten Rahmen auch ausschöpfen.

4

Denn ein Rahmen ist immer gesteckt. Strategie ist die Kunst, potentiell unbegrenzte Ziele mit begrenzten Mitteln in Einklang zu bringen.⁵ Und in guter Clausewitz'scher Tradition ordnen wir das Militärische dem Politischen unter. Aber nicht zuletzt auch das Leitbild des „Staatsbürgers in Uniform“ verlangt politisches Denken von uns. Ja, wir sind als Soldaten verpflichtet, uns nicht auf dem vermeintlich „unpolitischen“ des eigenen Handelns auszuruhen!⁶ Denn das ist es nicht, nicht heute und auch nie gewesen!

Der damalige Inspekteur, Vizeadmiral „Jimmy“ Mann, selbst ein strategisch Denkender und Handelnder, hat es uns Marineoffizieren in die Zeit nach 1990 mitgegeben: „Politiker [werden] Soldaten ... Beratung und Empfehlung abfordern. Dabei muß die Politik erwarten, daß diese Beratung [...] einen entscheidenden Grundsatz künftiger deutscher Politik berücksichtigt [,] , den konsequenten Verzicht auf jede Art von Machtpolitik, [und] neue Prioritäten in den kommenden Bundeshaushalten.“⁷ Mit anderen Worten: Wir als Marine haben über unseren Zweck, die uns zugrunde liegende Strategie nachzudenken, nicht zuletzt deshalb, um die Politik dazu beraten zu können.

Kernfrage und Vorgehensweise

Deshalb frage ich nach dem Sinn von Marinen, und danach, wie gut die Deutsche Marine dieser Rolle als politischem Werkzeug gerecht wird. Dazu widme ich mich dem Selbstverständnis unserer Marine diesseits der Weltkriege, durch das Herausgreifen von Beispielen längs unseres Weges vom „gestern“ des Endes des Kalten Krieges bis heute. Ich gehe dabei folgendermaßen vor: Auf eine kurze theoretische Betrachtung des Sinns und Nutzens von Marinen folgen Beispiele zu diesen Prinzipien aus unseren vergangenen 30 Jahren Einsatz. In der Bewertung geht es darum, wozu Deutschland seine Marine in der Regel einsetzt. Dies wird mit dem gegenübergestellt, was als deren Beitrag verfügbar ist: Die „Operational Readiness“, die Fähigkeit der Marine, die ihr gestellten Aufgaben zu erfüllen.

Sinn und die Einsatzmöglichkeiten einer Marine

Historisch sind Seestreitkräfte aus zwei Bedürfnissen geboren: Erstens, „good order at sea“, den Rahmen für eigene sichere maritime Entfaltung zu gewährleisten; zweitens, Macht auszuüben, durch Demonstration, Androhung oder Anwendung von militärischer Gewalt politische Zwecke zu flankieren oder zu verfolgen. Und an beiden Enden dieser Bandbreite sendet der Einsatz von Seestreitkräften diplomatische Botschaften: Freundliche, solidarische, drohende, bis hin zu gewaltsamen.⁸ Die Welt, in der im 21. Jahrhundert maritime Strategie geprägt wird, unterscheidet sich in wesentlichen Zügen von derjenigen römischer Getreideschiffe, Berberpiraten, Segelfregatten oder dampfenden Schlachtflotten und Konvoi jagenden „Wolfsrudeln“. Dennoch sind die beiden Enden des Einsatzspektrums von Marinen geblieben: Die Gewährleistung von „good order at sea“ und die Projektion von Macht - bis hin zum Einsatz militärischer Gewalt.

Und dabei schlicht von „high end“-Seekriegsführung und „least ambitious“⁹ „constabulary roles“, Ordnungsfunktionen, zu sprechen, wird den mit beiden Aspekten verbundenen Herausforderungen nicht gerecht. Denn so Mancher richtet sich wieder „komfortabel“ in den alten engen Denkmustern

einer rein militärischen Perspektive auf Ost-West-Konfrontation ein. Diese sind zwar „high end“, aber auch so „high“, dass das Ende in der praktischen Umsetzung weder wirklich denkbar noch erstrebenswert wäre - und auch nie wirklich zu Ende gedacht wird.

Dem stehen die Ordnungsfunktionen auf See sehr konkret und alltäglich relevant gegenüber. Sie sind politisch und gesellschaftlich zu erwartende „Dienstleistung“ von Marine, die lediglich im besonderen Kontext des „Kalten Krieges“ nicht in die ersten prägenden Jahrzehnte der DNA unserer Deutschen Marine hineingeschrieben wurden. In der heutigen Zeit sind sie auch notwendiger Beitrag verantwortlicher engagierter Staaten zur Erhaltung des „gemeinsamen Erbes der Menschheit“,¹⁰ der Ozeane und ihrer Nutzung im Sinne der Humanität.¹¹ Ein Gedanke, der bei vielen unserer Partnermarinen schon lange verankert ist.

Aber, in einer Welt, die in nahezu 200 Staaten unterteilt ist, **bleibt** das Meer, in den Worten des französischen Marinetheoretikers Herve Coutau-Begarie, „der hauptsächliche Vektor für Machtprojektion und einer der bestimmenden Orte für Konflikte.“¹² **Dazu** kommt die Notwendigkeit, künftigen und unserer eigenen Menschheitsgeneration einen Planeten zu bewahren, der ein menschenwürdiges Leben möglich macht. Und zwar mit einem Handlungsdruck, wie es ihn vorher in der Geschichte nicht gab.¹³ „High-end“- Seekriegsführung spielt dabei ebenfalls eine Rolle: Denn misslingt militärische

Abschreckung, endet die Menschheitsgeschichte möglicherweise sehr viel schneller als alle Klimamodelle errechnen mögen.

Dabei können Marinen in unterschiedlichster Art und Weise einen Beitrag leisten:¹⁴ Von humanitärer Hilfe und Ausbildungsunterstützung, über freundliche bis drohende Präsenz, bis zu verdeckter Aufklärung und Waffeneinsatz. Von diplomatischen Zielsetzungen, über die Nutzung als „Basis See“ zur Unterstützung komplexerer Missionen an Land, bis zu direkten militärischen Zwangsmaßnahmen. Marine bringt dabei den Vorteil, dass sie global flexibel einsetzbar ist, schnell verfügbar und mit langer Stehzeit im Einsatzgebiet genutzt werden kann. Bei vergleichsweise kleinem Personalaufwand ist das Risiko für die Besatzungen meist geringer als für die Kameraden an Land. Auch sind diplomatisch politische Folgekosten besser kalkulierbar: Kriegsschiffe brauchen weder Überflugsrechte noch „Status of Forces Agreements“. Außerhalb von Hoheitsgewässern souveräner Staaten können sie sich frei bewegen. Und sie sind als hochseetauglicher Arm der Exekutive, in aller Regel als einzige staatliche Institution in der Lage, die globale Lücke zwischen internationalem Recht und dessen Durchsetzung auf See zu schließen.¹⁵ Das ist alles seit Jahrzehnten bekannt. Aber setzen wir diese Punkte auch tatsächlich um?

Die Deutsche Marine im Einsatz seit 1990

Die Liste der Einsätze der Deutschen Marine seit der Wiedervereinigung ist lang geworden. So lang, dass ich nicht jeden davon an dieser Stelle detaillierter behandeln kann. Was sich allerdings erkennbar abzeichnet, sind einige Trends, Gemeinsamkeiten in der Art und Weise, wie Marine eingesetzt wurde und wird.

Von SHARP GUARD über OEF und UNIFIL bis SOPHIA und Counter Daesh, wurde die rasche Verfügbarkeit der Flotte genutzt, während gleichzeitig, im laufenden Transit, die genaue Aufgabe, das Einsatzgebiet und der Handlungsrahmen erst noch politisch ausgestaltet wurde. Transitzeiten, von SOUTHERN CROSS bis in die heutige Zeit, wurden immer gerne für vorbereitende Ausbildung der Besatzung genutzt. Die flexible, schnelle Vorausstationierbarkeit von Kriegsschiffen ist ein klarer Vorteil im Vergleich zu Land- oder Luftstreitkräften.

Bei SHARP GUARD, ganz deutlich bei OEF, aber auch bei UNIFIL, spielte offenbar eine Rolle, dass Deutschland militärische Beiträge im Bündnis leisten wollte, gleichzeitig aber Ansprüchen vorbeugend entgegentrat, mehr Truppen an Land einzusetzen. Im ersten Fall wollte man ungerne in

den Bürgerkrieg auf dem Balkan hineingezogen werden, im Zweiten ein zu großes Engagement in Afghanistan - oder gar im Irak - vermeiden, und in letzterem kam es offenbar auch gelegen, dass parallel Rufe nach einem Truppenaufwuchs am Hindukusch mit diesem maritimen Beitrag beschwichtigt werden konnten.

In vielfältiger Weise leistete die Marine auch ihren Beitrag als „*Botschafter in Blau*“, bei

Evakuierungsmissionen - 1994 für deutsche Blauhelme aus Somalia; 2011 für ägyptische Bürger, die aus Libyen flohen ,

für *humanitäre Hilfeleistung* - 2005 für die Tsunami-Katastrophe in Banda Aceh; für die Rettung von Flüchtlingen im Mittelmeer ab April 2015 -,

bei der *Einbindung in Amerikanische und Französische Flugzeugträgerverbände*... Die Liste ließe sich noch lange fortsetzen.

Interessant ist aber auch, was die Deutsche Marine in den vergangenen drei Jahrzehnten **nicht** gemacht hat. Über strategische Mittel verfügt sie nicht. Weder nuklear bewaffnete U-Boote, noch Flugzeugträger, noch strategische Transportfähigkeiten. Zumindest letzteres sollte uns wundern, da ein Bedarf hierfür schon Mitte der 1990er formuliert wurde. Auch sind wir heute nur begrenzt in der Lage, Seekrieg aus der Luft zu führen, offensive amphibische Landungsoperationen durchzuführen und nennenswert Landzielbekämpfung von See aus zu leisten (der dafür gedachte RBS15 der Korvetten ist schlicht noch nicht dazu abgenommen).

Kooperative Initiativen, von Ausbildungsmissionen in UNIFIL, über OBANGAME EXPRESS im Golf Guinea, finden sich einige. Aber in Situationen, in denen Präsenz von Kriegsschiffen Aufmerksamkeit eines Staates und die Bereitschaft, Interessen notfalls auch zu schützen, vermitteln soll, ist die Deutsche Marine bisher nur wenig eingesetzt worden. Und wenn, dann gegenüber asymmetrischen Gegnern.

Dabei sahen und sehen uns unsere Freunde die schon charakteristische militärische Zurückhaltung - sicherlich auch zähneknirschend - bis zu einem gewissen Grad nach. Und wir sind an unseren Aufgaben gewachsen - Marine und Bundesrepublik.

Bei SHARP GUARD wussten alle, Deutsche wie Verbündete, dass die deutschen Schiffe möglichst weit weg von dort einzusetzen waren, wo Gefahr einer Gewaltanwendung hätte bestehen können. Mit wohlüberlegtem Kalkül sollten nach der „Wende“, Öffentlichkeit und parlamentarische Opposition an die „neue Verantwortung in der Welt“¹⁶ in kleinen Schritten gewöhnt werden. So gab es dann für den Einsatz ATALANTA ab 2008 keine solchen deutschen „Sonderwege“ mehr. Wir waren von Anfang an dabei und machten konsequent mit.

Wie passt die Straße von Hormuz hier ins Bild? 1987 fragten unsere Verbündeten uns schon einmal ganz ähnlich nach einer Marinebeteiligung im Persischen Golf. Damals war selbst ein Einsatz der Marine im Mittelmeer im Bundestag höchst umstritten! Darauf aber konnte sich nach langem Ringen auf NATO-Ebene geeinigt werden. Wir ersetzten die Schiffe anderer Marinen im NATO-Verband im Mittelmeer, damit diese - auch für uns - „die Kohlen“ (oder eher das Öl) im „Tankerkrieg“ „aus dem Feuer holten“.

Auch 1991, als Deutschland noch ganz im Taumel der Wiedervereinigung steckte, erwarteten unsere Freunde in Europa und Amerika, dass die Bundesrepublik daran mitwirken würde, Saddam Hussein von dessen aggressivem Überfall auf sein Nachbarland Kuwait abzubringen. Dennoch beteiligte sich Deutschland an den etwa 795.000¹⁷ durch die Vereinten Nationen zusammengerufenen Soldaten nicht. Genschers „Scheckbuchdiplomatie“ antwortete auf die Bitte nach Verantwortungsübernahme am Golf mit Zahlungen in Höhe von am Ende 18 Milliarden D-

Mark.¹⁸ Immerhin, auch ein Stück geschickte Marinediplomatie: Teil des „Deals“ war ein Einsatz der Marine zur Minenräumung an der „Südflanke“ des Krisengebietes - aber erst nachdem die Kämpfe beendet waren. Es sollte schließlich kein Kampfeinsatz „out of area“ werden. In der jüngsten Bitte um Unterstützung im Persischen Golf durch unsere Partner, steht unsere Antwort in Uneinigkeit zwischen BMVg, AA und Kanzleramt noch aus.

Die Marine als Werkzeug deutscher Außen- und Sicherheitspolitik

Politik darf und muss erwarten, dass diejenigen, die sich bestmöglich mit maritimer Strategie, maritimer Sicherheit und der See im Allgemeinen auskennen, sie umsichtig beraten. Haben wir als Marine überhaupt den Anspruch, das Maritime umfassend zu denken? Oder sind wir zufrieden, nur die „nasse Flanke des Heeres“ in Nord- und Ostsee zu sichern? Wer hat denn in Deutschland institutionell das Meer jenseits der unmittelbaren Verantwortungszonen Deutschlands und Europas im Blick?

Interessiert sich Marine so universell für den Ozean, wie dies im *Jahresbericht zur maritimen Abhängigkeit Deutschlands*¹⁹ des Marinekommandos den Anschein erweckt? Ja sind wir bei allem Fokus auf Material, Personal und Einsatz-Ausbildung, als Marine auch strategisch denkend „operationally ready“?

Operational Readiness im Spiegel der Einsatzrealität

Wenn die Deutsche Marine mit gekürzten Budgets kämpft, ist sie damit weder in der Bundeswehr, noch innerhalb der Familie der internationalen Marinen alleine. So wie die technischen Möglichkeiten, die Geographie und die Demographie der Marine Grenzen setzen, tun dies auch die fiskalischen und politischen Zwänge. Aber innerhalb der dadurch vorgegebenen Grenzen gibt es viel kreativen Bewegungsspielraum. Und die Frage danach, was Marine kann, und können will, muss auch in der Marine selbst gestellt werden.

Die Bundesrepublik mag sich als Kontinentalmacht sehen,²⁰ und oft Marine und die See nicht oder nur wenig mitdenken. Dennoch haben die Vorzüge, Chancen aber auch Risiken des Maritimen offenbar so sehr überzeugen können, dass das außenpolitische Werkzeug Marine immer wieder erfolgreich und angemessen in den vergangenen fast dreißig Jahren zum Einsatz kam. Diese Erfolge sollten aber nicht den Blick auf Probleme verstellen, die wir außerhalb und innerhalb der Marine verorten können. Ja: Nicht bei jedem Problem lässt sich guten Gewissens der Fehler außerhalb jenes Kreises suchen, der „blaues Tuch“ trägt.

Deutsche Maritime Strategie: Grenzenlose Ziele und begrenzte Mittel

Wir sind als Marine gut darin, humanitäre Hilfeleistungen aktiv unserer politischen Führung anzubieten. So lange mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht geschossen werden wird, geht Marine durchaus auch offensiv vor, wenn es darum geht, eigene

Einsatzoptionen aufzuzeigen. Für die Evakuierungsmission „Southern Cross“ 1994 fand ebenso eine regelrechte „Lobbyarbeit“ gegenüber dem Verteidigungsminister statt, wie dies 2005 für die Hilfeleistung bei Tsunami-Opfern in Bandah Aceh geschah. Auch die nationale Mission zur Menschenrettung im Mittelmeer im Vorlauf zu SOPHIA wurde 2015 aktiv seitens unserer Marine als Handlungsoption präsentiert.

Wenn wir uns aber als „high-end“-fähige Teilstreitkraft sehen, sind wir dann auch so konsequent, wenn sich andere Einsatzmöglichkeiten im Spektrum der Marine ergeben? Dabei sollte uns gerade die Erfahrung mit humanitären Einsätzen gelehrt haben: Ohne Denkanstöße aus der Marine selbst,

würde sie kaum so angemessen verwendet worden sein. Es werden Chancen vergeben, Risiken sich selbst überlassen, oder wachsende Gefahren in Kauf genommen, wenn Marine sich nicht auch selbst in die Diskussion einbringt.

Ein weiterer Aspekt, wie Marine ihre eigenen Einsatzmöglichkeiten beeinflusst, ist die Bereithaltung von Fähigkeiten. Nur das, was in der Krise bereits vorhanden und einsatzfähig ist, kann auch zum Einsatz kommen. Welchen Einfluss hat denn die gegenwärtige Planung der Marine auf ihre strategische Einsetzbarkeit im Dienste der deutschen Außenpolitik?

Nur ein Beispiel im Bereich Material: Wir planen neue Fregattengenerationen mit Mehrbesetzungskonzept, finden damit vorläufige Antworten auf die Einsatz- und Seefahrtsbelastung der Bordfahrer. Dabei versäumen wir es aber, bei allen Verzögerungen an den Schiffen selbst (die außerhalb unserer Macht lagen), weder die gleichzeitig zum Schiff benötigten Ausbildungs-Infrastrukturen in Wilhelmshaven rechtzeitig zu errichten, noch die Ausbildungspläne für die Besatzungen fertig zu stellen.

Ein Beispiel aus der Ausbildung: Wir sehen die britischen Engpässe der operativen GOST Ausbildung für die Einsatzflottille 2, planen auch den vielversprechenden Ausgleich des „GOST-GEA“ von Wilhelmshaven aus, laufen aber bei knappem Zeitplan in umfassende Personalengpässe in allen Bereichen der Einsatzausbildung zwischen Plymouth, Neustadt und den Flottillen.

Und eines aus dem Bereich Personal: Wir streben Einsatzbereitschaft der Flotte an, geben offenbar aber den Karrierewegen einer an „Pflichttoren“ orientierten Personalplanung den Vorzug vor der Nutzung von Erfahrung und Wissen an Bord und in der Ausbildung.

Aber wir müssen auch den Blick werfen auf andere Möglichkeiten von politisch strategischen Beiträgen der Marine: Wir setzen auf Bündnissolidarität mit den USA, fahren oder fliegen gleichzeitig seit 2003, der Außerdienststellung von LÜTJENS und MÖLDERS, kein größeres amerikanisches Waffensystem mehr - in der ganzen Bundeswehr! Welche Wirkung hätte es auf die Marine und die wettbewerbsfähige Zuliefererindustrie im deutschen Marinerüstungsbereich einerseits, sowie auf die diplomatischen Beziehungen zu den USA andererseits, wenn beim nächsten Zusammentreffen von Trump und Merkel nicht Zölle auf deutsche Autoexporte, sondern der Kauf von drei zu bauenden amerikanischen Zerstörern der Gesprächsinhalt wäre? Wobei als weiterer Aspekt, „ballistic missile defence“ unsere Schiffe zwar mehr in die Pflicht nähme, dafür aber auch spürbare Entlastung für die transatlantischen Verbündeten lieferte.

Und wie viel mehr Optionen hätte die Marine der deutschen Außenpolitik in vergangenen Jahren bieten können, wenn in den 1990er Jahren der Streit darüber, ob nun Heeres- oder Marinebudget eine „Arche Naumann“ finanzieren, einer nüchternen Sicht auf das strategische Gebot der Stunde gewichen wäre? Heute, nach 25 Jahren, kooperieren wir mit den Niederlanden, ihrer Marineinfanterie, sowie deren strategischen Führungs-, Landungs- und Logistikschiffen. Genau so ein Schiff hätten wir schon längst und würden mit ihm auch schon von Anfang an in eine Kooperation mit den Niederlanden eingebettet sein, wäre es nach Plänen im BMVg der 1990er Jahre gegangen.²¹

Zusammenfassung

Geographisch und operativ hat sich die Deutsche Marine seit 1990 mit ihren Einsätzen den unterschiedlichsten Krisenregionen und Aufgaben immer weiter angenähert. Viel der Selbstbezogenheit der deutschen Position des Kalten Krieges ist mittlerweile abgebaut.²² Aber nach wie vor ist Deutschland beim Einsatz militärischer Mittel sehr zurückhaltend. Einerseits betrifft dies auch die Marine einschränkend. Andererseits kann genau diese Zurückhaltung bei militärischen Mitteln dazu führen, dass Deutschland dann, wenn ein Einsatz von Streitkräften doch in Frage kommt, besonders stark auf die Marine setzt - um ein Engagement mit „boots on the ground“

weitgehend zu vermeiden.

Innen- wie außenpolitisch scheint nach James Cable meist zu gelten, dass man Staaten ein robusteres Handeln „auf See mehr durchgehen lässt als an Land.“²³ Dessen scheint sich auch die Bundesrepublik bewusst zu sein. Die geringeren politischen Kosten von Marineeinsätzen werden durchaus genutzt, wenn sie als Alternative zu militärischen Engagements an Land eingesetzt werden. Bei Verhandlungen über gemeinsame

„Commitments“ im NATO-, Blauhelm oder EU-Rahmen, wird in erster Linie nach dem „ob“ der Teilnahme, und weniger nach dem „wie“ gefragt. Es gibt daher mehr als ein Beispiel dafür, dass die Marine als sicherheits- und bündnispolitisches Tauschpfand ins Spiel gebracht worden ist, um andere, landgebundene militärische Engagements zu umgehen, aber gleichzeitig im Bündnis keinen allzu hohen diplomatischen Preis dafür zu zahlen.

Zusätzliche Feststellungen:

Was also macht Marine besonders? Heute wie gestern - und auch in Zukunft - ist Marine ein einzigartig wertvolles Werkzeug in den Händen der Außenpolitik.²⁴ Und das umso mehr und umso dringlicher in den Händen der Bundesrepublik als verantwortlichem globalen Akteur. Als Gesellschaft können wir uns dem universellen Anspruch unserer Verantwortung für Achtung und Schutz der Menschenwürde nicht entziehen - auch jenseits der eigenen Grenzen. Und Demokratie muss nicht nur erstritten werden, sondern auch verteidigt - mit Verstand und mit Argumenten, aber in letzter Konsequenz auch mit militärischer Gewalt. Und als Marine sind wir genau diejenigen, deren Aufgabe das scharfe Ende der Verteidigung unserer Werte, unserer Interessen auf und von See aus ist.

Aber dazu ist umfassendes Denken zu unserer Aufgabe notwendig. Wenn ich hier von Marine und Marineoffizieren spreche, dann meine ich nicht einfach eine Teilstreitkraft - einen institutionellen Zuschnitt. Ich diene mittlerweile in der Streitkräftebasis. Aber wenn ich gefragt werde, was ich bin, dann bin ich ganz klar Marineoffizier. Und so möchte ich meinen Appell verstanden wissen: Wenn wir als Marineoffiziere das Meer umfassend denken müssen, unseren Beitrag zu Sicherheit und Stabilität umfassend denken müssen, dann hilft es gar nichts, wenn wir in den Grenzen von Teilstreitkraft, BAAInBw, Ministerium und Behörden denken.

Wenn Marine sich intellektuell „operationally ready“ halten will, muss sie die See global und ganzheitlich denken. Dann müssen illegale Fischerei, Piraterie, Menschen- und Drogenschmuggel, maritime Gewalt und organisierte Kriminalität auf dem Meer genauso im Augenmerk liegen, wie alle friedlichen Meeresnutzungen und die militärischen Bedrohungsszenarien des „high-end“-Spektrums. Wer außer Marine würde sich denn der Sache gedanklich und operativ auf Hoher See, fernab deutscher Küsten annehmen? Und „Marine“ ist hier jeder einzelne Marineoffizier und nicht nur „die da oben“. Natürlich

jeder auf seiner Ebene und in seinem Verantwortungsbereich, aber das Grundverständnis sollte allen Marineoffizieren gegeben sein!

Die Marine braucht politisch denkende maritime Allrounder, die sich - ebenso wie die Marine selbst - nicht auf ihrer rein militärischen Rolle ausruhen. Wir müssen Maritimes umfassend denken und maritim-strategisches Denken nicht allein aus „der Politik“ erwarten. Beratung der politischen Führung erfordert das Nachdenken über das Machbare, nicht allein das unmittelbar Abverlangte. Und bei allem Druck durch Letzteres, dürfen wir alle Ersteres nie aus dem Blick verlieren!

Aber, bei aller notwendigen Selbstkritik, sagen wir es laut, sagen wir es deutlich: Wir sind eine großartige Marine! Reden wir mehr darüber - vor allem auch mit Menschen außerhalb dieses Saales! Und das ist klar ein Alle-Manns-Manöver!

Literaturverzeichnis

Benbow, Tim, „The Future of Naval Conflict and Lessons From History“ in Krause & Bruns, „The Routledge Handbook of Naval Strategy and Security“ (Routledge, London, 2016)

Booth, Ken, „Navies and Foreign Policy“ (Reprint 2014, Routledge, London, 1977)

Cable, James, „Gunboat Diplomacy 1919 - 1991“ (Palgrave Macmillan, London, 1994)

Coutau-Begarie, Herve, „L'Ocean Globalise: Geopolitique des Mers au XXIe Siecle“ (Economica, Paris, 2007)

Earle, Sylvia, „The World is Blue: How our fate and the ocean's are one“ (National Geographic, Washington, 2009)

Freedman, Lawrence und Karsh, Ephraim, „The Gulf Conflict 1990-1991: Diplomacy and War in the New World Order“ (Princeton University Press, Princeton, 1993)

Gaddis, John Lewis, „On Grand Strategy“ (Penguin Press, New York, 2018)

Heumann, Hans-Dieter, „Hans-Dietrich Genscher - die Biographie“ (Ferdinand Schöningh, Paderborn, 2012)

Lambert, Andrew, „Seapower States“ (Yale University Press, New York, 2018)

Mann-Borgese, Elisabeth, „The Oceanic Circle: Governing the Seas as a Global Resource“ (United Nations University Press, Tokyo, 1998)

Mellet, Mark, „Adaptive Dynamic Capabilities and Innovation: The Key for Small Navies Protecting National Interests at and from the Sea“, in Mulqueen, Sanders & Speller, „Small Navies: Strategy and Policy for Small Navies in War and Peace“ (Routledge, London, 2014)

Naumann, Klaus, „Die Bundeswehr in einer Welt im Umbruch“ (Siedler Verlag, Berlin, 1994)

Rowlands, Kevin, „Naval Diplomacy in the 21st Century: A Model for the Post-Cold War Global Order“ (Routledge, London, 2018)

Rühe, Volker, „Deutschlands Verantwortung - Perspektiven für das neue Europa“ (Ullstein, Frankfurt a.M., 1994)

Sax, Florian, „Soldaten gegen Piraten: Der extraterritoriale Einsatz der deutschen Marine zur Pirateriebekämpfung im Lichte von Völkerrecht und Grundgesetz“ (Duncker & Humblot, Berlin, 2018)

Speller, Ian, „Understanding Naval Warfare“ (Routledge, London, 2019)

Steinmeier, Frank-Walter, „Germany's New Global Role“, *Foreign Affairs*, 07/08 2016

Warner, Robin & Kaye, Stuart (Hrsg.), „Routledge Handbook of Maritime Regulation and Enforcement“ (Routledge, London, 2016)

Offizielle Dokumente:

Argumentationshilfe für Marineoffiziere (1990), Admiral Hans-Joachim „Jimmy“ Mann

Marinekommando: „Jahresbericht 2019 - Fakten und Zahlen zur maritimen Abhängigkeit der Bundesrepublik Deutschland“

Seerechtsübereinkommen der Vereinten Nationen (1982)

Soldatengesetz

Verteidigungspolitische Richtlinien (1992)

Zielvorstellungen der Marine (1991), Inspekteur der Marine

Anmerkungen

¹ Interview mit Klaus Naumann, am 09.08.2019

¹ siehe u.A., Lambert, Andrew, „Seapower States“ (Yale University Press, New York, 2018), S. 264

¹ Interview mit Vizeadmiral a.D. Axel Schimpf, am 17.06.2019

¹ Dazu gehört selbstverständlich auch der rechtliche Rahmen. Hierzu eine aktuelle Abhandlung zu den Grenzen und juristischen Herausforderungen bei deutschen Marineeinsätzen, speziell bei der Pirateriebekämpfung: Sax, Florian, „Soldaten gegen Piraten: Der extraterritoriale Einsatz der deutschen Marine zur Pirateriebekämpfung im Lichte von Völkerrecht und Grundgesetz“ (Duncker & Humblot, Berlin, 2018)

¹ Gaddis, John, „On Grand Strategy“ (Penguin Press, New York, 2018), S. 21

¹ §11 Soldatengesetz

¹ Mann, Jimmy (1990), „Argumentationshilfe für Marineoffiziere“

¹ Rowlands, Kevin, „Naval Diplomacy in the 21st Century: A Model for the Post-Cold War Global Order“ (Routledge, London, 2018)

¹ Benbow, Tim, „The Future of Naval Conflict and Lessons From History“ in Krause & Bruns, „The Routledge Handbook of Naval Strategy and Security“ (Routledge, London, 2016), S. 40

Leonie Jaskowski

Kleider machen Leute - Von Individualität über Uniformität zur Identität?

Wir schreiben das Jahr 2008. Es ist ein heißer Sommertag im Juli. Die ersten Tage als Matrose OA sind bereits vorüber, und der Kopf quillt über vor lauter Eindrücken. Sei es das majestätische Rote Schloss am Meer, welches Jahr um Jahr die Geburtsstätte einer jeden Marineoffiziercrew war und bei dessen Anblick man die Geschichte förmlich spüren kann oder sei es das erste „Alles Auf“ als der Inspektionschef zum ersten Mal die Aula betritt und man überlegt, ob man über die plötzliche Ernsthaftigkeit schmunzeln sollte - oder gar darf - oder ob man ganz in die militärische Disziplin eintauchen will.

In jedem Fall ist es der Tag, an dem wir als junge Offizieranwärter der Crew VII/2008 das erste Mal in Uniform nach Hause fahren dürfen. Für die Verfasserin persönlich ein erinnerungswürdiges und mit Stolz erfüllendes Erlebnis, da sie es doch als „Landratte“ und gebürtige Triererin wenige Jahre zuvor nicht für möglich gehalten hätte, eines Tages den Matrosenanzug anzulegen und uniformiert sowie für jeden sichtbar mit der Bahn nach Hause zu fahren.

Ursprung und Bedeutung der Marineuniform im Wandel der Zeiten

So sehr viele der Leser die „Wäsche achtern“ sicherlich geprägt hat und eine Uniform - egal welcher Façon - immer auch zum Zweck hat, nicht nur einheitlich auszusehen, sondern auch das Gemeinschaftsgefühl zu fördern, dient im Folgenden, wenn von der Marineuniform zu sprechen ist, der Begriff „Wäsche vorn“; als Bezeichnung für unser zweireihiges Jackett mit Oberhemd und Langbinder.

Die Funktion, die Grundsätze des Aussehens der Uniform der Soldaten zu regeln, kommt bekanntermaßen dem Bundespräsidenten zu. So steht es auch im § 4 des Soldatengesetzes und somit durfte 1955 der damalige Bundespräsident Theodor Heuss bestimmen, wie die Uniformen der Bundeswehr auszusehen haben. Die alt gedienten Admiralitäten konnten sich daraufhin freuen, hatten sie doch mit Erfolg durchsetzen können, dass die alte blaue Uniform der Marine - die eigentlich englischen Ursprungs ist¹ - mit nur wenigen Änderungen so erhalten blieb, wie sie war. Und auch die Ärmelstreifen und Mützenstickereien hatte man etwas später wiederbekommen.² Lediglich die Landeinheiten der Marine mussten zunächst mit der gleichen einheitlich schiefergrauen Uniform vorliebnehmen, wie auch Heer und Luftwaffe. Diesen „Makel“ hat man aber schnell wieder beseitigt und noch bevor das nächste Jahrzehnt anbrach, trugen alle Marineangehörige wieder das „Blaue Tuch“.³

Bis heute hat sich diese Uniform kaum verändert. Neben der Tatsache, dass es auch einmal eine dunkle, neben der weißen Schirmmütze gab, war eine der deutlichsten Änderungen, dass das neue Jackett nur noch sechs anstelle von zehn goldfarbenen Knöpfen hatte. Die Uniform passte sich in der Optik insgesamt etwas mehr dem amerikanischen Vorbild an.⁴ Ansonsten gab es in den letzten Jahren lediglich Änderungen in der Stoffqualität und im Schnitt - sieht man von der Entscheidung gegen „Damenhüte“ einmal ab.

Der frühere Bundeskanzler Adenauer formulierte es schon ganz trefflich, als er im Rahmen des ersten Treffens mit den Inspektoren der Teilstreitkräfte zu General Heusinger sagte, dass die Uniform der Bundeswehr attraktiver werden muss und bei einem Blick zu den Herren der Marine schließlich hinzufügte: „Die Uniformen der Marine sind natürlich in Ordnung, wie immer.“⁵

Gänzlich uniform sahen wir allerdings noch nie aus. Mit den farblich unterschiedlichen Dienst- und Gefechtsanzügen der Marine, den zahlreichen Tätigkeits- und Sonderabzeichen sowie den Orden und Ehrenzeichen ist es jedem Offizier möglich, deutlich individualisiert in der Öffentlichkeit aufzutreten.⁶ Und ganz unabhängig davon: Ist es überhaupt wahr, dass Uniformen uns einheitlich und verwechselbar machen oder ist gar das Gegenteil der Fall? Wird die Identität eines Menschen nicht erst in dem Moment sichtbar, in dem wir Dank der Uniform nicht mehr auf die Kleidung, sondern auf das Auftreten, auf Gesicht und Körperhaltung des Einzelnen achten? Und: Was für Erkenntnisse können wir daraus für unsere Identität als Marine ziehen?

Begriffsbestimmung: Individualität, Uniformität, Identität

Bevor weiter in die Tiefen der Identitätssuche und -findung einzutauchen, ist sind zunächst die Begrifflichkeiten klären.

Zieht man den Duden zu Rate, so findet man unter dem Begriff „Individualität“ zwei Eintragungen. Zum einen bezeichnet Individualität die „Summe der Eigenschaften und Merkmale, die die Besonderheit eines Menschen ausmachen“ und zum anderen heißt es, ist Individualität die „ausgeprägte Persönlichkeit in ihrer Unverwechselbarkeit“.⁷

Den nächsten Begriff kann man nun fast schon als das Gegenteil dazu begreifen - die Uniformität. Nicht selten benutzt man dieses Wort sogar abwertend, um gewissermaßen erzwungene Vereinheitlichung und damit einhergehende „Gleichmacherei“ auszudrücken.

Zur Identität findet man schließlich drei Eintragungen. Angefangen mit der „Echtheit einer Person oder Sache bzw. der völligen Übereinstimmung mit dem, was die Person ist oder als was sie bezeichnet wird“. Identität ist aber auch - oder vielmehr weiter gefasst - die „als ‚Selbst‘ erlebte innere Einheit der Person“. Und nicht zuletzt nutzt man den Begriff „Identität“ um die Gleichheit einer Sache zu bezeichnen.⁸ Immerhin ist der Dienstgrad, den ich trage, identisch mit dem eines jeden anderen Kapitänleutnants.

Nun, das ist ein interessanter Aspekt des Wortes Identität - ohne hier zu philosophisch werden zu wollen. Auf der einen Seite geht es um das Selbst, unsere Eigenarten sowie unseren Charakter, und auf der anderen Seite beschreibt man mit diesem Wort die völlige Übereinstimmung zweier gegebener Größen.

„Kleider machen Leute“ oder „Mehr Schein als Sein“?

Privates und öffentliches Selbst

Wir tragen identische Uniformen - mehr oder weniger. Sie unterscheiden sich in den Dienstgrad- und Tätigkeitsabzeichen, in Form und Größe, in der Art des Stoffes usw. Dennoch, wenn uns ein Außenstehender sieht, tragen wir auf den ersten Blick die gleiche Uniform.

Aber bei genauerer Betrachtung unterscheidet sich schnell die eine Uniform von der anderen. Die eine ist maßgeschneidert, die andere „von der Stange“. Wieder eine ist zu groß, die andere zu klein oder mittlerweile zu eng. Wie wir unsere Uniform tragen, ist am Ende eine individuelle Entscheidung. Zumindest innerhalb des Ermessensspielraums, der uns vom Dienstherrn vorgegeben wird.⁹

Die Uniform gibt uns Halt und Sicherheit, nicht nur in Bezug darauf wie wir uns zu kleiden haben, sondern auch in Bezug darauf, wie wir uns zu verhalten haben. Mit dem Berufsbild des Offiziers sind innerhalb wie auch außerhalb der Streitkräfte bestimmte Erwartungen und Werte verbunden. Gerade als Uniformierter in der Gesellschaft gilt noch immer der Satz „Kleider machen Leute“ aus der gleichnamigen Novelle des Schweizer Dichters Gottfried Keller¹⁰. Aber Wahrschau! Aussehen, Auftreten und Gebaren machen zwar den ersten Eindruck aus, doch wie schon der deutsche Dichter Karl Simrock sagte: „Man empfängt Menschen nach dem Kleide und entlässt sie nach dem Verstand.“

Reicht die Marineuniform allein also aus, um aus einem Menschen einen Offizier zu machen? Wer sind wir, wenn wir unsere Uniform anschließend wieder ausziehen?

Ich bin nicht nur Marineoffizier. Ich bin auch Tochter, Freundin, Wegbegleiter. Ich bin Ubootfahrer, Kameradin und Sportler.

Es gibt dazu ein sehr passendes Zitat aus Shakespeares Komödie „Wie es euch gefällt“: „Die ganze Welt ist Bühne und alle Frau‘n und Männer bloße Spieler. Sie treten auf und geben wieder ab, sein Leben lang spielt einer manche Rollen durch sieben Akte hin.“¹¹ Ist es also die Gesamtheit der Rollen, die wir im Laufe unseres Lebens ausfüllen, die uns definiert?

Wenn der Arbeitstag zu Ende ist, fahren manche in Uniform nach Hause. Viele kleiden sich aber auch um. Achtet man bei der Auswahl seiner zivilen Kleidung darauf, dass man durch sein Aussehen weiterhin die Erwartungen erfüllt, die auch in Uniform an einen gestellt werden? Oder legt man keinen Wert darauf? Sollte oder muss man darauf überhaupt Wert legen, oder darf man nach Dienst so sein, wie man sich fühlt.

Die Marineuniform als identitätsstiftendes Merkmal

Nach außen

Der große Vorteil, den wir als Marineoffiziere haben, wenn es um das Umsetzen dieser Rolle geht, ist, dass wir nicht nur eine lange und umfassende Ausbildung zum Menschenführer durchlaufen, sondern, dass uns der Dienstherr eine breite Palette an Handlungs- und Verhaltensweisungen mit an die Hand gibt. Und sollte all das noch immer nicht reichen, so bietet die Geschichte, die Literatur sowie Film und Fernsehen ein breites und vielfältiges Spektrum an Leit- und Vorbildern - sei es eine fiktive oder reale Person - die uns als ein Beispiel hinlänglich dessen dienen soll, was - zumindest von außerhalb - von uns erwartet wird.

Vor allem die zivile Bevölkerung verbindet mit einer militärischen Uniform nämlich auch heutzutage noch gewisse Werte wie Aufrichtigkeit, Loyalität, Mut und Tapferkeit. Leben die Leser diese Attribute, wenn sie als Soldaten Ihre Uniform tragen? Vermutlich befinden sich unter den Lesern auch - unabhängig von der Uniform - lauter aufrechte, eloquente und vorbildliche Offiziere. Beginnt denn ihre Identifizierung mit dem Beruf des Marineoffiziers mit der Uniform?

Wenn man davon spricht, dass die zivile Bevölkerung mit einer militärischen Uniform bestimmte Erwartungen verknüpft, so kommt man nicht um den Punkt herum, dass wir oftmals von Außenstehenden gar nicht als Marinesoldaten erkannt werden. Jeder von den Lesern, der einmal in

Uniform geflogen ist, hat sicherlich schon die Erfahrung gemacht, dass er für ein Mitglied einer fliegenden Besatzung gehalten wurde. Es passieren aber nicht nur Verwechslungen mit unserer Uniform, sondern man erntet auch oft verwunderte Blicke, wenn man sein Gegenüber darüber aufklärt, dass die Marine ebenso Teil der Bundeswehr ist, wie Heer und Luftwaffe.

Dies führt mich zu einem kleinen Abstecher zu einer unserer vielen anderen Uniformen: Dem Kampfanzug. Wie bekannt, wurde im April 2019 mit dem sogenannten Tarnpolygon - eine grafisch verfremdete Flecktarn-Variante - ein neues Corporate Design in Dienst gestellt, welches fortan das zentrale Element von öffentlichen Auftritten aller Teilstreitkräfte und Organisationsbereiche bildet. „Wir sind eine Bundeswehr“ war die begründende Aussage des Generalinspektors Eberhard Zorn in einem Interview für das anlässlich des neuen Designs unter gleichem Titel erstellte Magazin.¹² Lediglich durch unterschiedliche Farbgebung sollen die einzelnen Teilstreitkräfte und Organisationsbereiche voneinander optisch abgegrenzt werden. Für die Marine hat man - wie sollte es auch anders sein - ein dunkles Blau gewählt.¹³

Begründend für das ausgewählte Design wird weiter angeführt, dass die Bundeswehr in Zeiten der zunehmend komplizierteren internen Strukturen - es gibt nicht mehr nur Heer, Luftwaffe, Marine, sondern auch die Streitkräftebasis, den Zentralen Sanitätsdienst sowie den Organisationsbereich Cyber- und Informationsraum - nach außen hin wiedererkennbar sein soll.¹⁴ Identifizieren Sie sich als Marinesoldat mit dem Tarnpolygon - vor allem oder nur wenn es dunkelblau ist? Ist es richtig in Zeiten des Personalmangels auf Einheitlichkeit nach außen zu setzen oder sollte man nicht gerade jetzt die Vielfalt der Bundeswehr hervorheben. Immerhin ist es die Mannigfaltigkeit an Tätigkeiten und Diensten, die uns auszeichnet. Wir sind nicht nur „Polygon, Tarnung, Flecktarn“.¹⁵ Wir sind me(e)hr - gerne auch mit „doppel e“.

Normalerweise lauert doch insbesondere der seefahrende Marineoffizier während seiner Studien- und Ausbildungszeit nur darauf, sein Flecktarn endlich abgeben zu können. Somit spielt diese Uniform primär für landgestützte Marineverwendungen eine Rolle und selbst mit diesen eingeschlossen - da auch dort meist Hemd und Langbinder getragen wird - glaubt die Verfasserin, dass, wenn man Marinesoldaten fragt, mit welcher Uniform sie sich identifizieren, die wenigsten den Flecktarnanzug benennen würden.

Doch der Flecktarnanzug symbolisiert für viele Menschen in der Bevölkerung - vor allem für jene, die keinerlei Berührungspunkte mehr mit dem Militär haben - die Bundeswehr. Und da es sich dabei um den Kampfanzug der Soldaten handelt und Kämpfen vor allen Dingen mit den Fußsoldaten verbunden wird, denken viele, wenn Sie an die Bundeswehr denken, in erster Linie an das Heer.

Stört uns das? Ja, das sollte es. Denn wenn es uns nicht stören würde, dann brauchte man eine gemeinschaftliche Benennung unserer Teilstreitkräfte nicht weiter aufrecht zu erhalten. Wenn die Bevölkerung mit der Bundeswehr nur das Heer in Verbindung bringen soll, dann sollten wir lieber gleich von Heer, Luftwaffe und Marine sprechen.

Nach Innen

Womit wir nun auch wieder zurück bei unserer Marine sind.

Dass eine Uniform an sich das Gemeinschaftsgefühl fördert, ist relativ klar und bedarf sicherlich keinerlei Diskussion. Aber wo beginnt diese Gemeinschaft? Ist man auf einer öffentlichen Veranstaltung, auf der man neben Uniformierten auch auf zivil gekleidete Personen trifft, so bilden sich schnell Gruppen aus Soldaten. „Gleich und gleich gesellt sich eben gern“. Doch sobald eine gewisse Menge an Soldaten der jeweiligen Teilstreitkräfte vorhanden sind, bilden sich nicht mehr nur Gruppen von Soldaten, sondern Grüppchen von Heeres-, Luftwaffen- und Marinesoldaten.

Man muss hier noch einen Schritt weitergehen: Beim Führungslehrgang - der bei dem einen oder anderen länger, bei manchen noch nicht so lange in der Vergangenheit liegt - selbst da bildeten sich Gruppen. Schnell war der Fregattenfahrer identifiziert, genauso wie der Versorger, die Mineure, die Schnellboot-, Korvetten- und Ubootfahrer sowie die Flieger und Marineinfanteristen.

Ein letzter Schritt zurück führt schließlich zum Ursprung unseres Gemeinschaftsgefühls: Denn eine, wenn nicht die herausragendste Besonderheit, die die Offizierausbildung in der Marine mit sich bringt, ist, dass man von Anfang an in einer unzertrennlichen Gemeinschaft seine ersten Schritte auf dem Weg zum Offizier geht. In diesen ersten Monaten entwickelt sich das, was wir alle kennen und womit wir uns unser gesamtes Marineleben identifizieren: Unsere Crew.

Die Verfasserin gehört zur Crew VII/08 und als sie nach den ersten Monaten ihres Studiums gefragt wurde, ob sie bereit wäre, ihre Crew zu wechseln, um das zu studieren, was sie eigentlich studieren wollte, hat sie „Nein“ gesagt. Der Gedanke daran, ihre A-wertigen Lehrgänge mit Menschen zu durchleben, die sie nicht kennt, mit denen sie in ihren Anfangsjahren nicht gemeinsam gelacht, geweint, gekämpft und auch gefeiert hatte, war für sie ein zu großes Opfer als die kommenden Jahre mit einem Studium zu verbringen, mit dem sie sich am Ende doch ganz gut arrangieren konnte.

Und da sind wir bei einem wesentlichen Punkt des Crew“gedankens“: Dieses Wort ist von seinem ideellen Inhalt her nicht in Worte zu fassen. Es ist kein Gedanke, kein Ergebnis des Denkens - sondern es ist ein Ergebnis des Fühlens.¹⁶ Und Gefühle erleben wir durch Menschen, durch Erlebnisse, die wir mit anderen Menschen teilen können, die wir durch andere Menschen erfahren. Die Kameradschaft, die man innerhalb seiner Crew erlebt hat, wird oft noch über viele Jahre hinweg weitergetragen.

Die Uniform ist am Ende das, was das Individuum mit der Gruppe verbindet. Sie ist sichtbares Zeichen nach außen für unsere Tätigkeit. Hörbares Zeichen, und somit auch Teil von Uniformität, ist aber auch unsere gemeinsame Marinesprache, gewissermaßen unser Zeichenvorrat, der Außenstehenden nicht sofort ersichtlich ist und ganze Lexika füllen könnte. Sprache verbindet ebenso nach innen wie nach außen.

Es ist aber nicht nur der Wunsch danach, die Kameradschaft auch über das Ende der Ausbildung hinweg zu erhalten, die eine Crewwerdung bewirken, sondern es ist auch unser Traditionsgefühl.¹⁷ Dieses Gefühl wird nicht nur durch die Marineschule Mürwik - Alma Mater unzähliger Offiziere - geprägt, sondern auch durch unsere Uniform. Wie schon anfangs erwähnt, hat sich die Marineuniform über die Jahre kaum gewandelt.¹⁸ Sie ist genauso Teil der Geschichte der Deutschen Marine, wie die Mauern des Roten Schlosses. Und ohne Geschichte kann es keine Identität geben.

Der Mensch als Schnittpunkt von Identitäten

Ist es also die Geschichte der Deutschen Marine, die in uns unsere maritime Identität erwachsen lässt?

Mit dem Entschluss Marineoffizier zu werden, entscheiden wir uns bewusst dafür, Teil eines größeren Ganzen, einer größeren, geschichtsträchtigeren Identität zu werden. Die Rolle, die wir alsdann ausfüllen, ist vielleicht die bedeutsamste in unserem Leben. Und dabei macht es keinen Unterschied, ob man Zeit- oder Berufssoldat ist. Im Idealfall sollte sich derjenige, der sich für eine Laufbahn als Offizier bei der Marine bewirbt, dies nicht nur aus dem Grund tun, weil er einem Job nachgehen will, sondern weil er den Dienst für die Gemeinschaft als seine Berufung sieht und sich mit den damit einhergehenden Zielen und Werten identifiziert.

Die Uniform gibt uns das Gefühl dazuzugehören - und dies aus Sicht der Marine sogar weltweit. Sie ist, wie auch die vorgegebenen und in unzähligen Vorschriften festgehaltenen Formalismen und die im Laufe der Zeit entwickelten Traditionen, Wegweiser und Halt in jedweden Zeiten. Aber sie

sorgt ebenso dafür, dass man nicht mehr auf die Kleidung achtet, sondern auf Gesicht und Körperhaltung sowie auf das Auftreten und das Handeln des Gegenübers.

Somit sind Uniformen nicht „Feinde der Selbstverwirklichung“¹⁹, sondern vielmehr helfen Uniformen „Menschen, diejenigen zu sein, die sie sein wollen; sie helfen Menschen das aus sich zu machen, was sie aus eigener Kraft aus sich machen können.“²⁰ Somit ist es möglich, in der Gleichheit seine Einzigartigkeit zu finden. Damit meine ich aber nicht, dass jeder mit der Uniform nach Hause fahren dürfen sollte, mit der er nach Hause fahren möchte.

Es sollte mit zum Selbstverständnis eines Marineoffiziers gehören, dass er am Wochenende nicht im BGA - geschweige denn im Flecktarn - mit der Bahn nach Hause fährt, sondern in seiner Ersten Garnitur. Wir rauben der Marine Stück für Stück ihre Identität, wenn wir weiterhin dem Einzelnen mehr und mehr Freiheiten zugestehen. So opfern wir das Wir für das Ich, weil wir nicht begreifen, dass das Wohl des Ganzen und unser Wohl das Gleiche sind, weil wir als Teil auch gleichzeitig eins sind mit allem.

Die Marine ist die Marine ist die Marine

Viele kennen vermutlich das Zitat: „Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose ist eine Rose“²¹ oder zumindest das von seiner Art her ähnliche, aber doch bekanntere aus William Shakespeares „Romeo und Julia“: „Was wir eine Rose heißen, Wie es auch hieße, würde lieblich duften; (..).“²² Was zumeist mit diesen Worten zum Ausdruck gebracht werden will, ist, dass eine Sache ist, was sie ist und ebenso bleibt, auch nachdem alles aus allen nur erdenklichen Perspektiven dazu gesagt wurde.

Die Marine ist die Marine ist die Marine - und wird auch die Marine bleiben. Die Marine, das sind wir. Es sind nicht die Schiffe und Boote, die Manöver und Einsätze, das Beschaffungswesen und die Büroarbeit, die die Marine ausmachen. Es sind die Menschen, die in ihr Dienst tun. Es ist auch nicht die Uniform, die ausdrückt, wer wir sind - es ist unser ureigenes Wesen - das Wesen eines jeden Einzelnen in diesem Raum, an Bord der Schiffe und Boote, in den Einsatzgebieten und in den Dienstzimmern.

Auf der Suche nach der Identität der Marine muss sich jedoch jeder selbst hinterfragen, was die Marine für ihn ausmacht. Ist es das sichere Gehalt? Sind es gar die geregelten Arbeitszeiten? Ist es die Seefahrt? Oder sind es die Menschen? So wie wir uns kontinuierlich selbst reflektieren und uns selbst hinterfragen sollten, ob wir so wie wir sind sein wollen, ob wir in dieser oder jener Situation richtig gehandelt haben oder ob wir den

Menschen, denen wir vorgesetzt sind, gerecht werden, so sollten wir uns auch immer wieder fragen, was ist die Marine für uns, konkret also: Warum trage ich diese Uniform?

Die Marine - das bedeutet Gemeinschaft. Gerade die seefahrenden Offiziere haben das im Idealfall mehr erfahren als jeder andere. Wenn die Wache in See vorbei ist, dann kann man nicht einfach so die Tür hinter sich schließen. Man trifft sich in der Messe oder auf Kammer und sollte jederzeit in der Lage sein, sich in die Augen blicken zu können. Es ist somit unerlässlich zu lernen, dass man sich aufeinander verlassen kann und dass man sich am Ende nicht gegenseitig „ausbooten“ will. Es geht nämlich nicht darum eventuell besser dazustehen als der Kamerad, sondern es geht darum, dass wir als Gemeinschaft besser sind als wir es am Tag zuvor noch waren.

Die Ergebnisse des Abschlussberichtes der im Jahr 2017/18 durchgeführten Studie „Warum Berufssoldat“ ergaben unter anderem, dass sich viele junge Offiziere aufgrund mangelnder Wertschätzung und Anerkennung gegen die Antragstellung entschieden und weil es für sie kaum noch Vorbilder unter den vorgesetzten Offizieren gäbe.²³ In einer Zeit, in der der Satz „Mangel

schafft Befähigung“, oft gedacht und leider viel zu selten gesagt wird, fehlt es uns offenkundig an Menschen, die für den Bau eines Schiffes nicht einfach nur Männer und Frauen zusammentrommeln, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern die ihre Männer und Frauen die Sehnsucht nach dem Meer lehren.²⁴

Ein Blick nach vorn

Wo also stehen wir? Wo ist unser Platz in der Gesellschaft?

In den 1970er Jahren gab es einst Überlegungen die „Wäsche achtern“ abzuschaffen. Sie sind gescheitert. Und warum? Weil man mit dem anschließenden Gefühlssturm der Öffentlichkeit nicht gerechnet hatte. Aber warum in der fernen Vergangenheit suchen, wenn sich derartige Dinge auch heute noch abspielen.

Gemeint ist der vor drei Jahren aufgestellte Organisationsbereich CIR sowie das zeitgleich neu aufgestellte Kommando CIR. Dort sah man beim Aufstellungsappell Marinesoldaten in „Erster Geige“ mit dem dunkelblauen Barett des Kommandos CIR. Der Verfasserin fällt dazu nicht mehr ein als die Worte, die man dazu auch im griephan-Brief vom 18. April 2017 lesen konnte: „Die historisch gewachsene ‚Erste Geige‘ der Marine geht nicht mit Barett!“²⁵ Dazu ist nur zu antworten „Stimmt!“

Jeder Einzelne der geschätzten Leserschaft hat sich als Marineoffizier, als Soldat, dazu entschieden, Teil von etwas Größerem zu sein und sich in den Dienst für die Gesellschaft und unser Land zu stellen. Als sichtbares Zeichen, explizit für unsere Wahl, tragen wir das blaue Tuch. Die Uniform im Allgemeinen verdeutlicht oberflächlich unsere Zusammengehörigkeit nach außen. Sie kennzeichnet uns als Marinesoldaten und grenzt uns ab zu Heer und Luftwaffe.

Im Idealfall aber ist die Uniform - und hier im speziellen unsere Marineuniform - ebenso die Versinnbildlichung des Einklangs unserer eigenen wie auch der soldatischen Tugenden sowie unserer ganz persönlichen Marinegeschichte, unserer Identität. Sie wird nicht bestimmt durch markige Sprüche und ein modernes Unternehmenserscheinungsbild, sondern durch gemeinsam erlebte Geschichte und die Überzeugung, mit der wir diese Uniform jeden Tag tragen. Denn am Ende ist es nicht die Uniform, die den Offizier ausmacht, sondern es ist der Mensch, der diese Uniform trägt.

Anmerkungen

- ⁶⁰ Vgl. KUNSTWADL, Walter: Eine kleine Geschichte der Uniform, In: Uniformen der Bundeswehr, BMVg, Juli 2014, S. 7.
- ⁶¹ Vgl. SPIEGEL (1977): Wäsche vorn, <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-40915622.html>, 10.09.2019.
- ⁶² Vgl. KUNSTWADL, Walter, S. 6-8.
- ⁶³ Vgl. KUNSTWADL, Walter Von der Affenjacke zum Tropentarnanzug - Die Geschichte der Bundeswehr im Spiegel ihrer Uniformen und Abzeichen, Bonn, 2006, S. 60 - 61.
- ⁶⁴ Vgl. KUNSTWADL, Walter S. 60.
- ⁶⁵ Vgl. A1-2630/0-9804 (2019): Anzugordnung für die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, BMVg, S. 170 ff.
- ⁶⁶ Vgl. DUDEN, Individualität, die (2019): Individualität, die, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Individualitaet>, 27.08.2019.
- ⁶⁷ Vgl. DUDEN, Identität, die Identität, die, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet>, 27.08.2019.
- ⁶⁸ Vgl. A1-2630/0-9804 (2019), S. 49 ff.
- ⁶⁹ Vgl. KELLER, Gottfried Kleider machen Leute, Köln, 2006
- ⁷⁰ Vgl. SHAKESPEARE, William: Wie es euch gefällt, In: Shakespeares Werke, , Hamburg, S.38.
- ⁷¹ Vgl. BMVg (2019): Interview mit General Eberhard Zorn, Generalinspekteur der Bundeswehr, In: Wir sind eine Bundeswehr, BMVg, April 2019, S. 26.
- ⁷² Vgl. BMVg (2019), S. 11.
- ⁷³ Vgl. BMVg (2019), S. 25.
- ⁷⁴ Vgl. BMVg (2019), S. 27.
- ⁷⁵ Vgl. VORSTEHER, Carlheinz: Der Crewgedanke in der Marine, In: Marineschule Mürwik, Herford, 1989, S. 250.
- ⁷⁶ Vgl. VORSTEHER, Carlheinz S. 250 ff.
- ⁷⁷ Vgl. KUNSTWADL, Walter, S. 7.
- ⁷⁸ Vgl. NEUE ZÜRCHER ZEITUNG (2012): Selbstbewusst dank Uniform, https://www.nzz.ch/feuilleton/kunst_architektur/selbstbewusst-dank-uniform-1.16841198, 27.08.2019.
- ⁷⁹ Vgl. VOSENKUHL, Wilhelm: Uniform und Identität, in: Kleider machen Leute, Ostfildern, 2012, S.14 .
- ⁸⁰ Vgl. STEIN, Gertrude Die Welt ist rund, Ritter, Klagenfurt,1994
- ⁸¹ Vgl. SHAKESPEARE, William: Romeo und Julia, In: Shakespeares Werke, Hamburg.
- ⁸² Vgl. STREITKRÄFTEAMT (2019): Warum Berufssoldat? Eine Untersuchung zu Beweggründen und Anreizen der Antragstellung, Streitkräfteamt, Hamburg, S. 47 ff.

⁸³ Vgl. SAINT-EXUPERY, Antoine de (1990): Die Stadt in der Wüste, , Berlin,1990

⁸⁴ Vgl. GRIEPHAN-BRIEFE (2017): Kommando CIR: Wach & Schließ?, In: griephan- Briefe, 16/2017, Hamburg, S. 6.

Literaturverzeichnis

- A1-2630/0-9804 (2019): Anzugordnung für die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, BMVg.
- BMVg (2019): Interview mit General Eberhard Zorn, Generalinspekteur der Bundeswehr, In: Wir sind eine Bundeswehr, BMVg.
- DUDEN: Identität, die Identität, die, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet>, 27.08.2019.
- DUDEN: Individualität, die Individualität, die, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Individualitaet>, 27.08.2019.
- GRIEPHAN-BRIEFE (2017): Kommando CIR: Wach & Schließ?, In: griephan-Briefe, 16/2017, Hamburg.
- KELLER, Gottfried: Kleider machen Leute, Köln, 2006
- KUNSTWADL, Walter: Von der Affenjacke zum Tropentarnanzug - Die Geschichte der Bundeswehr im Spiegel ihrer Uniformen und Abzeichen, Bonn, 2006
- KUNSTWADL, Walter (2014): Eine kleine Geschichte der Uniform, In: Uniformen der Bundeswehr, BMVg.
- NEUE ZÜRCHER ZEITUNG (2012): Selbstbewusst dank Uniform, https://www.nzz.ch/feuilleton/kunst_architektur/selbstbewusst-dank-uniform-1.16841198, 27.08.2019.
- SAINT-EXUPERY, Antoine de: Die Stadt in der Wüste, Berlin, 1990
- SPIEGEL (1977): Wäsche vorn, <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-40915622.html>, 10.09.2019.
- SHAKESPEARE, William: Romeo und Julia, In: Shakespeares Werke, Standard-Verlag, Hamburg.
- SHAKESPEARE, William: Wie es euch gefällt, In: Shakespeares Werke, Standard-Verlag, Hamburg.
- STEIN, Gertrude: Die Welt ist rund, Ritter, Klagenfurt, 1994
- STREITKRÄFTEAMT: Warum Berufssoldat? Eine Untersuchung zu Beweggründen und Anreizen der Antragstellung, Streitkräfteamt, Hamburg, 2019
- VORSTEHER, Carlheinz :Der Crewgedanke in der Marine, In: Marineschule Mürwik, , Herford, 1989
- VOSENKUHL, Wilhelm: Uniformen und Identität, In: Kleider machen Leute, Ostfildern, 2012
- Frau Kapitänleutnant Leonie Jaskowski M.A. studierte Volkswirtschaft und ist Personalbearbeiterin im Personalamt der Bundeswehr

Julia Sälzer

Wir dienen Deutschland -...und keiner will es wissen? Die Marine im Spiegel öffentlicher Wahrnehmung

Vor dem Hintergrund des Generalthemas beschäftigt sich dieser Beitrag mit dem Thema „Wir dienen Deutschland...und keiner will es wissen? Die Marine im Spiegel öffentlicher Wahrnehmung.“

Dazu werden im Folgenden zunächst die Entwicklungen in der Bundeswehr von 1990 bis heute skizziert. Gleichzeitig wird geprüft, ob diese Vorgänge zu einer Veränderung im Selbstverständnis der Marine geführt haben. Hierbei ist aufzuzeigen, wie sich dies für einen jungen Offizier, wie die Verfasserin, die erst 1993 geboren wurde, darstellt. Anschließend soll auf die Auswirkungen der Zentralisierung der Bundeswehr auf eben benanntes Selbstverständnis der Marine eingegangen werden. Danach wird die öffentliche Wahrnehmung der Bundeswehr dargestellt und abschließend eine Schlussfolgerung gezogen. Darin werden Handlungsoptionen und Empfehlungen aufgezeigt, die sich aus dem Blickwinkel der Verfasserin als junger Offizier ergeben.

Definitionen

Es wird der Begriff Selbstverständnis in diesem Zusammenhang mit der folgenden Bedeutung verwendet: „Vorstellung von sich selbst, mit der eine Person, eine Gruppe o.Ä. lebt [und sich in der Öffentlichkeit darstellt]“. Diese Definition entstammt dem Duden.

Der Begriff Leitbild wird mit folgender Definition verwendet, welche dem Vortrag „Das Selbstverständnis des Marineoffiziers im Wandel des 20. Jahrhunderts“ von Oberleutnant zur See Stockfisch entnommen wurde: „Das Leitbild beschreibt die auf einen spezifischen Wertekanon beruhende Innere und Äußere Haltung des Offiziers in einem Idealzustand. Es ist eine Lebensaufgabe des Offiziers, sich diesem Idealzustand stetig zu nähern. Daraus ergibt sich die

Erkenntnis, dass ein Selbstverständnis nicht befohlen werden kann. Es muss sich erst während einer fordernden Ausbildung, einer Erziehung durch Beispiel und Zuwendung und in der Bewährung im Einsatz entwickeln.“

Veränderung in der Bundeswehr nach 1990?!

Am 03. Oktober 1990 trat die Deutsche Demokratische Republik der Bundesrepublik Deutschland bei. Militärisch bedeutete dies das Ende der NVA und ein Aufgehen dieser in die Bundeswehr. Die NVA hatte zu diesem Zeitpunkt eine Größe von insgesamt 90.000 Soldaten und 47.000 zivilen Mitarbeitern. Soldaten, die weiterhin in der Bundeswehr dienen wollten, galten als „Weiterverwender“ und mussten sich 2 Jahre als Soldaten auf Zeit bewähren. Circa 20.000 nutzten dieses Angebot, davon übernahm die Marine 1.385 Soldaten. Damit dienten zu diesem Zeitpunkt ca. 460.000 Soldaten in der Bundeswehr und davon etwa 30.000 in der Marine. Infolge der nun einzulösenden Friedensdividende wurde die Truppenstärke sukzessive auf 370.000 Soldaten im Jahre 1994 reduziert. Die Struktur der Marine bestand in dieser Zeit aus folgenden zentralen Elementen: dem Flottenkommando, welches die Flotte führte, dem Marineunterstützungskommando und dem Marineamt.

Mit der Wiedervereinigung begann ein langsamer Wechsel der Bundeswehr von der Landes- und Bündnisverteidigung hin zu einer Armee im Einsatz. Nach Ansicht von EU, NATO und UN sollte Deutschland weltweit mehr Verantwortung übernehmen und sich an internationalen Einsätzen beteiligen.

Während des 2. Golfkriegs 1991 beteiligte sich Deutschland nicht nur an dessen Kosten. Bereits im Verlauf der Krise und während des folgenden Krieges beorderte die Marine Schiffe ins Mittelmeer, welche im Rahmen der NATO-Operation „Southern Guard“ für Abschreckung sorgen sollten. Damit beteiligte sich die Marine erstmalig seit dem 2. Weltkrieg wieder an einem Einsatz. Nach Kriegsende, am 28. Februar 1991, räumten deutsche Marineschiffe ab April 1991 scharfe Minen im Persischen Golf.

Für die Verfasserin sind alle diese Geschehnisse nüchterne Daten und Fakten. In Anbetracht ihres Geburtsjahres 1993 ereigneten sie sich weit vor diesem Zeitpunkt und sie kann sich daher kaum vorstellen, wie groß diese Auswirkungen damals auf das Selbstverständnis der Soldaten waren. Sie führten weg vom Kalten Krieg, welcher sich über Jahrzehnte erstreckt hatte, hin zu dem politischen Wunder der Wiedervereinigung und der damit einzulösenden Friedensdividende.

Als reiner Fakt ist festzuhalten: von ca. 370.000 Soldaten im Jahr 1993, blieben schon 1996 nur noch 340.000 Mann übrig. Die Marine wurde in diesem Zeitraum auf ca. 26.000 Soldaten reduziert.

Angesichts der steigenden Zahl von Auslandseinsätzen, unter anderem in Somalia, wo die Marine im Frühjahr 1994 1.700 Heeressoldaten in der Operation „Southern Cross“ evakuierte, wurde die Notwendigkeit der Klärung, ob solche Einsätze verfassungskonform sind, überdeutlich. Am 12. Juli 1994 entschied das Bundesverfassungsgericht, dass die Einsätze der Bundeswehr im Ausland rechtmäßig seien, solange sie das Ziel hätten, Frieden zu stiften, und vorher vom Bundestag genehmigt worden waren.

Das bedeutet, dass sich der sukzessive Wandel hin zu einer Armee im Einsatz verfestigte. Es muss für die Marine schwierig gewesen sein, den Wandel im Selbstverständnis in Worte zu fassen.

Für die Älteren unter den Lesern bedeutete dies eine gravierende Zäsur nicht nur für das Selbstverständnis, sondern auch für die Auftrags Erfüllung. Ganz sicherlich war dieser Einschnitt aber deutlich gravierender für die Kameraden von Heer und Luftwaffe, da die Marine die Erfüllung weltweiter Aufgaben, wie zum Beispiel „STANAVFORLANT“, bereits gewohnt war. Am Ende des ersten Jahrzehnts der deutschen Einheit, hatte die Marine u.a. bereits die Einsätze „Sharp Guard“, „Southern Guard“ und „Operation Allied Force“ bestritten. Von 1990 bis 2000 stand sie damit in 8 von 11 Jahren im Einsatz.

2001 hatte die Bundeswehr nur noch einen Umfang von 300.000 Soldaten und die Marine war auf

nur 20.000 Mann zusammengeschrumpft. Herrschte Anfang des Jahres noch Friedensroutine und die größte Herausforderung stellte die Öffnung aller militärischen Laufbahnen für die Frauen dar, änderten die Terroranschläge des 11. September dies nachhaltig. Nachdem die USA den Bündnisfall ausgelöst hatten, verpflichteten sich die Verbündeten zu einem gemeinsamen Einsatz. Hieraus erwuchs, von der Öffentlichkeit kaum bemerkt, die „Operation Enduring Freedom“, welche der größte Einsatz für die Marine nach 1990 wurde.

Internationale Einsätze, welche grundsätzlich ein größeres Aufgabenspektrum für die Bundeswehr bedeuteten, standen aber diametral entgegengesetzt zur weiterhin eingelösten Friedensdividende, deretwegen weiterhin Material und Personal reduziert wurden.

Ein Jahrzehnt später war die Verkleinerung des Bundeswehrumfanges noch weiter vorangeschritten. Sie umfasste zu diesem Zeitpunkt nur noch 200.000 Mann. Unter Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg wurde die Wehrpflicht am 01. Juli 2011 ausgesetzt. Zusätzlich sollte die Truppenstärke bis 2013 auf 185.000 Soldaten weiter reduziert werden. Diese Entscheidungen führten zu einer der zentralen Änderungen im Selbstverständnis der Marine und der gesamten Bundeswehr. Sie ist bis heute nur noch eine reine Freiwilligenarmee. Die Verfasserin war zu diesem Zeitpunkt, mit knapp 17 Jahren, im letzten Jahr ihrer schulischen Ausbildung. Für ihre Freunde und sie selbst kann sie nur sagen, dass uns das, ehrlich gesagt, ziemlich egal war und dass wir, neben der Abiturvorbereitung, keinen weiteren Gedanken daran verschwendet haben. Die Entscheidung zur Aussetzung der Wehrpflicht war aber, neben der allgemeinen Frage der Wehrgerechtigkeit, vor dem Hintergrund der Einsätze in Afghanistan, wo bis September 2011 bereits 34 Soldaten ums Leben gekommen waren, folgerichtig. Tote Wehrpflichtige hätte, die Öffentlichkeit nur schwer mitgetragen. Zudem ist dies auch ein wichtiger Indikator für eine finale Ausrichtung zu einer Armee im Einsatz, da der Wehrpflichtige nur für eine Landesverteidigung als absolut notwendig erscheint. Damit entfiel aber für die betroffenen Offiziere auch die Verantwortung gegenüber den Eltern der Wehrpflichtigen, den Auftrag der Bundeswehr im Allgemeinen und der Marine im Besonderen zu erklären. Diese, für das Selbstverständnis absolut entscheidende Komponente, trat in den Hintergrund.

Da die Verfasserin erst am 01. Juli 2012 in die Bundeswehr eintrat, hat sie allerdings nie eine andere Organisationsform kennengelernt. Sie war, neben einem anderen Kameraden, die Einzige ihres Jahrgangs aus ihrer Schule, die zur Bundeswehr gegangen ist. Und auch in ihrem Freundeskreis kann sie nur einen Einzigen benennen, welcher sich zu diesem Zeitpunkt als Freiwillig Wehrdienstleistender beworben hatte. Für alle anderen war Bundeswehr weiterhin kein Thema. Sie gingen an Universitäten oder nahmen eine Ausbildung auf.

Mit den zahlreichen Einsätzen, die die Marine seit 2001 bis heute bestritt, darunter so bekannte wie „ATALANTA“ und „Sophia“, wurden die Marinesoldaten vor dem Hintergrund der Verkleinerung auf nur noch knapp 16.000 Mann im Jahr 2019, einer immer höheren Belastung ausgesetzt. Dazu trug auch die deutlich angespannte materielle Lage der Marine bei.

Selbstverständnis der Marine vs. Zentralisierung der Bundeswehr

Im nächsten Kapitel geht es um folgende Fragestellungen:

Was wurde in der Bundeswehr mit welchen Konsequenzen für die Marine zentralisiert? Welchen Einfluss hat dies auf deren Selbstverständnis? Welches Selbstverständnis wird in der Ausbildung vermittelt und welche Leitbilder gibt es?

Die veränderte materielle Lage, immer weniger Personal und die immer höhere Belastung durch die Einsätze erzwangen eine Änderung in den Strukturen, welche in den Reformen von 2010 gipfelte.

Diese waren die Zusammenfassung des Flottenkommandos in Glücksburg, des Führungsstabs der Marine in Bonn und des Marineamts zum Marinekommando in Rostock. Dieses stellt heute die höchste Führungsinstanz der Marine dar.

Für die gesamte Bundeswehr wurden alle wichtigen Hauptprozesse zentralisiert, so zum Beispiel in den Bereichen Personal, Logistik, Instandsetzung, Einsatz und Rüstung.

Ist nun davon auszugehen, dass sich diese materielle Zentralisierung der Bundeswehr in der Ausbildung der Soldaten niederschlägt? Haben wir ein einheitliches Leitbild für jeden Marinesoldaten?

Es wird nun versucht, im Folgenden zu erläutern, in welcher Form ein junger Offizier in seiner Ausbildung bis zum Oberleutnant über das Leitbild, dessen es bedarf, um das Selbstverständnis der Marine zu verstehen und zu leben, informiert wird.

In der Betrachtung des eigenen Werdegang als Offizier gibt es insgesamt drei Stationen, die die Kameraden und die Verfasserin durchlaufen haben, in denen etwas über das Selbstverständnis der Marine vermittelt werden sollte:

Zunächst ein Jahr Ausbildung an der MSM. Hier wurde im MIPOS, wie die Abkürzung bereits sagt, **M**enschenführung **i**n **p**raxisorientierten **S**ituationen vermittelt. Dabei wurde explizit Wert auf die künstliche Distanzierung von Untergebenen und Vorgesetztem gelegt. Hier das Beispiel eines Kameraden: Er war Gruppenführer und hatte eine Aufgabe bekommen, bei der es zwingend erforderlich war einen Palstek zu knoten. Nun konnte dies aber keiner der sechs Kameraden seiner Gruppe. Die einzige Möglichkeit, dieses Problem zu lösen, war, selbst das Seil zu nehmen und seinen Kameraden zu zeigen, wie der Knoten richtig geknotet wird. Allerdings war vorher explizit gesagt worden, dass es einen Notenpunkt Abzug gäbe, wenn wir als Gruppenführer, egal aus welchen Gründen, selbst mithelfen würden.

Völlig im Gegensatz dazu war die Ausbildung auf der Gorch Fock. Einer für alle und alle für einen. Dort hieß das Ziel: Teambildung!

Dieser Widerspruch im Ausbildungsziel, kooperativer gegenüber autoritärem Führungsstil, sollte, im Zuge des Lehrganges durch die MSM aufgelöst werden, um den jungen Offizieranwärter mit einem klaren Leitbild eines Offiziers in die Verantwortung als militärischen Vorgesetzten zu entlassen.

Danach folgten vier Jahre Studium der Luft- und Raumfahrttechnik an der Universität der Bundeswehr in München. Hier wurde auf der einen Seite kein Wert auf vorhandene Unterschiede zwischen Heer, Luftwaffe und Marine gelegt. Auf der anderen Seite hatte die Marine mit dem SNOOC (Senior Naval Officer On Campus), als einzige Teilstreitkraft einen Stabsoffizier, der auch im Süden der Bundesrepublik Wert auf maritimes Brauchtum legte.

Nach Abschluss des Studiums wurden die vorgesehenen Folgelehrgänge durchlaufen, bevor der erste Dienstposten im Marinefliegergeschwader 5 angetreten wurde. Der einzige Lehrgang, bei dem die Verfasserin etwas über Selbstverständnis hätte lernen können, war der Führungslehrgang an der MSM. Hierbei wurde den Lehrgangsteilnehmern in nur knapp drei Stunden etwas über eines der

wichtigsten Führungsmittel des Offiziers, das Beurteilungssystem der Bundeswehr, beigebracht. Während eines sechswöchigen Lehrgangs sollte vielleicht über eine Ausweitung dieses Ausbildungsanteils nachgedacht werden.

Somit war das Selbstverständnis der Marine auf der Gorch Fock, im wahrsten Sinne des Wortes, hautnah zu erleben, in den anderen Ausbildungsabschnitten aber eher weit weg.

In seiner ersten Dienststellung lernte die Verfasserin das Leitbild des Technischen Offiziers kennen. Dieses Leitbild war und ist, sicherlich „unübertroffen“. Nach Aussagen des Kommandeurs aber „seit langem nicht bearbeitet“. Ein umfassender Versuch einer Aktualisierung des Leitbildes in der gesamten Marine erfolgt seit 2018 mit der Arbeitsgruppe „Wir sind Marine“.

In diesem Rahmen wurden marineweite Workshops, so auch am Stützpunkt der Marineflieger, durchgeführt. Das Ziel hierbei ist zum einen, zu erfragen welche aktuellen Vorstellungen die Marine von ihrem Leitbild hat und gegebenenfalls „Bottom-Up“ ein neues Leitbild zu entwickeln. Hierbei ergeben sich vier Punkte: der Sinn hinter der eigenen Aufgabe; die berufliche Heimat, sowohl geografisch als auch traditionell; die gemeinsamen Werte der Marineangehörigen und die Professionalität der Soldaten.

Auf der anderen Seite steht aber auch die Frage: „Was wärt ihr bereit dafür zu geben?“. „Ihr“ meint in diesem Fall alle Marineangehörigen. Jeder hat die Verantwortung sich einzubringen, nicht nur die Kommandeure und die Marineführung.

Bei den entsprechenden Workshops in Nordholz zeigte sich, dass jeder Einzelne, egal ob hinbefohlen oder freiwillig anwesend, mit dem Herzen dabei war und die Marine verbessern wollte. Um hier den damaligen Kommandeur zu zitieren „Sie waren leidenschaftlich frustriert!“.

Mit der Neuausrichtung der Bundeswehr seit 2010 wurden die ministeriellen Anteile der Marine gestrichen. Die Position des Generalinspektors wurde gestärkt. Die Inspektoren sind nicht mehr Bestandteil des Ministeriums, sondern nur noch Truppensteller. Dadurch wurde ihr Einfluss auf die Ministerin deutlich geringer.

Grundsätzlich sollte man davon ausgehen, dass die Abteilung Planung im BMVg besser in der Lage wäre, die gesamtheitlichen Planungen der Bundeswehr zu überblicken. Die operative Führung liegt im Marinekommando unter Leitung des Inspektors der Marine.

Das bedeutet im Falle der Marineflieger, dass eine Prioritätensetzung von Aufgaben auf ministerieller Ebene geschieht. Zum Beispiel wird für den Sea King vorgegeben, dass die SAR-Bereitstellung oberste Priorität hat und die Einschiffung mit dem Sea King nachrangig ist. Ohne diese Priorisierung könnten wir die Hubschrauber öfter einschiffen. Für die Marineflieger, die sich deutlich als Teil der fahrenden Flotte fühlen, stellt dies im Zuge des eigenen Selbstverständnisses gelegentlich einen Widerspruch da.

Ein weiteres Beispiel dafür ist der Einsatz der DO 228, welche mit der Ölüberwachung einen rein zivilen Auftrag für das Verkehrsministerium, über das BMVg, ausführt. Die Presse läuft hierbei ausschließlich über das Havariekommando. Wenn der Kommandeur dort nicht mehrmals darauf hinweist, dass die Marine Erwähnung finden soll, würde die militärische Mitwirkung in der Öffentlichkeit nicht bekannt sein. Die militärische Nutzung der DO 228 entfällt. So hätte sie im Rahmen der Flüchtlingskrise, die P3C entlasten können. Dies wurde aber vom BMVg nicht einmal erwogen.

Ein weiteres Problem der Zentralisierung ist der Bedarf an Knowhow-Träger in den Ämtern und zentralen Organisationsbereichen.

Der Abgabezwang von Fachpersonal an andere Organisationsbereiche, ohne dass diese dann offenen Posten nachbesetzt werden können, stellt eine große Herausforderung, zumindest im Bereich der Marineflieger, dar.

Wenn dieses Personal nicht wieder zurückkommt, ist es für die Marine verloren und infolgedessen auch deren Expertise. Das Selbstverständnis, dass man für die Marine arbeitet, wird in der Realität von einer neuen Zugehörigkeit abgelöst.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass wir im Moment kein klares Leitbild in der Marine haben, an dem sich jeder Soldat orientieren kann. Den Blick auf diesen Bereich zu schärfen und in diesem Zuge das Selbstverständnis jedem Marinesoldaten zu eigen werden zu lassen, sollte eines unserer Hauptanliegen sein. Zugleich sollten wir versuchen, die Vorteile einer stark zentralisierten Bundeswehr zu nutzen und Synergieeffekte zu stärken! In Bereichen, in denen dies noch nicht reibungslos funktioniert, sollten wir gemeinsam mit den anderen Teilstreitkräften an der Beseitigung der Defizite arbeiten.

Lässt man Zentralisierung an der richtigen Stelle zu, kann man Prozesse für alle Beteiligten deutlich effizienter gestalten. Sie ist aber nicht an jedem Punkt sinnvoll. Es sollte darauf geachtet werden, dass Prozesse in der Marine, welche identitätsstiftend wirken, nicht zentralisiert werden. Eine funktionierende Zentralisierung stärkt am Ende die Eigenständigkeit der Marine. Insbesondere wird damit der einzelne Marinesoldat davon überzeugt, dass der gegebene Auftrag sinnvoll und umsetzbar ist.

Einflüsse auf die öffentliche Wahrnehmung der Marine und Bundeswehr

Im letzten Kapitel dieses Beitrages sollen die Einflüssen auf die öffentliche Wahrnehmung der Marine und der Bundeswehr betrachtet werden.. Zum besseren Verständnis ist anzumerken, dass sich die Fragestellungen in Umfragen zu dieser Thematik immer nur mit der Bundeswehr und nicht mit der Marine im Speziellen beschäftigen. Ausnahmen hiervon sind die Einsätze „ATALANTA“ und „Sophia“, nach deren Bekanntheit und Zustimmung konkret gefragt wurde.

Hiermit sind nun folgende Fragen zu stellen: Wie hat sich die Wahrnehmung der Bundeswehr in den letzten Jahren verändert? Wie ist die Haltung der Bürger und Bürgerinnen zur Bundeswehr persönlich und gesamtgesellschaftlich? Was hat dies für Auswirkung auf uns Soldaten und das Selbstverständnis der Marine? Was haben wir für Handlungsoptionen, um dies zu verbessern bzw. zu ändern, wenn es denn nötig ist?

„Wegen der Verkleinerung der Bundeswehr, der Schließung vieler Standorte und der Aussetzung der Wehrpflicht seit dem Jahr 2011 haben viele Bürgerinnen und Bürger nur noch über die Medien Kontakt mit den Streitkräften.“¹ Damit ist die öffentliche Betroffenheit ebenfalls zurückgegangen. Vor der Aussetzung musste sich zumindest jede Familie, die einen Sohn im wehrpflichtfähigen Alter hatte, mit der Bundeswehr im Allgemeinen auseinandersetzen.

Dr. Meike Wanner, wissenschaftliche Mitarbeiterin des ZMSBw, hat im Zuge Ihrer Dissertation herausgefunden, dass es einen großen Unterschied zwischen der persönlichen und der gesamtgesellschaftlichen Wahrnehmung gibt.

So attestieren im Allgemeinen über 80 Prozent der Befragten der Bundeswehr ein hohes Ansehen. Fragt man aber die gleichen Personen danach, was sie denken, wie das Ansehen der Bundeswehr in der Gesellschaft ist, fällt dies deutlich schlechter aus. „Während 34 Prozent angeben, dass sie der Bundeswehr persönlich ein hohes Ansehen entgegenbringen, schmilzt dieser Anteil beim antizipierten Meinungsklima um 20 Prozentpunkte auf 14 Prozent ab.“²

In Bezug auf den Einsatz „ATALANTA“ haben 2018 70 Prozent zumindest davon gehört. Und über 40 Prozent stimmten seiner Richtigkeit zu.

Des Weiteren wurde der Bundeswehr, auch in den Jahren nach Aussetzung der Wehrpflicht, stets ein hohes Vertrauen entgegengebracht. Im Vergleich zu anderen öffentlichen Einrichtungen, wie beispielsweise Polizei, öffentlichen Schulen, Politikern, etc., belegte die Bundeswehr mit ca. 80 Prozent immer mindestens den 5. Platz, bei 20 vergleichbaren Instituten.

Woher also kommt diese Diskrepanz?

Dr. Wanner benennt dafür einen der möglichen Gründe: „Mit zunehmender Öffentlichkeit des eigenen Handelns schwindet hingegen auch die Bereitschaft, bundeswehrbezogene Aktivitäten durchzuführen.(..) Insgesamt wird also die grundsätzlich positive Haltung zur Bundeswehr, die auf der persönlichen Ebene vorherrscht, nur von maximal einem Fünftel der Bundesbürger auch in unterstützende und öffentlich sichtbare Handlung umgesetzt.“³ Einen erstaunlich geringen Einfluss hatten die jüngst in der Öffentlichkeit diskutierten Skandale in der Bundeswehr. So trug beispielsweise der Fall des Oberleutnant Franco A. kurzfristig gesehen zu zwei Dingen bei: In einer Befragung kurz nach der Aufdeckung, war das Interesse an der Bundeswehr deutlich höher als sonst und ihr Ansehen deutlich geringer. Bei der Befragung des ZMSBw ein Vierteljahr später, war von diesen Änderungen schon nichts mehr festzustellen.

Das von den Soldaten wahrgenommene gesellschaftliche Ansehen ihres Berufes fällt aber deutlich

schlechter aus. Lediglich ein Fünftel der befragten Soldaten sind mit dem Ansehen der Bundeswehr in der Gesellschaft zufrieden. Ähnlich verhält es sich mit der Anerkennung des Soldatenberufes, wo knapp 60 Prozent Handlungsbedarf sehen. Allerdings muss die Frage zugelassen werden, wer von den betroffenen Soldaten seinem Unbehagen in der Öffentlichkeit Raum gegeben hat.

Wieso nehmen sich die Soldaten deutlich schlechter war, als die Öffentlichkeit es eigentlich tut? Das Wissen um die negativen Vorgänge um die „Gorch Fock“, die verspätete Einführung von Waffensystemen und funktionsunfähiges Material, schlagen sich negativ auf die persönliche Selbstwahrnehmung nieder. Auch dies ist bei den Umfragen von „Wir sind Marine“ bestätigt worden. Über alle Dienstgradgruppen hinweg wird eine mangelnde Wertschätzung beklagt!

Die Bundeswehr als Parlamentsarmee ist darauf angewiesen, dass sie in der Bevölkerung wertgeschätzt und von der Politik in ihrem Handeln unterstützt wird. Dies ist auch der entscheidende Punkt für das Selbstverständnis der Soldaten. Sie müssen sich darauf verlassen können, dass ihr Auftrag durch Regierung und Politik in der Öffentlichkeit angemessen dargestellt wird. Nur in einem solchen Umfeld wird ein Soldat den erforderlichen Rückhalt verspüren, seinen jeweiligen Auftrag erfolgreich durchzuführen.

Was auf beiden Seiten, sowohl bei den Soldaten als auch besonders von der Öffentlichkeit, beklagt wird, ist die mangelnde Transparenz und die unzureichende Berichterstattung, beispielsweise über die Beschaffungsprozesse.

So wurden die Marine und deren Führung zum Beispiel für die unzureichende Instandsetzungsdurchführung der „Gorch Fock“ verantwortlich gemacht und es bedurfte der Aufklärung durch den Inspekteur der Marine, dass die Marine dafür nicht verantwortlich ist. Um Peter Carstens von der F.A.Z. zu zitieren: „Nach der negativen Beschreibung des Zustands entschloss sich der Marineinspekteur, Vizeadmiral Andreas Krause, zu einer Entgegnung. Sowohl über soziale Medien als auch mittels eines Tagesbefehls an die Marine wandte er sich gegen die Schmähkritik. Die Berichterstattung lasse ‚Sachlichkeit und Fairness‘ vermissen. Der Blick auf die wahren Leistungen werde verstellt, die Marine widme sich mit ‚Herz und Leidenschaft¹ der Instandsetzung ‚unseres Segelschulsschiffs‘. Dieses Bekenntnis kam zumindest nicht zu früh. Es verhehlte allerdings die Tatsache, dass nicht die Marine das Schiff instand setzt und besitzt, sondern eine tief auf dem Festland sitzende Ausrüstungsbürokratie dafür verantwortlich ist.“⁴ Der Inspekteur wusste offensichtlich sehr genau, dass diese Botschaft nach innen, wie nach außen wirken musste.

Es wurde immer wieder angemerkt, dass die Zustimmung und das Verständnis für die Bundeswehr und ihre Soldaten am größten sind, wenn sich die Bevölkerung im persönlichen Kontakt mit ihnen befunden hat. Dazu dienen beispielsweise der „Tag der Bundeswehr“, öffentliche Vereidigungen und allgemeine Informationsveranstaltungen. Hier wird es beiden Seiten ermöglicht, ihr gegenseitiges Verständnis zu verbessern. Der Soldat nimmt die durchaus positive Haltung der Öffentlichkeit ihm und seinen Auftrag gegenüber wahr. Auf der anderen Seite wird der Öffentlichkeit ein möglichst transparentes Bild der Bundeswehr bzw. des jeweiligen Standortes geliefert.

Auch Youtube-Serien wie: „die Rekruten“, Einsätze des KSK und Berichterstattungen aus Mali tragen zum besseren gesellschaftlichen Verständnis der Bundeswehr bei. Einen weiteren wichtigen Beitrag liefert der Inspekteur der Marine über seinen Twitter-Account. Dazu wurde in der F.A.Z. von Lorenz Hemicker angemerkt: „Mit einer Mischung aus aktuellen Informationen und nüchtern formulierter Kritik hat er in Fachkreisen bereits Applaus für seinen Auftritt auf Twitter erhalten. Zugleich vermeidet er es bislang, in langweilige Behördensprache zu verfallen.“⁵ Zustimmung in der Bevölkerung und gegenseitiges Verständnis sind ein ständiger Prozess des

Aufeinanderzugehens. Dazu zählt das öffentliche Auftreten der Soldaten in Uniform. Wichtig dabei ist aber auch das Tragen der Uniform in der Bundeswehr nicht nur positiv gesinnten Gegenden. Ich frage sie also: „Wie wirkt sich ein eindringliches Ermahnen durch die Vorgesetzten an der Universität der Bundeswehr an uns, die Uniform nur dann in der Öffentlichkeit zu tragen, wenn es gar nicht anders geht, auf das soldatische Selbstverständnis aus? Ist es das, was man künftigen Vorgesetzten als Führungsmittel mitgeben sollte?“. Die Antwort ist offenzulassen.

Die Möglichkeit für Soldaten in Uniform, die Bahn kostenlos nutzen zu können, ist in jedem Fall für richtig zu halten. Es wird sich allerdings noch herausstellen müssen, wie viele bereit sind, das Angebot so zu nutzen und sich damit vielleicht auch unangenehmen Diskussionen stellen zu müssen.

Wir dienen Deutschland...und keiner will es wissen?! -_Ausblick und Handlungsoptionen

Wir dienen Deutschland...und keiner will es wissen?! Diese anfängliche Frage, kann man mit einem klaren ‚doch‘ beantworten. Dennoch sind wir noch nicht an dem Punkt: Wir dienen Deutschland und die Mehrheit will es wissen!

Es ist wichtig, dass der persönliche Kontakt zur Bevölkerung gesucht wird. Dies gilt für die Marine insbesondere, da sie ihr Aufgaben schon immer außerhalb der Sichtweite der Bevölkerung auf See erfüllt hat. Umso wichtiger ist es, transparent nach außen wie nach innen zu tragen, was wir da eigentlich für Deutschland, unsere Bürger und unsere Gesellschaft machen. Dafür reichen bundeswehreigene Kanäle nicht aus. Jeder Einzelne von uns ist gefordert.

Youtube-Serien, die Fernsehpreise gewinnen, der Twitter-Account des Inspektors, welcher sich an die Öffentlichkeit und die Marineangehörigen gleichzeitig wendet und demnächst erscheinende Serien, wie „True North“, sollten unterstützt werden.

Wir brauchen selbstbewusste Marinesoldaten aller Dienstgrade, die davon überzeugt sind, dass nur sie über die notwendigen maritimen Kompetenzen verfügen und vor allem, dass die Marine ein unverzichtbarer Teil der Bundeswehr ist, aber nicht der Einzige!

Dazu gehört auch eine abgestimmte, auf ein Ziel ausgerichtete und identitätsstiftende Ausbildung.

Was bedeutet das für einen gesamtheitlichen Bundeswehrslogan wie: Wir.Die- nen.Deutschland.? Wir sollten diesen erfolgreichen Slogan nutzen und ihn für die Marine weiterentwickeln.

Die Marine. Ein Teil der Bundeswehr, aber in ihrem Wirken besonders, einzigartig und unersetzbar.

Anmerkungen

⁸⁵ Heike Biehl et al. (2015): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsbild in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse und Analysen der Bevölkerungsbefragung 2015. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

⁸⁶ Wanner, M. „Die Deutschen und die Bundeswehr“, if Innere Führung, Januar 2019. (Seite 3)

⁸⁷ Wanner, M. „Die Deutschen und die Bundeswehr“, if Innere Führung, Januar 2019. (Seite 4)

⁸⁸ Carstens, P. „Neuer Schiffsstahl und alter Glanz“, F.A.Z., 07. Februar 2019

⁸⁹ Hemicker, L. „Ein Anti-Habeck in Uniform“, F.A.Z. online, 20. Januar 2019

Literaturverzeichnis

- 68 Thomas Bulmahn et al. (2009): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsbild in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung 2008. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
- 69 Thomas Bulmahn et al. (2011): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsbild in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung 2010. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
- 70 Meike Wanner et al. (2013): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsbild in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung 2012. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
- 71 Thomas Bulmahn et al. (2013): Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage 2013 zum Image der Bundeswehr sowie zur Wahrnehmung des Claims „Wir.Dienen.Deutschland.“. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
- 72 Meike Wanner et al. (2014): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsbild in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung 2013. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
- 73 Heike Biehl et al. (2015): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsbild in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung 2014. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
- 74 Heike Biehl et al. (2015): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsbild in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse und Analysen der Bevölkerungsbefragung 2015. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
- 75 Markus Steinbrecher et al. (2016): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsbild in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse und Analysen der Bevölkerungsbefragung 2016. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
- 76 Markus Steinbrecher et al. (2017): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsbild in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse und Analysen der Bevölkerungsbefragung 2017. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
- 77 Markus Steinbrecher et al. (2018): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsbild in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse und Analysen der Bevölkerungsbefragung 2018. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
- 78 Wanner, M. „Die Deutschen und die Bundeswehr“, if Innere Führung, Januar 2019
- 79 Carstens, P. „Neuer Schiffsstahl und alter Glanz“, F.A.Z., 07. Februar 2019
- 80 Hemicker, L. „Ein Anti-Habeck in Uniform“, F.A.Z. online, 20. Januar 2019
- 81 Neumayer, I. „Geschichte der Bundeswehr - Die Zeit von 1990 bis 2013“, planet wissen, 18. Oktober 2018
- 82 M. Witt, J. „Welt im Wandel - Marine im Wandel. Die Deutsche Marine 1990-2011“, Was-mit-Geschichte, ONLINE, 06. September 2016
- 83 Marineforum, Ausgabe 6-2019
- 84 Marineforum, Ausgabe 7/8-2019

Frau Oberleutnant zur See Julia Sälzer, MSc. hat Luft- und Raumfahrt studiert und gehört zur Technischen Staffel im Marinefliegergeschwader 5

Peter Tauber

Von fernen Helden zu nahen Vorbildern - Das Bild der Marine damals und heute

Der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler hat einst das „freundliche Desinteresse“ der deutschen Gesellschaft an den Streitkräften beklagt. TH Und in der Tat haben viele Soldatinnen und Soldaten in der Marine das Gefühl, dass sie pflichtbewusst ihren Dienst für Deutschland verrichten - und keinen interessiert.

Doch stimmt das überhaupt? Gibt es einen Unterschied zwischen öffentlicher Meinung und veröffentlichter Meinung? Zahlen des ZMSBw legen diesen Schluss nahe, denn offensichtlich ist die Grundhaltung der Deutschen zu ihren Streitkräften sehr viel positiver als wir selbst glauben. Ja sogar der explizite Wunsch, Soldatinnen und Soldaten in der Öffentlichkeit stärker sichtbar werden zu lassen, ist demoskopisch untermauert und kein Wunschdenken im Presse/Info-Stab.[2]

Die Frage ist also: Bietet die Bundeswehr die richtigen Vorbilder oder gar Helden, die es braucht, um sich mit den eigenen Streitkräften zu identifizieren? Oder geht es angesichts des modernen Kriegsbildes gar nicht um den Menschen und sein Handeln, sondern um die Faszination der Technik? Erwächst Stolz auf die Marine aus der Einsatzbereitschaft einer Flotte? Was ist es mit Persönlichkeiten aus der Militärgeschichte? Wer taugt als Held oder Vorbild?

Wenn ich meine Erfahrungen und das von den Medien gezeichnete Bild unserer Streitkräfte nebeneinanderlege, dann hat dieses Land zwei Armeen: Eine Bundeswehr im Einsatz, die sich zudem mit den neuen Herausforderungen der Landes- und Bündnisverteidigung auseinandersetzen muss, eine Bundeswehr, die von allen Angehörigen, zivilen Mitarbeitern und Soldaten, ein hohes Maß an Veränderungsbereitschaft verlangt - das ist die Bundeswehr, die ich erlebe. Viele Medien beschreiben hingegen eine Bundeswehr, bei der offensichtlich nichts funktioniert und in der man jedem Soldaten am besten einen Schülerlotsen an die Hand gibt, damit er sich nicht in den Fuß schießt. Ich will ganz offen sagen: Ich kann mir kein Land in der NATO vorstellen, wo Medien mit einer ja fast schon offensichtlichen Freude die eigenen Streitkräfte so schlechtreden wie bei uns.

Ich bin froh, dass mir im Gespräch mit Bürgerinnen und Bürgern eine andere Haltung begegnet. Mir fällt auf, dass sie sich für den Menschen in der Uniform interessieren. Und das gilt nicht nur, wenn über vermeintliche Skandale in der Bundeswehr berichtet wird. Darum mein erstes Fazit: Das Interesse gilt auch moderner Technik und den Waffensystemen, den Schiffen und U-Booten, aber am Ende wollen sich die Bürger mit denen identifizieren, die Uniform tragen. Sie wollen stolz auf ihre Soldaten sein, vielleicht keine Helden in ihnen sehen, aber doch Vorbilder. Sie wollen, dass sie sich vorbildlich verhalten. Das entspricht durchaus unserem eigenen Selbstverständnis, das den Soldaten der Bundeswehr als Staatsbürger in Uniform beschreibt.

Und es entspricht einem neuen Typus des Vorbildes. Viele junge Menschen geben an, dass der eigene Vater oder der Trainer der Fußballmannschaft Vorbilder sind. Historisch wurden oft Helden wie Manfred von Richthofen oder Max Schmeling zu Vorbildern stilisiert - Helden des Sports und des Krieges. Diskreditieren die Brüche unserer Geschichte im 20. Jahrhundert indes nicht die Soldaten aus dem Zeitalter der Weltkriege als Helden oder

Vorbilder für heute? Dient die Diskussion über Vorbilder nicht dem „autoritätsfixierten Verlangen, jungen Menschen einen pädagogischen Koloss vor die Nase zu setzen“, wie es Siegfried Lenz formuliert hat?

Wenn wir davon ausgehen, dass Menschen durch das Betrachten „außergewöhnlicher Biographien lernen“, und zudem immer mehr junge Menschen von sich sagen, dass sie nach Vorbildern suchen, dann kommen wir nicht umhin, uns die Frage zu stellen, welche Vorbilder das in der Marine sein sollen.[3] Mit dem neuen Traditionserlass haben wir eine gute Grundlage, um die nicht immer leichte Frage mit Blick auf historische Persönlichkeiten zu beantworten.^] Das passt zu einer „Renaissance der Vorbilder“, von der in der Pädagogik die Rede ist.

Mit #wirsindmarine hat der Inspekteur hier eine klare Vorgabe gemacht.[5] Dabei geht es eben nicht nur um Selbstsicht, Einsatzbereitschaft und Handlungsfähigkeit der Marine. Es geht auch um die Frage, welche Persönlichkeiten die Marine heute repräsentieren sollen. Wie sehen Vorbilder aus? Damit verbunden ist außerdem zu diskutieren: Wollen wir, dass Soldaten Vorbilder sind? Und welcher Soldat ist heute in der Marine und darüber hinaus für die Gesellschaft ein Vorbild? Tragen Vorbilder dazu bei, dass die Soldatinnen und Soldaten der Marine als „Staatsbürger in Uniform“ Ansehen und Unterstützung durch die Gesellschaft erfahren?

Schwierige Helden und Vorbilder der Vergangenheit

Blicken wir zunächst auf die Geschichte. Wie steht es um die Helden der Vergangenheit, die uns in ihrer Lebenswelt und in ihrem Handeln so fern erscheinen? Können Sie in einer postheroischen Gesellschaft, wenn sie schon nicht von gesellschaftlicher Relevanz sind, so doch wenigstens in den Streitkräften Anerkennung und Würdigung finden?

Als mit der Gründung der Bundeswehr im Bonner Verteidigungsministerium die Uniformen präsentiert wurden, war man bemüht, das Neue zu betonen: Die Uniformen von Heer und Luftwaffe sowie der Kampfanzug „mit Tarndruck“ und ein Stahlhelm, für den das „amerikanische Vorbild maßgebend“ war, beschrieben sichtbar den Neuanfang der jungen Streitkräfte. Dass die Beschreibung dieses Neuanfangs keineswegs banal war, merkt man an den Kommentaren. Im Werbefilm ist noch von den „neuen Uniformen“ für die „künftige Wehrmacht“ die Rede.

Und am Ende des Filmbeitrags wird die Marine präsentiert. Da heißt es zu den Uniformen der Seestreitkräfte nur: „Und kaum verändert zeigt sich die Marine.“[6] Nun war eine Änderung der Marineuniform angesichts ihres zeitlosen Stils nicht notwendig. Man kann aber auch kritisch die Frage stellen, wie groß der Wunsch nach Abgrenzung zur Kriegsmarine Hitlerdeutschlands überhaupt war? Angesichts der Tatsache, dass die meisten Offiziere der Bundeswehr kriegsgediente Wehrmachtsoffiziere waren, und dem damals geltenden Narrativ der angeblich „sauberen“ Wehrmacht, ist es eine spannende Aufgabe der Historiker, dieser Ambivalenz zwischen Neuanfang und Kontinuitäten nachzuspüren.

Wir erinnern uns: Konrad Adenauer hatte am 3. Dezember 1952 in einer Ehrenerklärung vor dem Bundestag gesagt, dass „wir alle Waffenträger unseres Volkes, die im Rahmen der hohen soldatischen Überlieferungen ehrenhaft zu Lande, zu Wasser und in der Luft gekämpft haben, anerkennen. Wir sind überzeugt, daß der gute Ruf und die große Leistung des deutschen Soldaten trotz aller Schmähungen während der vergangenen Jahre in unserem Volk noch lebendig geblieben sind und auch bleiben werden. Es muß auch gemeinsame Aufgabe sein, und ich bin sicher, wir werden sie lösen, die sittlichen Werte des deutschen Soldatentums mit der Demokratie zu verschmelzen.“ So sehr wir den ersten Teil heute kritisch bewerten, so sehr ist der letzte Satz entscheidend: „Die sittlichen Werte des deutschen Soldatentums mit der Demokratie zu verschmelzen.“ Er weist in die Zukunft und beschreibt ein Ziel, das damals ja durchaus umstritten war: Demokratie und Streitkräfte - geht das überhaupt?[7] Die Bundeswehr hat den Nachweis erbracht, dass es geht.

Da die Wehrmacht als Teil des nationalsozialistischen Regimes für uns keine Tradition stiften kann, bleibt die Frage nach Persönlichkeiten - auch aus dieser Zeit. In der öffentlichen Debatte tauchen immer wieder zwei Männer auf, deren Lebensgeschichten unterschiedlicher nicht sein könnten und die doch immer wieder verglichen werden: Johannesson und Langsdorff.[8] Sie kennen die Geschichten dieser beiden Offiziere. Die Tat des einen, die Rettung der Mannschaft des Panzerschiffs Graf Spee, bedarf einer Betrachtung und Würdigung auf der Basis historischer Fakten und nach den Maßstäben der Inneren Führung und des Traditionserlasses.

Johannesson hingegen hat als erster Befehlshaber der Flotte der neuen Bundesmarine durch sein Tun den Nachweis erbracht, als Offizier in der Demokratie dieser Bundesrepublik und der Freiheitlichen demokratischen Grundordnung dienen zu wollen. Er bleibt damit ein wichtiger Gründervater unserer Bundeswehr, sein Lebensweg lohnt auch deshalb eine Auseinandersetzung, weil wir alle inzwischen das, was Helmut Kohl als „Gnade der späten Geburt“ bezeichnet hat, für uns in Anspruch nehmen können. Gerade das verlangt von uns

mehr und nicht weniger Verantwortung. Es verlangt, zu handeln, wenn in unserer Gesellschaft und in den Streitkräften Überzeugungen Raum greifen, die eben nicht mit den Werten des Grundgesetzes und den Prinzipien der Inneren Führung vereinbar sind.

Haben wir selbst die Kraft, Positionen, die wir lange vertreten haben, die sich als überholt oder falsch herausstellen, abzulegen, neue Einsichten anzunehmen? In Wahrheit fällt uns das schon bei Kleinigkeiten manchmal schwer. Wie schwer muss dann nicht nur die Einsicht sein, einer falschen Sache gedient zu haben und dies zu bekennen? Dass alles kann Johannesson als Persönlichkeit für sich reklamieren.

Wolf Graf von Baudissin, der Vater der Inneren Führung, hat es so formuliert: „Es ging uns niemals um eine Ablehnung des Vergangenen oder von Traditionen schlechthin. Wir meinten allerdings unterscheiden zu müssen, zwischen der Geschichte, die als Ganzes, ihrem Auf und Ab, Glück und Unglück, Erhebendem und Schmachvollem ausgehalten werden muss - schon um zu wissen, wohin wir eigentlich gehören - und den Traditionen, die uns zur Lösung der gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben hilfreich sein können.“ [f9\]](#)

Ohne die Befassung und Bewertung der Geschichte kann keine Tradition herausgebildet werden. Die Auseinandersetzung mit den Lebensgeschichten von Soldaten aus allen Epochen ist also notwendig. Da im Frieden der Offizier dem Krieg nur in der Geschichte begegnet, wie es Johannesson selbst formuliert hat, lohnt sich also die Militärgeschichte - nicht zu verwechseln mit der Traditionspflege - immer [J10\]](#) Aus ihr entsteht ebenfalls Selbstverständnis und Identität.

Warum versuchen vor allem politisch linke Kräfte, die Gründerväter der Bundeswehr zu diskreditieren? Geht es wirklich nur um deren Vergangenheit als Soldaten der Wehrmacht? Ich glaube das nicht. Vorbilder und gar Helden taugen nichts für linke Weltbilder. Einzelnen Personen besondere Leistungen und Fähigkeiten zuzuschreiben widerspricht fundamental den linken Vorstellungen einer egalitären Gesellschaft. Das Militär mit seiner notwendigerweise hierarchischen Struktur ist damit für die politische Linke eine Provokation par excellence. Daher ist die Vorstellung abwegig, man könne durch das Umbenennen von Kasernen und das Tilgen von Namen die politische Linke zu einer positiveren Haltung gegenüber der Bundeswehr bewegen.

Die Innere Führung fordert, dass der Soldat in den Streitkräften das erleben muss, was er verteidigen soll - also eine freiheitliche, demokratische und pluralistische Gesellschaft. Aber ist nicht genauso richtig, dass unsere Gesellschaft akzeptieren muss, dass Streitkräfte eigene Bedarfe haben - vielleicht auch mit Blick auf ihre Vorbilder oder Helden? Nein. Unsere Helden und Vorbilder müssen Menschen sein, deren Tun mit den Werten unserer Gesellschaft in Einklang stehen - und zudem soldatischen Werten wie Tapferkeit und Pflichtbewusstsein entsprechen. Die Bundeswehr ist ein Teil der Gesellschaft und der Soldatenberuf dennoch ein Beruf sui generis. Lässt sich dieser Streit vielleicht dahingehend auflösen, dass beides zugleich richtig ist? Wird es uns bewusst, wenn wir prüfen, welche Maßstäbe wir an diejenigen anlegen, die wir als Vorbilder bezeichnen? Die Innere Führung verlangt übrigens genau das von uns: Einerseits muss der Soldat gesellschaftliche Veränderungen nachvollziehen und akzeptieren. Und er muss deutlich machen, dass die Berücksichtigung gesellschaftlicher Veränderungen dort Grenzen findet, wo die Erfüllung der militärischen Aufgaben unzulässig eingeschränkt wird. Deswegen muss militärische Erziehung und Ausbildung auch anders strukturiert sein als eine Waldorfschule.

Ich halte es deshalb nicht für klug, die Bundeswehr permanent als „Arbeitgeber“ zu beschreiben. Wir sind kein Unternehmen. Wir sind Streitkräfte. Soldaten arbeiten auch nicht. Soldaten dienen. Deswegen ist die Bezeichnung Soldatenarbeitszeitverordnung (SAZV) in der Sache falsch - über den Inhalt will ich hier nicht sprechen.

Abgeleitet aus dem skizzierten Dualismus, den uns die Innere Führung vorgibt, stellt sich eindringlich die Frage, was unser Handeln als vorbildlich ausweist. Wenn wir beispielsweise über Integration reden, dann kann diese Gesellschaft viel von der Bundeswehr lernen. Dort wo beispielsweise Kameraden mit einer Einwanderungsgeschichte dienen, sind sie einerseits als Landsleute im Kameradenkreis akzeptiert und wertgeschätzt, während sie in unserer Gesellschaft oft genug gefragt werden, „wo sie eigentlich herkommen“.

Und doch ist die Bundeswehr ein Spiegelbild der Gesellschaft. Deshalb erleben wir Rechtsextremismus nicht nur als gesellschaftliche Herausforderung, sondern auch in der Bundeswehr.[\[11\]](#) Ob wir wollen oder nicht, wir müssen uns also zu den Veränderungen und Herausforderungen unserer Gesellschaft verhalten. An wem orientieren wir uns dabei? An den Helden der Vergangenheit, an den Vorbildern unseres Alltags, gar an Prinzipien?

Der Schriftsteller Jürgen Busche hat die Besonderheit des Soldatenberufs ganz treffend auf den Punkt gebracht. Er hat formuliert: „Der Soldat muss handeln, obwohl es gefährlich und der Erfolg unsicher ist. Und: der Soldat muss handeln, weil es gefährlich und der Erfolg unsicher ist. In einem Aspekt muss er Bedrohungen aushalten, in anderen sie als Chance erkennen und nutzen können. Beides verlangt nach dem gehörigen Maß. Aushalten und nutzen können, erweist den Helden im Kriege. Die Fähigkeit aber, das gehörige Maß zu finden, bildet sich im Frieden und bewährt sich zuletzt auch nur dort.“ [\[12\]](#)

Damit sind wesentliche Prinzipien soldatischen Selbstverständnisses treffend beschrieben. Nur müssen sie sichtbar sein. Auch wenn Busche vom Helden schreibt, lassen Sie uns mit Blick auf das tägliche Erfahren von Verantwortung und Gewissen als Richtschnur soldatischen Handelns doch besser von Vorbildern sprechen. Und von Vorbildern, die wir täglich erleben können.

Die unbekanntenen Vorbilder und fernen Helden

Verabschieden wir uns also von der Idee des Helden? Sind die historischen Helden so „schwierig“ oder unbekannt, dass wir uns allein deswegen nach „nahen“ Vorbildern umschauchen sollten? Ein letzter Rettungsversuch sei gestattet.

Marinesoldaten ist Admiral Carl Rudolph Bromme, genannt Brommy (1804-1860) sicher ein Begriff. Er war der erste deutsche Admiral einer gesamtdeutschen Flotte, unter dessen Kommando 1848 immerhin drei Dampfkorvetten und eine Segelfregatte standen. Mit einer Büste an der Marineschule Mürwik ist er dort verewigt. Andere Formen des Gedenkens wie die Admiral-Brommy-Kaserne, die 1997 geschlossen wurde, gibt es derzeit nicht.[\[13\]](#) Dabei wäre Brommy gerade heute ein gutes Vorbild, um ihn ins Bewusstsein zu rücken. Er diente in der griechischen Marine, war also „multinational“ oder zumindest europäisch geprägt. Er war gebildet und vielseitig interessiert und entsprach damit dem Bild des heute akademisch gebildeten Offiziers. Er war Autor eines Standardwerks der damaligen Zeit über die Marine. Sein Biograph Erwin Wagner beschreibt ihn so: „Er war Seemann, Offizier und Vorgesetzter, und er glaubte immer an den Erfolg.“ Eine solche Haltung erwarten wir auch heute.

Von der Idee einer gesamtdeutschen Marine war er geradezu beseelt. Nicht nur beim preußischen König, sondern auch bei den Abgeordneten der Nationalversammlung warb er dafür. Unter seiner Führung wehte schließlich zum ersten Mal eine schwarz-rot-goldene Flagge auf einem Kriegsschiff. Hat die Marine letztes Jahr an das erste Seegefecht einer gesamtdeutschen Marine am 4. Juli 1849 - also vor 150 Jahren - erinnert?[\[14\]](#) Damals unternahm Brommy mit den Schiffen Barbarossa, Hamburg und Lübeck den Versuch, die dänische Blockade zu stören. In Sichtweite Helgolands feuerten die Schiffe auf eine dänische Segelkorvette. Angesichts der Nähe zur Insel, die damals britisch war, wurde das Gefecht nicht fortgeführt, um keine zusätzlichen außenpolitischen Schwierigkeiten zu verursachen. Man kann eine Operationsführung, die sowohl das Prinzip der Verhältnismäßigkeit als auch das Primat der Politik bedenkt, erkennen.

Wie steht es um den berühmtesten deutschen U-Boot-Kommandanten? Und damit ist nicht der Kommandant von U 96 aus dem Buch „Das Boot“ von Lothar-Günther Buchheim, sensationell verfilmt von Wolfgang Petersen, gemeint. Die Rede ist von Otto Weddigen, U-Boot-Kommandant im Ersten Weltkrieg und seinerzeit in seiner Bekanntheit nur noch übertroffen vom Roten Baron, Manfred von Richthofen. Nach Richthofen ist ein Geschwader der Luftwaffe benannt. Nach Weddigen benannt ist eine Schwimmpier im Marinestützpunkt Kiel. Doch während die Geschichte des Roten Barons erst 2008 mit Matthias Schweighöfer und Till Schweiger erneut verfilmt wurde, ist Weddigen im wahrsten Sinne des Wortes nach seinem Tode auf See im März 1915 erneut untergegangen. Im Jahr 1994 wurde er aus dem Großen Brockhaus gestrichen.[\[15\]](#)

Wir haben eine Ahnung davon, dass es den Helden, der strahlend auf einem Podest steht, so nicht gibt. Helden sind keine Heiligen. Und selbst die sind ja oft nur zu Heiligen erklärt worden, weil sie in ihrem Leben etwas getan haben, an dem andere Anstoß genommen haben. Müssen also Einzelpersonen nicht zwangsläufig an unseren hohen Ansprüchen scheitern? Sind es also eher die namenlosen Soldaten, die treu ihre Pflicht erfüllen und dabei über sich hinauswachsen, die uns heute als Vorbild und Helden taugen? Mit Blick auf die Marine denkt man dann sofort an das berühmte Bild „Der letzte Mann“ von Hans Bohrdt, das tausendfach nicht nur in Kasernen, sondern in deutschen Jugendzimmern hing und in allen Zeiten wenn auch mit recht unterschiedlichem Kontext in Schulbüchern zu finden war und ist? Dabei ist nicht nur die Geschichte des Bildes und seine Entstehung, deren Authentizität sich auf britische Zeitzeugenberichte der Schlacht beruft, interessant. Vorausgegangen war ein sich über mehrere Wochen hinziehender Seekrieg, bei dem das Geschwader unter dem Kommando des Admirals Maximilian Graf von Spee am Ende versenkt wurde. Über 2.200 Marinesoldaten fanden in der Schlacht bei den Falklandinseln Anfang Dezember 1914 den Tod, auch der letzte Mann auf der SMS Leipzig, der trotz der Reichskriegsflagge den Briten entgegenstreckte.[16]

Die Stilisierung des Opfertodes ist uns heute zurecht fremd. Es macht einen Unterschied, ob man den Verlust des Lebens zur Erfüllung des Auftrags in Kauf nimmt oder ob das Sterben im Kampf als Selbstzweck überhöht wird. Und gerade das namenlose Sterben entspricht nicht unserem Verständnis des Dienens für unser Land. Gerade deshalb will das Ehrenmal der Bundeswehr unseren Toten mit ihren Namen erinnern und wertschätzen. Auch die namenlosen Helden sind also durchaus für uns heute schwierig.

Viele andere Persönlichkeiten habe ich nicht erwähnt, doch soll ein Name unbedingt noch genannt werden. Johann Wilhelm Kinau alias Gorch Fock wird in einer Internetenzyklopädie als „deutscher Schriftsteller“ geführt und nicht als Seeheld. Gefallen in der Seeschlacht am Skagerrak entspricht er dem Bild des Helden zumindest aus unserer Sicht noch am ehesten - nicht nur aufgrund seiner soldatischen Pflichterfüllung. Gorch Fock hat uns viele wunderbare Aphorismen hinterlassen. Einer davon lautet: „Des Mannes bester Kamerad ist die Kameradin“. Schauen wir uns also einmal an, wie es um die Männer und Frauen der Marine bestellt ist. Wenn sie nicht Helden sind, so sind sie vielleicht doch Vorbilder?

Was sagt die Innere Führung?

An dieser Stelle tut es Not, dass wir uns etwas mit der Inneren Führung beschäftigen, die leider von vielen lediglich als Führungsprinzip verstanden wird.[17] Sie ist viel mehr. Sie ist die Grundlage soldatischen Selbstverständnisses in unserer Bundeswehr sowohl beim Gestalten des Innendienstes als auch im Gefecht. Militärische Leistungsfähigkeit - so die Idee - erwächst dabei durch ein Höchstmaß an Freiheiten und Rechten. Der Soldat soll im Dienst das Erleben können, was er verteidigen soll, um mit Baudissin zu sprechen.

Ein kurzer Einschub sei gestattet: Innere Führung verlangt viel von Soldatinnen und Soldaten. Deutsche Soldaten heute verteidigen nicht mehr nur ein Staatsgebiet und ein Volk. Sie verteidigen eine Werteordnung, die des Grundgesetzes. Übrigens sind sie auch in diesem Anspruch Vorbild für eine Gesellschaft, die sich offenkundig nicht bewusst ist, dass Einigkeit und Recht und Freiheit jeden Tag aufs Neue erkämpft und verteidigt werden müssen.

Das Gelingen von Innerer Führung setzt die Bereitschaft voraus, Verantwortung zu übernehmen: Für das eigene Handeln und im Falle des Offiziers auch für andere. Innere Führung beschreibt also die Identität eines verantwortungsbewussten Soldaten. Sie ist das ethisch-moralische Fundament unseres Handelns. Erst durch das Verstehen der Prinzipien kann der Soldat in einer freiheitlich-pluralistischen Gesellschaft überhaupt zum Vorbild werden. Die Innere Führung kennt keine klassische Heldenverehrung. Was übrigens nicht ausschließt, dass die Öffentlichkeit einzelne Soldaten als Helden bezeichnet, wie es jüngst die Bild am Sonntag mit Kapitän z.S. Langsdorff getan hat.[18] Richtig angewandt verlangt die Innere Führung aber gerade vom Marineoffizier eins: Er kann nicht nur, er muss Vorbild sein.

Wann ist ein Marinesoldat heute in unserer Gesellschaft ein Vorbild? Die Konzeption der Inneren Führung schuf den Typ des modernen Soldaten, der „freier Mensch, guter Staatsbürger und vollwertiger Soldat zugleich“ sein

sollte. Dieser Anspruch ist zeitlos und heute sicherlich nicht weniger anspruchsvoll als vor 60 Jahren. Durch die Innere Führung werden die Werte und Normen des Grundgesetzes in der Bundeswehr verwirklicht. Sie bildet die Prinzipien von Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in den Streitkräften ab. Als „Staatsbürger in Uniform“ wird der Soldat, der seinen Dienst nach den Prinzipien der Inneren Führung verrichtet, nicht nur zum Vorbild für andere Soldatinnen und Soldaten. Er wird zum Vorbild für diese Gesellschaft, wenn er sein Handeln nach Verantwortung aus seinem Gewissen heraus ableitet.

Ein zweiter Einschub sei erlaubt: Wir neigen heute dazu, Innere Führung zu problematisieren. Negatives Handeln wird mit ihrem Versagen gleichgesetzt, während Positives nicht mit ihr Verbindung gebracht wird. Deswegen gibt es immer wieder Stimmen, die Innere Führung als „Auslaufmodell“ oder „obsolet“ bezeichnen. Vorbildliches soldatisches Handeln basiert - wenn wir genau hinschauen - aber oftmals auf der Idee der Inneren Führung.

Die Innere Führung stellt unseren Soldatinnen und Soldaten also ein Ideal vor Augen, auf das hin sie sich erziehen können. Baudissins Vorbild ist daher nicht der „hart erzogene Soldat“, sondern der „sich selbst hart erziehende“ Soldat. Sich selbst hart erziehen: Das verlangt eine Menge Pflichtbewusstsein und Disziplin. Baudissin war viel mehr Preuße als manche das heute glauben mögen. Zum Glück öffnet der neue Traditionserlass die Tore weit, um sich wieder stärker auf preußische Militärtraditionen zu besinnen.

Das preußische Ethos von Freiheit und Pflicht begegnet uns noch an anderer Stelle: Baudissin sagt, dass der Soldat „nicht um des Gehorsams willen, sondern aus Gewissenhaftigkeit“ gehorcht. Und wem Baudissin nicht reicht, dem sei Martin Luther anempfohlen, der in seiner Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ formuliert hat: „Gutes Gewissen gibt Kampfkraft.“^[19] Das Gewissen ist die Voraussetzung. Entscheidend ist aber die Bereitschaft zur Verantwortung. „Aus der Verantwortung heraus ergibt sich der Gehorsam von allein.“

Es gibt ein paar Sätze von Wolf Graf von Baudissin, die ich bedenkenswert finde und die uns helfen, die Frage zu beantworten, welche „nahen Vorbilder“ wir heute brauchen. Zwei seien hier zitiert. Baudissin definiert: „Menschlichkeit ist nicht teilbar. Soll sie nur noch bestimmten Gruppen vorbehalten bleiben, so wird sie ganz und gar verloren gehen. Der Soldat, der keine Achtung vor dem Mitmenschen hat, - und auch der Feind ist sein Mitmensch - ist weder als Vorgesetzter, noch als Kamerad oder als Mitbürger erträglich.“ Ein Satz, der auch mit Blick auf eine Gesellschaft, die momentan eher auf das Trennende schaut als auf das was verbindet, den Soldaten, der nach ihm lebt, zum Vorbild macht.

Das zweite Zitat unterstreicht noch stärker die Rückbindung des Bundeswehrsoldaten in die Gesellschaft hinein und beschreibt zugleich seinen wesentlichen Auftrag: „Der Soldat wird erst dann ein Höchstmaß an abwehrbereiter Kriegstüchtigkeit entwickeln und damit einen wertvollen Beitrag zur Friedewahrung leisten, wenn er sich aus staatsbürgerlicher Einsicht unterordnet und der Gemeinschaft gegenüber verantwortlich fühlt.“ Die Menschen in der Bundeswehr sind demzufolge nicht nur Teil der Gesellschaft mit ihrer Vielfalt, aber auch mit ihren Interessengegensätzen und Konflikten. Sie fühlen sich für diese Gesellschaft verantwortlich. Sie dienen diesem Land. Das macht sie zu Vorbildern. Wird von Vorbildern nicht Führung erwartet?

Vorbilder von heute „Nur wer zum Dienen bereit ist“, so das erste Handbuch Innere Führung, könne führen. Richtschnur dafür ist ein soldatischer Wertekanon, der von den Grundsätzen der Inneren Führung abgeleitet ist: Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr treten aktiv für die Werte und Normen des Grundgesetzes ein. Sie sollen tapfer, treu und gewissenhaft, kameradschaftlich und fürsorglich, diszipliniert, fachlich befähigt und lernwillig, wahrhaftig gegenüber sich und anderen, gerecht, tolerant und aufgeschlossen gegenüber anderen Kulturen und moralisch urteilsfähig sein. Das ist nicht gerade wenig. Nun gut, von Vorbildern darf man einiges erwarten. Wenn Sie übrigens ein öffentlich sichtbares Beispiel für „kameradschaftlich und fürsorglich“ suchen, dann schauen Sie sich an, wie Kameradinnen und Kameraden der in Mali schwer verunglückten Soldatin Genesungswünsche über soziale Netzwerke zugeschickt haben. Das war für mich ein gelebtes und herausragendes Beispiel von Kameradschaft.

Sind soziale Netzwerke vielleicht Orte, in denen wir nahe Vorbilder viel leichter und besser erleben können? Trifft man dort auf den Staatsbürger in Uniform? Wenn der Inspekteur der Marine seine drei Alphas auf Twitter mitteilt, dann ist das eine Sache, aber was, wenn das der Obermaat auch tut? Und umgekehrt: Welcher S2 will einem Panzergrenadier noch verbieten, Fotos auf Stube zu posten, wenn der GI und die Ministerin auf dem Übungsplatz bereitwillig mit der Truppe zum Selfie antreten?

Reden wir lieber nicht über ein aus der Zeit gefallenes pauschales Fotografierverbot in militärischen Liegenschaften, in denen mittels Google Earth und spätes am Tag der Bundeswehr alle Tore offenstehen. Wenn dieses Verbot demnächst aufgehoben werden sollte, dann wird es anstrengend. Das bedeutet dann nämlich Verantwortung zu übernehmen. Man muss vor Ort entscheiden, in welchen Bereichen aus Sicherheitsgründen auch künftig keine Fotos gemacht werden dürfen.

Reden wir deswegen noch einmal kurz über die Social Media Guidelines, die das Ministerium herausgegeben hat.[\[20\]](#) Ziel dieser Guidelines ist nicht nur, sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anzupassen. Worum geht es?

Social-Media-Guidelines

Andere Streitkräfte unternehmen seit langer Zeit große Anstrengungen, um ihren Soldatinnen und Soldaten nicht nur Handlungssicherheit im Netz zu vermitteln. Fast schon legendär ist das, was die Israelischen Streitkräfte (IDF) in sozialen Netzwerken tut. In den Medien ist da sogar von einem „IDF Social Media Empire“ gesprochen.[\[21\]](#) Dabei ist das, was die Soldatinnen und Soldaten tun, übrigens nur ein Aspekt. Die israelischen Streitkräfte nutzen soziale Netzwerke intensiv zum Erklären und Begleiten, ja sogar zur Vorbereitung ihrer Operationen. Es gibt darüber hinaus eine Fülle von positiven Beispielen: Die US Army verlangt inzwischen von ihren Führern, sich aktiv in sozialen Netzen zu engagieren, um Vorbild zu sein, um die Familien ihrer Soldaten auch direkt zu informieren und um in die Gesellschaft hineinzuwirken.[\[22\]](#) Die Briten unterstützen ihre Soldaten ebenfalls darin, Social Media auf eine authentische Art und Weise zu nutzen.[\[23\]](#) Es war also längst überfällig, dass die Bundeswehr dem folgt.[\[24\]](#)

Wer glaubt, die Aktivitäten der Bundeswehr und einzelner Soldatinnen und Soldaten in sozialen Netzwerken dienen vor allem der Nachwuchswerbung, der hat es nicht verstanden. Sicher ist das ein Aspekt, aber eben nur ein nachrangiger, auch wenn das unsere

Nachwuchswerbung nicht gerne hören wird. Die Präsenz von Soldatinnen und Soldaten in sozialen Netzwerken ist nach meiner festen Überzeugung ein wesentliches Element der strategischen Kommunikation sowie der

Resilienzbildung in unserer Gesellschaft[^]

Wenn wir über nahe Vorbilder für Soldatinnen und Soldaten, aber auch für unsere Gesellschaft reden, dann wird man diese Vorbilder neben dem persönlichen Umfeld nur über soziale Netzwerke authentisch und erlebbar wahrnehmen und nicht über Hochglanzbroschüren oder Medienberichte. Ein Soldat, der ein nahes Vorbild ist, muss dabei zwei wesentlichen Ansprüchen genügen: Zuerst muss er in Ausübung seines Dienstes, in Kameradschaft und Pflichterfüllung und in der Vermittlung der Freunde am Dienst vorbildlich sein. Wichtig ist, dass Menschen sehen müssen, dass die Soldaten dieselben Interessen und Bedürfnisse haben wie sie: Eine Familie die sie lieben, ein Haustier, die Freude an gutem Essen oder am Sport.

Es geht darum, mittels Social Media Vorbilder sichtbar und nahbar zu machen. Der ansonsten so wunderbare Satz Moltkes, das preußische „Mehr sein als schein, viel leisten, wenig hervortreten.“ gilt mit Blick auf die Kommunikation in sozialen Netzwerken also nur eingeschränkt. Und auch um das noch einmal deutlich zu machen: Es geht hier nicht um die offizielle Kommunikation durch das PIZ Marine. Soziale Netzwerke funktionieren nur dann, wenn Menschen dort Menschen finden, die authentisch und glaubwürdig Einblicke in ihr Leben geben, die durch ihr Tun faszinieren und begeistern, zum Nachahmen anregen und vorbildlich sind.

Wie steht es nun um die nahen Vorbilder der Marine? Leider kann ich gar nicht alle nennen, die mir da einfallen. Deswegen muss es hier bei einer zufälligen Nennung bleiben. Auf den relevanten sozialen Netzwerken Twitter, Facebook und Instagram sind viele Soldatinnen und Soldaten der Marine aktiv. Für Twitter empfehle ich Ihnen den Inspekteur @chiefdeunavy oder Flottillenadmiral Christian Bock @com_deu_flotilla1. Auf Facebook lohnt es sich Kapitänleutnant Tanja Merkl oder dem Obermaat d.R. Michael Mey, der übrigens begnadete Fotos macht, zu folgen. Das für die Sichtbarkeit gerade gegenüber der jungen Generation relevanteste Netzwerk ist allerdings Instagram. Korvettenkapitän Tanja Merkl und Obermaat Mey sind auch dort zu finden. Der Inspekteur nicht. Er twittet vielleicht auch mehr für das politische Berlin als für seine eigenen Soldaten, denn die wird er nur eingeschränkt auf Twitter finden. Wenn es mir zusteht will ich aber auch das einmal hier sagen: Er macht das auf Twitter wie aus dem Lehrbuch und war mit Blick auf die anderen Teilstreitkräfte und Organisationsbereiche ein echter „Wellenreiter“. [\[26\]](#)

Auf Instagram genieße ich die Stories der beiden Hauptbootsmänner Christian Metzmacher @beardedchief und Philipp Ragge @raggetorres. Auch weibliche Marinesoldaten wie @lena_not_lena oder @franziska_emanual, bei denen ich den richtigen Namen gar nicht weiß, machen das sehr gut. Der Marinesoldat mit der größten Reichweite auf Instagram mit 281.000 Followern ist definitiv Maurice Laaß alias @capitano.maurice. Er hat eine größere Reichweite als die FAZ mit gut 230.000 verkaufter täglicher Druckauflage!

Wenn Sie dann noch nicht genug haben, dann empfehle ich unbedingt noch @teljalbn und @lt.fabio und ganz viele andere, die Sie unter dem Hashtag #socialmediadivision finden. Mir macht es viel Freude, unseren Soldatinnen und Soldaten online zu folgen. Und ganz ehrlich: Ich habe schon welche getroffen, die ich dann mit ihrem social-media-Namen ansprechen musste, weil ich den Klarnamen gar nicht wusste.

Mein Fazit: Ich bin begeistert, welches Bild viele unserer Soldatinnen und Soldaten - gerade auch der Marine - von unseren Streitkräften in sozialen Netzwerken zeigen. Man merkt die Freude am Dienst, aber auch die Anstrengungen. Man merkt, da sind Bürgerinnen und Bürger, die fühlen sich verantwortlich für unser Land. Für den Frieden. Für unsere Freiheit. Es liegt aber an Ihnen als Vorgesetzte, mehr Männer und Frauen in die Lage zu versetzen und zu ermutigen, diese Freude am Dienst und das, was sie als Persönlichkeiten ausmacht, mit anderen zu teilen. Das tun wir bisher nur unkoordiniert und manche der Kameraden sogar mit Missbilligung durch Vorgesetzten. Ich höre oft Beispiele von Soldaten, die gemäß des Leitungswillens und auf der Basis der neuen Social-Media-Guidelines von ihrem Dienst erzählen, dann aber von ihren Vorgesetzten reglementiert werden. Es wird ermittelt wegen eines vermeintlichen Dienstvergehens, es werden Bußgelder verhängt, während Kameraden über ihre sozialen Netzwerke als genehmigte Nebentätigkeit Fitnessprodukte bewerben. Das sorgt gelinde gesagt für Unverständnis. Es frustriert Kameradinnen und Kameraden, die übrigens außerdem erleben, dass sie unheimlich viel positives Feedback zu ihren Postings und Stories über den Dienst in der Bundeswehr bekommen.

Nehmen sie sich einmal die Zeit, folgen sie diesen nahen Vorbildern, über die die Marine so zahlreich verfügt. Wenn ich die Stories meiner liebsten Marinesoldaten sehe, dann kommt mir immer der wunderbare Satz von Gorch Fock in den Sinn: „Wieviel Freude schläft in uns - und wir wecken sie nicht!“

Wecken Sie als Vorgesetzte und militärische Führer nicht nur die Freude am Dienst in der Marine, sondern ermutigen sie Ihre Männer und Frauen dazu, diese Freude mit anderen zu teilen. Sorgen Sie dafür, dass die Freude am Dienst in der Marine für alle Menschen in unserem Land sichtbar wird. Unsere Soldatinnen und Soldaten sind keine fernen Helden, aber sie sind nahe Vorbilder. Und von denen kann unser Land gar nicht genug haben.

[1] http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2005/10/20051010_Rede.html (besucht am 2.1.2020)

121

https://www.zmsbw.de/html/einsatzunterstuetzung/downloads/1_zmsbwbevoelkerungsumfrag_e2019.pdf?PHPSESSID= (besucht am 2.1.2020)

- Hans Mendl, Modelle - Vorbilder - Leitfiguren. Lernen an außergewöhnlichen Biografien, Stuttgart 2015.
- <https://www.bmvg.de/de/aktuelles/der-neue-traditionserlass-23232> (besucht am 4.1.2020)

[5] <https://www.bundeswehr.de/de/organisation/marine/aktuelles/wir-sind-marine-way-ahead-fuer-2020-163422> (besucht am 3.1.2020)

[6] <https://www.youtube.com/watch?v=b01ilkbJaAk> (besucht am 2.1.2020)

[7] https://www.zeit.de/1995/49/Die_Wehrmacht_ist_kein_Vorbild (besucht am 4.1.2020)

[8] <https://www.tagesspiegel.de/politik/erinnerung-der-deutschen-marine-wie-der-lebensretter-hans-langsdorff-in-vergessenheit-geriet/24869772.html> (besucht am 3.1.2020)

[9] <https://blog.petertauber.de/?p=3636> (besucht am 4.1.2020)

[10] Rolf Johannesson, Offizier in kritischer Zeit, Bonn 1989, S. 131.

[11] Nariman Hammouti-Reinke, Ich diene Deutschland, Reinbek bei Hamburg 2019.

[12] Jürgen Busche, Heldenprüfung: Das verweigerte Erbe des Ersten Weltkrieges, München 2004.

[13] Frank Ganseuer/Erwin Wagner, Carl Rudolph Brommy - Admiral der Revolution?, Hamburg 2018.

[14] <https://www.welt.de/geschichte/article176944733/Schwarz-Rot-Gold-1849-So-entkam-die-deutsche->

[Reichsflotte-ihrer-ersten-Schlacht.html](#) (besucht am 4.1.2020)

[15] https://www.deutschlandfunk.de/juergen-busche-auf-heldensuche.730.de.html?dram:article_id=102317 (besucht am 3.1.2020)

[16] <https://www.zeit.de/1993/51/der-letzte-mann> (besucht am 4.1.2020)

[17] <https://www.bmvg.de/de/themen/verteidigung/innere-fuehrung/das-konzept> (besucht am 4.1.2020)

[18] <https://www.bild.de/bild-plus/news/inland/news-inland/admiral-graf-spee-war-kapitaen-langsdorff-ein-held-oder-nazi-66697718.view=conversionToLogin.bild.html> (besucht am 3.1.2020)

[19] Martin Luther, Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können, hrsg. im Auftrag des Evangelischen Militärbischofs von Angelika Dörfler-Dierken und Matthias Rogg, Delitzsch 2. unv. Aufl. 2015.

[20] <https://www.bundeswehr.de/de/social-media-guidelines-bundeswehr> (besucht am 4.1.2020)

[21] <https://www.youtube.com/watch?v=R7lCW8GPuTQ> (besucht am 5.1.2020)

[22] <https://www.army.mil/socialmedia/leaders/> (besucht am 4.1.2020)

[23] <https://www.army.mod.uk/who-we-are/our-people/a-soldiers-values-and-standards/social-media-policy/> (besucht am 5.1.2020)

[24] <https://www.gruenderszene.de/media/bundeswehr-soldaten-influencerinterstitial-click> (besucht am 5.1.2020)

[25] https://www.baks.bund.de/sites/baks010/files/arbeitspapier_sicherheitspolitik_2017_16.pdf (besucht am 5.1.2020)

[26] <https://augengeradeaus.net/2019/11/social-media-feuerwerk-der-bundeswehr-neue-guidelines-der-gi-twittert-und-ein-podcast/> (besucht am 5.1.2020)

Dr. Peter Tauber, CDU, ist Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium der Verteidigung

Abschlussrede
Stellvertreter des Inspektors der Marine
Vizeadmiral Rainer Brinkmann
Linstow, 09. Januar 2020

In Goethes Faust heißt es im Vorspiel auf dem Theater:

Wer sich behaglich mitzuteilen weiß, den wird des Volkes Laune nicht erbittern. Er wünscht sich einen großen Kreis, um ihn gewisser zu erschüttern.

Nun, den großen Kreis haben wir. Behaglich mitteilen möchte ich mich auch, allerdings ist das, was ich zu sagen habe, durchaus auch geeignet, ein wenig zu erschüttern, hoffen wir mal gemeinsam, dass es nicht zu Erbitterung führt.

Ein Schulmädchen schrieb einmal Albert Einstein einen Brief, in dem es ihm mitteilte, welche große Probleme es mit der Mathematik habe. Einstein antwortete lapidar: Ich kann Ihnen versichern, dass meine Probleme mit der Mathematik noch weitaus größer sind als Ihre. So ähnlich wie es Einstein mit seiner Mathematik ging, geht es uns, wenn wir über unsere Identität und unser Selbstverständnis reden. Dabei aber sind Identität und Selbstverständnis Themen, die unser Innerstes betreffen, in denen wir uns tagtäglich - ob bewusst oder unbewusst - bewegen und die uns jeden Tag aufs Neue fordern, uns zu positionieren. Zu Identität und Selbstverständnis hat jeder etwas zu sagen; zumindest sollte er etwas dazu sagen können, wenn er sich in seinem beruflichen Umfeld verorten will. Unsere Vortragenden haben aus unterschiedlichen Perspektiven längs eines historischen Bogens Facetten von Identität und Selbstverständnis beleuchtet. Manches wurde als ein der jeweiligen Epoche geschuldetes Phänomen entlarvt, manches als überdauerndes Element identifiziert. Manches ist noch von Relevanz, manches gehört inzwischen in die Vitrine historischer Sammlungen.

Deutlich geworden ist, dass Identität die unverwechselbare Prägung, Perzeption und Sinnstiftung einer Gemeinschaft ist.

Unsere Referenten haben uns entsprechende Einblicke gegeben, haben Historisches an unserer Zeit gespiegelt und in unsere Zeit projiziert und sie haben uns teils mit Fragen, teils mit subjektiven Bewertungen konfrontiert, auf die wir selbst eine Antwort geben müssen. Die Antworten müssen wir noch suchen, den Applaus für unsere Vortragenden, die uns mit interessanten und spannenden, kurzweiligen und manchmal auch provokanten Impulsen aber um den Schlaf des Zuhörers gebracht haben, können wir aber schon jetzt spenden.

Und der jetzt nach Drehbuch vermerkte Applaus fällt umso stärker aus, als sich das Auditorium noch einmal klarmachen sollte, dass die Vorträge von jungen Offizieren erarbeitet wurden, die nicht in der Etappe ihren Mann oder ihre Frau gestanden haben, sondern an vorderster Front, nämlich in der Truppe.

Staatssekretär Tauber hat zum Thema referiert: von fernen Helden zu nahen Vorbildern.

Von Helden und Heroen zu reden, fällt uns angesichts des Missbrauchs, der damit in unserer wechselvollen Geschichte getrieben wurde, etwas schwer. Leichter tun wir uns mit dem

deutlich unverdächtigeren Begriff Vorbild.

Immer, wenn es um Fragen nach der Identität und dem Selbstverständnis geht, geht es auch um Vorbilder. Vorbilder!

Der Begriff „Vorbild“ ist ein Kompositum und besteht nur aus 2 Silben, die haben es aber in sich. Die erste Silbe „Vor“ drückt den Vektor unseres Handelns, das notwendige Streben nach etwas aus. Die zweite Silbe, das Bild, vermittelt dann genau die Vorstellung, wonach gestrebt werden soll, was die Fiktion unseres Strebens ist, wonach wir unser Denken und Handeln ausrichten sollen. Ein solches Bild, eine solche Vision komprimiert Sinn und Wesenskern auch einer Organisation, drückt aus, wie sie sein will.

Wenn man sich mit dem Wesen der Dinge befassen will, kommt man nicht an einem berühmten Gleichnis vorbei, das der griechische Philosoph Platon verfasst hat: das sog. Höhlengleichnis.

In diesem Gleichnis wird eine Höhle beschrieben, in der Gefangene ihr Leben lang so fixiert sind, dass sie nur starr auf die ihnen gegenüberliegende Wand blicken können. Hinter ihnen aber brennt ein Feuer. Und zwischen dem Feuer und ihnen selbst bewegen sich Gestalten, die unterschiedliche Gegenstände tragen und deren Schatten genau auf die Wand projiziert werden, auf die die fixierten Gefangenen blicken können. Diese Darstellung verbindet Platon dann mit der Frage danach, was diese Gefangenen wohl als richtig und wirklich wahrnehmen. Es liegt auf der Hand: Das, was sich auf der Wand abspielt, ist für sie die gesamte Wirklichkeit und schlechthin wahr. Sie entwickeln Wissen von den Schatten und versuchen, aus Gestalt und Bewegungen Gesetzmäßigkeiten abzuleiten. Lob und Ehre spenden sie dem, der ob seines Wissens die besten Erklärungen und Voraussagen abgibt.

Was wäre aber, wenn einer der Gefangenen losgebunden und genötigt würde, sich umzudrehen, zum Feuer zu schauen und sich den Gegenständen selbst, deren Schatten er bisher beobachtet hat, zuzuwenden. Diese Person wäre geblendet und verwirrt zugleich. Sie hielte die nun in ihr Blickfeld gekommenen Dinge für weniger real als die ihr vertrauten Schatten. Daher hätte sie das Bedürfnis, wieder ihre gewohnte Position einzunehmen, denn sie wäre überzeugt, nur an der Höhlenwand sei die Wirklichkeit zu finden. Gegenteiligen Belehrungen würde sie keinen Glauben schenken.

Die Analogie des Höhlengleichnisses mit den Diskussionen um Identität und Selbstverständnis, mit dem Projekt „Wir sind Marine“ ist offensichtlich.

Staatssekretär Tauber hat in seinem Vortrag sehr deutlich herausgestellt, wie positiv unsere Marine in der Öffentlichkeit wahrgenommen und erlebt wird.

Dass wir in der Marine durchaus als Vorbild gelten können, das Zeug zum Richtfeuer und Leuchtturm haben, indem wir die Werte unserer Demokratischen Grundordnung nach Innen und Außen vorleben.

Und das ist Auszeichnung und Verpflichtung zugleich.

Aber wir dürfen uns von dem erlebten strahlenden Licht, welches unsere Höhle erhellt nicht blenden lassen.

Auf dieser HiTaTa geht es um uns. Wir müssen also auch über das reden, was wir am

besten zu kennen glauben, was uns aber immer wieder auch eine große Unbekannte, ein großes Rätsel ist. Wir wollten über uns selber reden, über unsere Marine. Wir wollen darüber reden, ob wir noch in einer inneren Balance und mit uns im Reinen sind oder ob das Trennende überwiegt, ob Zentrifugalkräfte die Oberhand gewinnen und ob wir nur noch deswegen zum Dienst kommen, weil der einstige Ehevertrag es so will?

Was ist unsere Marine? Was ist uns unsere Marine? Was ist der Klebstoff, der uns zusammenhält, zusammenhalten sollte, wenn's vielleicht nicht mehr klebt. Leben wir Marine nur als eine uns auferlegte Rolle, die wir spielen und der wir nur genügen, weil abweichendes Verhalten - in welcher Form auch immer - sanktioniert wird? Leben wir ein kollektives Selbst, unsere Identität? Und wenn ja, was ist eigentlich unsere Identität?

Identität, da sind wir uns einige, ist das Verbindende, das Typische, das Einmalige; das, was uns allen Sinn und Halt gibt. Natürlich, Identität integriert nicht nur, Identität grenzt auch aus, sonst wär's ja keine Identität. Schalcker Fans würden auch nicht am Wochenende in Gelb-Schwarz ins Westfalenstadion fahren.

Nein: Identität gibt uns den richtigen Trimm, gibt uns eine Idee von uns selbst, ist innerer Kompass und beschreibt den zu steuernden Nav-Track; Identität macht uns unverwechselbar; Identität wirkt nach innen und schweißt zusammen, Identität wirkt aber auch nach außen, bestimmt dort Anspruch, Ansehen und Attraktivität von uns, verleiht uns Authentizität, wenn Selbst- und Fremdbild übereinstimmen.

Über das Fremdbild müssen wir wohl nicht mehr sprechen, dem Selbstbild möchte ich mich aber doch ein wenig widmen. Hier meine ich das Selbstbild welches sie uns über die vergangene 1,5 Jahre, im Projekt Wir sind Marine, gezeichnet haben.

Gestern war die Rede von einer Mentalen Krise. Diese möchte ich nicht verkennen. Krise - so scheint es - ist das dominante Lebensgefühl der Gegenwart. Krise wohin wir auch sehen. In der großen Politik erschreckt uns die zunehmende Entfremdung zwischen der westlichen Führungsmacht und den Europäern; in Europa erschrecken uns die grassierenden Partikularinteressen, der zunehmende Nationalismus und der uns überfordernde Migrationsdruck; die NATO erschreckt uns, weil sie offenbar nicht mehr erschrecken kann und für hirntot erklärt ist; Greta Thunberg erschreckt uns mit ihren apokalyptischen Prognosen einer Klimakatastrophe; der chinesische Drache erschreckt uns, weil ihm planwirtschaftlich gesteuert ein marktwirtschaftlicher Erfolg beschieden ist, dem wir scheinbar nur wenig entgegen zu setzen haben; die Digitalisierung erschreckt uns, weil nicht abschätzbar ist, was vom Menschen noch übrig bleibt, wenn er erst einmal digital geklont, vermessen und durchleuchtet ist. Krise, wohin wir auch schauen.

In dieser krisenhaften Landschaft nehmen sich Streitkräfte und Marine auch nicht so viel anders aus. Aderlass und Vernachlässigung der Streitkräfte haben in den zurückliegenden Dekaden Spuren hinterlassen, zumal gleichzeitig Auftragspensum und Beanspruchung deutlich erhöht wurden und auch noch weiter erhöht werden - Stichwort: Landes- und Bündnisverteidigung. Die Trendwenden in den Bereichen Material, Personal und Finanzen waren zwar intensivmedizinisch zwingend notwendige Maßnahmen, den Organismus am Leben zu erhalten, zu einer nachhaltigen Gesundheit oder gar Genesung des Patienten haben sie noch nicht geführt.

Zwar besteht Anlass, die Heilungsaussichten positiv zu befunden, noch aber bestimmen

schlechte Stimmung, Frustration und bisweilen sogar Resignation unseren Gemütszustand. Die Tristesse des Alltags lastet schwer auf Seele und Gemüt, macht uns das Leben säuerlich und manchmal gar unerträglich.

Wir beklagen eine Materialsituation, die geprägt ist von langen Wartezeiten auf Instandsetzung, von unzureichenden Kapazitäten bei Industrie und Arsenal, von nicht synchronisierten Maßnahmen und minderwertiger Arbeitsdurchführung, von fehlenden Ersatzteilen und von einem Management, das sich täglich neu zu disqualifizieren scheint.

Wir beklagen die Ohnmacht und Hilflosigkeit, die wir empfinden, wenn es darum geht, Einfluss auf Prozesse und Planungen zu nehmen. Wie fühlen uns gefangen wie in Spinnweben, unfähig, sich zu befreien, fatalistisch darauf wartend, dass an anderer Stelle über unser Schicksal entschieden wird.

Wir beklagen das personelle Fehlen, das trotz vielversprechender Ankündigungen in der Truppe noch nicht spürbar gemindert ist, da die Kurve der aufwachsenden Dienstposten derjenigen der Personalgewinnung immer noch vorausseilt.

Wir beklagen, dass kaum etwas vorangeht, vieles dickflüssig, klebrig und zäh ist.

Wir beklagen fehlende Prioritäten. Wir beklagen, dass niemand mit der Faust auf den Tisch haut und denen da oben erzählt, was Sache ist.

Wir beklagen, dass wir nur Durchhalteparolen zu hören bekommen, dass nicht ehrlich und offen kommuniziert wird.

Wir beklagen die fehlenden Lehrgangsplätze, wir beklagen unsere babylonische Gefangenschaft in Nebensächlichem, wir beklagen die Willkür der Personalführung, wir beklagen die Schwerfälligkeit der Verwaltung, wir beklagen, dass uns nicht einmal bleibt, uns zu beklagen, weil uns niemand zuhört.

Das alles spüren und erfahren wir Tag für Tag, Stunde für Stunde. Wir fühlen uns wie in Dante's göttlicher Komödie, als vor dem Passieren des Tores zur Hölle mit den Worten gewarnt wird: Ihr, die ihr eintretet, lasst alle Hoffnung fahren.

Nun bezeichnet Krise gemeinhin einen Höhe- oder Wendepunkt einer möglicherweise gefährlichen Entwicklung, deren Ausgang ungewiss ist. Eine Krise wäre ja keine Krise, wenn sie der Berechenbarkeit obläge.

Wenn wir nun doch aber all die Grausamkeiten kennen, die uns drücken, das Material, das Personal, die Unzuverlässigkeit der Planung usw. - dann kann es doch gar nicht so schwer sein, eine Therapie zu konzipieren, die dem Patienten endgültig zu neuer Vitalität verhilft.

Ganz in Anlehnung an Clausewitz müssen wir nun aber an dieser Stelle feststellen: „Hier verlässt also die Tätigkeit des Verstandes das Gebiet der strengen Wissenschaft, der Logik und Mathematik und wird im weiten Verstand des Wortes zur Kunst, d. h. zur Fertigkeit, aus einer unübersehbaren Menge von Gegenständen und Verhältnissen die wichtigsten und entscheidenden durch den Takt des Urteils herauszufinden“.

Denn wir müssen uns schon die Frage stellen, ob es tatsächlich so ist, dass wir lediglich das eben beschriebene Elend in den Griff bekommen müssen, um wieder ins innere Gleichgewicht und mit Begeisterung zum Dienst zu kommen?

Reicht es aus, wenn unsere Schiffe und Boote pünktlich, voll ausgerüstet, fahr-, funktions- und kampfbereit aus der Werft kommen; reicht es aus, wenn wir endlich das versprochene Personal willkommen heißen können, reicht es aus, wenn wir mal operativ pausieren, reicht es aus, wenn wir ein neues Beurteilungssystem, mehr Lehrgangsplätze und mehr Zulagen bekommen, wenn wir Vorschriften, Weisungen und Befehle und vor allem die oft beklagte SAZV außer Kraft setzen, wenn wir das Meldewesen harmonisieren und Bürokratie und Regelungsdichte verringern?

In unserem Projekt „wir sind Marine“ haben Sie deutlich gemacht, dass es nicht ausreichen wird. !!!!

Was den jüngeren vielleicht neu ist, werden die Älteren bestätigen. All diese Dinge, die Unzulänglichkeiten, die Ungerechtigkeiten, die Unzumutbarkeiten gehören seit jeher irgendwie zur DNA dieser Marine, sind seit jeher eine anthropologische Konstante der Matrosen. Anders ausgedrückt: Die Marine war schon immer ein Produkt materieller, personeller, bürokratischer und finanzieller Gen-Defekte. Diese Defizite haben die Marine schon immer begleitet: in unterschiedlicher Amplitude, in unterschiedlicher Periodendauer, in unterschiedlicher Ausformung. Und wer's nicht glaubt, möge mal die Rede des damaligen Inspektors vor 10 Jahren nachlesen.

Unsere Gegenwart nicht mehr ist als eine Metamorphose der uns vertrauten Herausforderungen. Wenn ich das sage, dann heißt das aber ausdrücklich nicht, sich nicht um eben diese Themen kümmern zu müssen. Unser ganzes Engagement, unsere ganze Energie müssen wir darauf verwenden, Verbesserungen an diesen Fronten zu erzielen. Das ist unser täglich Schwarzbrot und Auftrag.

Um mit uns allerdings ins Reine zu kommen, sind Fortschritte auf diesen Feldern zwar unbedingt notwendige, längst aber noch keine hinreichenden Bedingungen.

Fortschritte an all diesen Fronten werden uns weniger unzufrieden, weniger depressiv und weniger resigniert machen. Aber um motiviert, zuversichtlich und freudig das Kasernentor zu passieren oder die Stelling zu betreten, reicht das eben nicht aus.

Haben wir möglicherweise übersehen, dass wir uns im Schatten dieser Defizite selbst verändert und unser seelisches Gleichgewicht eingebüßt haben?

Wir fühlen uns einem System ausgeliefert, das uns in überbordendem Kontrollwahn und in aller Regelungswut keine Entfaltungsmöglichkeiten mehr bietet, in dem Lösungen gar nicht mehr möglich scheinen, das uns degradiert zur schlichten Personalnummer, zum bloßen Dienstposteninhaber und Funktionsträger, das uns vom Subjekt zum Objekt macht, das unsere eigenen Erfahrungen und Meinungen ignoriert, das nicht zulässt, ehrlich und offen über Themen zu sprechen, sondern das die uns drückenden Probleme in nichtssagenden Sprechblasen wegredet. So sind wir gleichgültig geworden, nicht nur gegenüber dem System, auch gegenüber den Kameraden und unserer eigenen Rolle im System. Wir haben Ver- und Zutrauen in unsere Stäbe, Kommandos und Vorgesetzten, aber auch in uns selbst verloren.

Wie konnte es dazu kommen? Ich denke, dass wir verkannt haben, dass das System Bundeswehr, dass die Marine eben nicht eine anonyme Macht, ein Fremdkörper, ein Homunkulus oder gar ein uns fernes Dämon ist.

Marine, das ist unser Alter Ego, das ist unser Klon, das sind wir selbst. Wir haben es im turbulenten Seegang der Zeit versäumt, uns wechselseitig zu stützen, uns gemeinsam gegen die vermeintlichen Naturgewalten zu stemmen, uns in die Pflicht zu nehmen. Wir haben versäumt, zuzuhören, wir haben versäumt, uns Zeit für den Nächsten zu nehmen, wir haben versäumt, zu erkennen, welche großartige Menschen in der Marine dienen, die nur darauf warten, dass sie ihr Potenzial einbringen können, wir haben es versäumt, diesen Menschen Vertrauen zu schenken, wir haben versäumt, uns Zeit zum Führen zu nehmen und uns zu kümmern. Das alles wiegt schon schwer: denn wir sind die Offiziere dieser Marine. Wir sind verantwortlich! Aber wir glauben, dass jemand anderes sie trägt.

Offenbar haben wir es ALLE zugelassen, dass unsere Identität mehr und mehr verkümmert ist, von der wir zumindest glaubten, dass wir sie einmal hatten und dass sie uns auch ohne unser Zutun trägt.

Dass wir zumindest ahnen, dass Marine wesentlich mehr sein kann als sie uns gegenwärtig ist, dass viele ihre Marine nicht aufgegeben haben, dass Feuer und Glut noch nicht erloschen sind, kommt allein darin zum Ausdruck, dass kaum sonst mit einer solchen Leidenschaft gelitten wird wie in der Marine.

Die Glut in der Marine neu zu entfachen, muss unser Anspruch sein. Wie aber finden wir uns selbst wieder? Wie lässt sich Identität heute in Raum und Zeit neu entdecken und leben?

Sicherlich nicht, indem wir schlicht nach hinten gucken und eine überkommene Vergangenheit als Blaupause zur Zukunftsgestaltung nehmen.

Nach vorne komme ich nur, wenn ich hinten auch loslasse. Insofern ist Vorsicht geboten, wenn mancher Missionar und Heilsbringer die Deutungshoheit für sich reklamiert und sein alleinseligmachendes Evangelium predigt, damit jeden Kritiker ausgrenzt und andere Blickwinkel verstellt.

Tendenzen dazu wurden im Rahmen des Projektes erkennbar! Und ich überzeichne jetzt einmal bewusst.

Da ist der fanatische Seefahrer, der für sich in Anspruch nimmt, einzig und allein für den Wesenskern der Marine zu stehen, für das Lebenselixier der Matrosen: die Seefahrt. Sie sind es, die den Gewalten trotzen. Nur derjenige, der mal durch's Speigatt auf diese Welt geblickt hat, weiß überhaupt, wie sie sich dreht. Nur derjenige, der Neptun alkoholumnebelt die Füße geküsst hat, mit Maschinenöl eingerieben wurde und Fischaugen als Delikatesse zu lieben gelernt hat, weiß, was Härte, Läuterung und Bordleben bedeutet. Nur derjenige, der in Mief, Ausdünstung und Gestank der Wohndecks richtig Luft bekommt, hat Marine wirklich geatmet. Einstandsrituale und Einlaufbier - und davon möglichst reichlich - schaffen erst Gemeinschaft. Und wer das alles nicht erfahren hat, und auch nicht so sieht, der sollte sich auch nicht Marine nennen. Sie übersehen, dass viele von uns nicht zur See fahren und dennoch leidenschaftlich für die maritime Domain arbeiten.

Dann sind da die Kämpfer und Krieger, denen diese ganze Marine ein einziger disziplinloser,

verweichlichter Lotterhaufen ist und die ihre Ankerpunkte eher in imperialer Vergangenheit suchen. Wenn's nach ihnen ginge, dann würden Zweispitz, Degen und Epauletten das langweilige dunkle Blau ein wenig aufpeppen. Dann würde ein ganz anderer Wind wehen, dann würde Spießroutenlauf in den Katalog erzieherischer Maßnahmen aufgenommen, dann würden Frauen wieder dorthin geschickt, wohin sie gehören, dann würden mal wieder

Disziplin und Dienstgrad zählen, nicht Penner und Personalräte. Sie übersehen, dass ihr Bild etwas aus der Zeit gefallen ist.

Dann sind dort Idealisten, Schwärmer, Wertschöpfer und Futuristen, von Traditionalisten gern verhöhnt, weil sie offensichtlich den Anspruch als bösen Stiefbruder der Attraktivität verkörpern. Marine ist nur so gut, wie sie die eigene Selbstfindung und Selbstentfaltung befördert. Marine ist dann sexy, wenn Telearbeit und Teilzeit, wenn Arbeitsausgleich, wenn Zulagenerhöhung, wenn Arbeitssicherheit, wenn Mitsprache. Sonst ist Marine nix! Sie übersehen aber, dass Marine nicht nur Selbstentfaltung ist.

Ich hatte erwähnt, dass sich Identität und Selbstverständnis jenseits überdauernder Elemente auch immer in Raum und Zeit bemessen müssen. Identität muss unserem Gebäude einerseits eine Festigkeit und Statik, andererseits aber auch Agilität und Elastizität verleihen, um der Moderne Rechnung zu tragen. Das ist für unsere Marine so leicht nicht. Wir bewegen uns in einem kaum auflösbaren Spannungsfeld.

Denn was unsere Zeit prägt, ist die Schnelllebigkeit, ist der Trend zum Individualismus in einer sich globalisierenden Welt, ist das Diktat von Zeitgeist und moderner Arbeitswelt und die Rücksichtslosigkeit der Zukunft, die auf Befindlichkeiten von Dogmatikern und Reaktionären keine Rücksicht nimmt. Wir müssen mit der Zeit gehen.

Was aber unser Gebäude kennzeichnet, in dem unsere Seele ein Zuhause finden soll, ist ein weitgehend geschlossener Personalkörper, in dem sich Alt und Jung, oben und unten, Spezialist und Generalist, Bordfahrer und Bürokraten wiederfinden müssen, ist die zunehmende Kopflastigkeit des Dienstpostengefüges, das gegenwärtig schon heftig am Selbstwertgefühl gerade unseres Unteroffizierkorps rüttelt, sind die dem soldatischen Dienst zukommenden Attribute von Hierarchie und Uniformität, die der Individualität und persönlichen Kompetenz entgegen zu stehen scheinen, ist die zunehmende Transparenz infolge der Digitalisierung, die auch uns zu gläsernen Vorgesetzten macht, ist die neue Einsatzrealität, ist der Trend zur Anonymisierung, dem Mehrbesatzungsmodelle, Personalfuktuation und SAZV Vorschub leisten, ist die Notwendigkeit, die Faszination für die See, mit dem Soldatsein und einer modernen Arbeitswelt zu verbinden.

Insofern können Seefahrtfanatikern, Militaristen und Sonnenanbetern für sich genommen schon alle beanspruchen, ein bisschen Recht mit ihren Auffassungen zu haben. Es scheint schwer, das alles unter einen Hut zu bringen und einen unverwechselbaren Wesenskern Marine zu formulieren.

Dennoch möchte ich es wagen, erste Konturen einer solchen Vision zu zeichnen, um die noch ausstehende Debatte zu dem Thema zu befeuern.

Marine ist nicht nur Organisation, Marine ist Lebensgefühl und Eigenschaft, ist nicht nur Substantiv, sondern vor allem auch Adjektiv. Groß und Klein geschrieben. Marine ist nicht dritte, Marine ist erste Person. Wir sind Marine, ich selbst trage Verantwortung.

Marine ist für jeden von uns Wunsch, Wahl und Wille! Marine ist für jeden von uns Zukunft und demzufolge auch Verpflichtung.

Unsere Leidenschaft gilt den Meeren und den Menschen. Wir als Marine verstehen die See und wir erkennen ihre Bedeutung für unsere Zukunft. Wir verstehen die Ozeane als Brücke zwischen Kontinenten und Kulturen, als Ressourcenspeicher der Menschheit, als Regulativ von Klima und Wetter und als den Raum für Handel, Fortschritt und Interaktion.

In diesem Verständnis verfolgen wir ganzheitlich das Geschehen im maritimen Raum. Unsere Anstrengungen zielen darauf, Freiheit, Sicherheit und eine regelbasierte Ordnung auf See zu gewährleisten und der Menschheit die Möglichkeiten der Meere (Global Commons) zu erhalten.

Wir stehen in der Tradition einer einzigartigen und wechselvollen Geschichte. Wir sind stolz auf unsere Wurzeln: auf das Jahr 1848, als das erste frei gewählte Parlamente in Deutschland den Beschluss fasste, eine gesamtdeutsche Marine zum Zwecke der Verteidigung und als Symbol der nationalen Einheit aufzustellen. Wir ziehen aber auch die Lehren aus denjenigen Kapiteln unserer Geschichte, als die Marine zur Erlangung von Weltmacht und Weltherrschaft politisch instrumentalisiert wurde und der eigenen Verblendung anheimfiel. Wir stehen zu der Verantwortung, die uns aus unserer Geschichte erwächst.

Wir fühlen uns der Menschheit und den Menschen verpflichtet. Wir stehen dafür ein, ihre Rechte und Freiheiten zu wahren. Wir richten unser Handeln nach den Werten des Völkerrechts und unserer Verfassung aus und sind willens, vorbereitet und fähig, diese Werte notfalls mit Waffengewalt gemeinsam mit unseren Partnern zu verteidigen. Aus diesem Grunde geben wir unser Bestes, unsere Professionalität, unser Handwerk und unsere Kompetenz ständig zu verbessern und die Zusammenarbeit mit unseren Partnern zu vertiefen.

Unser Anspruch ist es, den Geist unveräußerlicher Menschenwürde, universeller Rechte, humanitärer Grundsätze und zwischenmenschlichen Respekts zu leben.

Wir sind und leben eine einzigartige Gemeinschaft, die gemeinsamen Zielen verpflichtet ist und in der jeder Einzelne Teil dieser großartigen Idee Marine ist. Jeder von uns bringt sich mit seinen Talenten nach besten Kräften und Möglichkeiten ein, jeder von uns trägt mit seinen Kompetenzen zum Erfolg der Marine bei. Jeder erfährt die Unterstützung, derer er bedarf, um mitzumachen. Wir gehen ehrlich und wahrhaftig miteinander um. Unsere Führungsphilosophie trägt diesem Anspruch Rechnung.

Marine ist uns Heimat und Familie, in der jeder für den anderen einsteht, in der Erfolge gemeinsam erstritten, Misserfolge gemeinsam erlitten werden. Respekt und Ritterlichkeit, Takt und Toleranz, Loyalität und Leidenschaft, Kameradschaft und Korpsgeist bestimmen unser Handeln und unseren Umgang miteinander. Unseren Anspruch und unsere Einstellung drücken wir in Haltung, Disziplin, Auftreten, Sprache und Symbolik aus. Wir leben gleichermaßen Vielfalt und Uniformität.

Wir sind der Zukunft und Moderne zugewandt. Wir bieten Entfaltungs-, Arbeits- und Entwicklungsmöglichkeiten, die jedem ermöglichen, seinen individuellen Lebensentwurf zu verwirklichen.

Marine ist Berufung und Beruf, ist Passion und Profession, ist Leidenschaft und Lebensgefühl!

Ab morgen trifft Anspruch wieder auf Alltag! Beides in Deckung zu bringen, ist unser gemeinsamer Auftrag, denn - ich wiederhole mich - wir sind die Offiziere dieser Marine, die zuvorderst Verantwortung tragen und denen Marine nicht gleichgültig sein kann, nicht gleichgültig sein darf. Wir sind die Vorbilder, die Sinn und Richtung geben.

Die Befassung mit uns selbst im Rahmen des Projektes „Wir sind Marine“ hat schon jetzt deutlich gemacht, dass Handlungsbedarf besteht. Wenn wir das Projekt jetzt fortsetzen und auch auf andere Bereiche ausweiten, sollen die ersten Erkenntnisse zu Gewissheiten verdichtet werden, um dann eine tragende Vision als Manifest der Marine zu formulieren.

Noch reifen Überlegungen, wie Veränderung initiiert werden kann. Aber ich selbst habe die feste Absicht, der Stärkung des Gemeinsinns in diesem Jahr ein ganz besonderes Augenmerk zu schenken. Dass wir im Marinekommando willens sind, Dinge anzugehen, wollen wir deutlich machen:

- Wir wollen im Rahmen einer Offensive der Admiralität des Kommandos in wenigen Tagen über die Zwischenergebnisse des Projektes informieren,
- Wir wollen an unserer Führungsphilosophie arbeiten, Rahmenbedingungen für bessere Führung schaffen und Führen mit Auftrag und Zielen wieder zur Norm machen und leben,
- Wir wollen der Entfremdung zwischen Truppe, Stäben und Kommando entgegenwirken und dazu den Dialog mit der Truppe intensivieren,
- Wir wollen die unmittelbare Mitwirkung an Problemlösung und Weiterentwicklung der Marine stimulieren. Dazu beabsichtigen wir, Ideenschmieden, Barcamps und andere Foren einzurichten,
- Wir wollen Möglichkeiten schaffen, Leistung, Erfahrung und Kompetenz angemessener und sichtbarer wertzuschätzen,
- Wir wollen ausfindig machen, was Identität und Gemeinsinn stärken kann: Namen, Symbole, Gebräuche oder andere Formen.

Das alles wollen wir ungeachtet der notwendigen Anstrengungen, die Probleme im Bereich von Material, Personal und Planbarkeit in den Griff zu bekommen.

Lassen Sie mich auf den Anfang meiner Rede zurückkommen. Ich wollte erschüttern, nicht erbittern. Vor diesem Hintergrund ist meine Erwartung an Sie, dem Gesagten mit Unvoreingenommenheit zu begegnen, den Anspruch, den wir alle an uns als Marine haben, auch wirklich persönlich im Alltag zu leben, an unserer Vision mitzuwirken und den Dialog mit unseren Soldaten zu suchen.

Ziel muss es sein, uns selbst mit unserer Marine zu versöhnen, unsere ganz persönliche Verantwortung zu erkennen, aufgeworfene Gräben zuzuschütten und das einst gegebene Eheversprechen zu erneuern.

Schiller hat vor gut 200 Jahren einmal das Drama „Kabale und Liebe“ geschrieben, dass im

gemeinsamen Untergang mündete.

Die Liebe gilt es wiederzuentdecken, die Kabale aber zu überkommen. Lassen Sie uns gemeinsam an einer Neuauflage der goldenen 20ger Jahre arbeiten.

¹ Interview mit Klaus Naumann, am 09.08.2019

² siehe u.A., Lambert, Andrew, „Seapower States“ (Yale University Press, New York, 2018), S. 264

³ Interview mit Vizeadmiral a.D. Axel Schimpf, am 17.06.2019

⁴ Dazu gehört selbstverständlich auch der rechtliche Rahmen. Hierzu eine aktuelle Abhandlung zu den Grenzen und juristischen Herausforderungen bei deutschen Marineeinsätzen, speziell bei der Pirateriebekämpfung: Sax, Florian, „Soldaten gegen Piraten: Der extraterritoriale Einsatz der deutschen Marine zur Pirateriebekämpfung im Lichte von Völkerrecht und Grundgesetz“ (Duncker & Humblot, Berlin, 2018)

⁵ Gaddis, John, „On Grand Strategy“ (Penguin Press, New York, 2018), S. 21

⁶ §11 Soldatengesetz

⁷ Mann, Jimmy (1990), „Argumentationshilfe für Marineoffiziere“

⁸ Rowlands, Kevin, „Naval Diplomacy in the 21st Century: A Model for the Post-Cold War Global Order“ (Routledge, London, 2018)

⁹ Benbow, Tim, „The Future of Naval Conflict and Lessons From History“ in Krause & Bruns, „The Routledge Handbook of Naval Strategy and Security“ (Routledge, London, 2016), S. 40

¹⁰ Präambel des Seerechtsübereinkommens der Vereinten Nationen von 1982

¹¹ Mellet, Mark, „Adaptive Dynamic Capabilities and Innovation: The Key for Small Navies Protecting National Interests at and from the Sea“, in Mulqueen, Sanders & Speller, „Small Navies: Strategy and Policy for Small Navies in War and Peace“ (Routledge, London, 2014), S. 67

¹² Coutau-Begarie, Herve, „L'Océan Globalise - Géopolitique des Mers au XXIe Siècle“ (Economica, Paris, 2007), S. 67

¹³ Siehe u.A. Earle, Sylvia, „The World is Blue: How our fate and the ocean's are one“ (National Geographic, Washington, 2009); Mann-Borgese, Elisabeth, „The Oceanic Circle: Governing the Seas as a Global Resource“ (United Nations University Press, Tokyo, 1998); Warner, Robin und Kaye, Robin, „Routledge Handbook of Maritime Regulation and Enforcement“ (Routledge, London, 2016)

¹⁴ Eine gute und lesbare Übersicht bietet Speller, Ian, „Understanding Naval Warfare“ (Routledge, London, 2019)

¹⁵ Zur Notwendigkeit, bestehendes Recht auf Hoher See durchzusetzen, siehe: Warner, Robin und Kaye, Robin, „Routledge Handbook of Maritime Regulation and Enforcement“ (Routledge, London, 2016)

¹⁶ Vgl. Rühle, Volker, „Deutschlands Verantwortung - Perspektiven für das neue Europa“ (Ullstein, Frankfurt a.M., 1994); Naumann, Klaus, „Die Bundeswehr in einer Welt im Umbruch“ (Siedler Verlag, Berlin, 1994)

¹⁷ Freedman, Lawrence und Karsh, Ephraim, „The Gulf Conflict 1990-1991: Diplomacy and War in the New World Order“ (Princeton University Press, Princeton, 1993), S. 409

¹⁸ Heumann, Hans-Dieter, „Hans-Dietrich Genscher - die Biographie“ (Ferdinand Schöningh, Paderborn, 2012), S. 288

¹⁹ z.B. aktuell, Marinekommando: „Jahresbericht 2019 - Fakten und Zahlen zur maritimen Abhängigkeit der Bundesrepublik Deutschland“

²⁰ Siehe hierzu z.B. die Verteidigungspolitischen Richtlinien von 1992, 8 (3)

²¹ Interview mit General a.D. Klaus Naumann, 09.08.2019

²² Siehe auch Steinmeier, Frank-Walter, „Germany's New Global Role“, *Foreign Affairs*, 07/08 2016

²³ Cable, James, „Gunboat Diplomacy, 1919 - 1991“ (3. Auflage, Palgrave, London, 1994), S. 94

²⁴ Booth, Ken, „Navies and Foreign Policy“ (1977, reprint, Routledge, New York, 2014), S. 9 13

Kapitänleutnant Dipl. Ing. Moritz Brake M.A. studierte Nautik und ist Jugendoffizier in Köln 1 beim Landeskommando Nord- Rhein- Westfalen